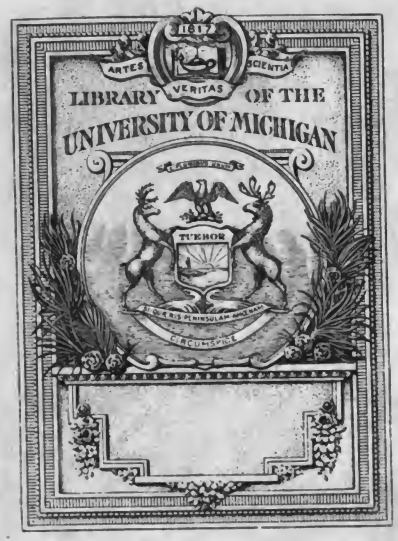
Vom Müller-Hannes

Clara Viebig

Digitized by Google


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

838
C68vom
1903

Vom Müller-Hannes

Digitized by Google

Von E. Viebig erſchien im gleichen Verlag:

Rheinlandstöchter. Roman. 4. Auflage.
Kinder der Eifel. Novellen. 4. Auflage.
Vor Tau und Tag. Novellen. 2. Auflage.
Dilettanten des Lebens. Roman. 3. Auflage.
Es lebe die Kunſt. Roman. 3. Auflage.
Das Weiberdorf. Roman. 11. Auflage.
Das tägliche Brot. Roman. 7. Auflage.
Die Roſenkranzjungfer. Novellen. 5. Auflage.
Die Wacht am Rhein. Roman. 11. Auflage.

Barbara Holzer. Schauſpiel.
Phariſäer. Komödie.

Digitized by Google

Vom

Müller-Hannes

Eine Geschichte aus der Eifel

von

C. Viebig

Dritte Auflage

Berlin W
F. Fontane & Co.
1903

Digitized by Google

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

Copyright 1902 by the New-Yorker Staats-Zeitung.

Digitized by Google

Germ
Rosenberg
5-1-47
58752

I.

Draußen lag der Schnee, und die zu Tal rinnenden Bergwasser tröpfelten halb vereist, aber in der Staatsstube der Maarfeldener Mühle war es warm. Da sprühte der Ofen, mit gewaltigen Buchenkloben geheizt, die Kuckucksuhr tickte behaglich, und die Gevatterschaft saß um den Tisch bei Wein und Schnaps und besprach die Heirat. Man war endlich übereingekommen: der Müller-Matthes verheiratete seinen einzigen Sohn, den Hannes, mit der einzigen Tochter von Joseph Nelles, dem Weinbauern unten an der Mosel. Fünftausend Taler bar kriegte die Christina mit und eine Aussteuer, so reich an Linnen und Gewandung, daß sie ihr ganzes Leben nicht nötig haben würde, etwas zuzukaufen.

Und doch war der Müller-Matthes des lange nicht zufrieden. Ihm dünkte, noch höhere Ansprüche machen zu können. Übergab er denn nicht seinem Hannes die große Schneide- und Mahlmühle mit allem Inventar? ‚Schuldenfrei', wie er sagte; kein Schiefer auf dem Dach fehlte, das Wasserrad schaufelte, die Kreissäge kreischte ohne Unterlaß, drei Knechte hatten zu

Digitized by Google

schaffen. Und war vor allem nicht sein Hannes der stattlichste Freier Eifel auf, Eifel ab?!

Dem hatte schon in der Wiege das Glück gelacht. An einem Sonntag war der geboren, als Pfingstmusik das Dorf durchfiedelte und der Mai selbst das Maarfeldener Tal mit Blüten überschüttete. Zur Zeit, da andere Kinder nur erst greinen konnten, hatte Hannes schon gejauchzt und mit den Händchen nach den Sonnenstrahlen gegriffen, die über sein Steckkissen tanzten. Und diesen Jung', dessen rundes Gesicht so frisch und rot überm weißen Müllerkittel lachte, diesen Jung' sollte er so billig weggeben?!

Müller-Matthes hatte gefeilscht und gefeilscht: noch tausend Taler zu — sechstausend im ganzen — dann konnte die Sache perfekt werden! Sonst — er hatte die Riesenfaust schwer auf den Tisch gelegt — sonst würde nichts daraus, bei Gott nicht!

Der Weinbauer, einen Kopf kleiner als der Müller, dürr und mager wie ein Rebstecken, ließ sich aber nicht einschüchtern: keinen Pfennig mehr, seine Christina kriegte ja noch mal was zu erben! Das Handeln mit dem Matthes war er gewohnt; wenn der gen Alf heruntergefahren kam, die bestellten Faßdauben zu bringen, hatten sie oft so miteinander geeifert, sich so verzürnt, daß der Eifelaner stumm wütend vom Hof fuhr, und der Moselaner lebhaft erregt hinter ihm dreinfuchtelte. Jedoch der neue Wein hatte sie immer wieder versöhnt.

Der Gedanke, ihre Kinder miteinander zu verheiraten, hatte keinem von ihnen ferngelegen. Aber aus-

Digitized by Google

gesprochen hatten sie ihn nicht. Letzten Herbst nun war auf einmal statt des Vaters der Hannes unten erschienen in seiner ganzen kraftvollen Größe, mit der freien und doch strammen Haltung, die er von seiner vierjährigen Freiwilligenzeit bei den Deutzer Küraſſieren noch bewahrt hatte.

Joseph Nelles hatte den Gast in den Keller geführt, wo der Heurige in den Fässern rumorte und berauschende Düfte das niedere Felsgewölbe erfüllten. Die beiden hatten gewaltig probiert; aber der starke Eifelaner ließ sich nicht schmeißen, weder vom abgelagerten noch vom neuen, weder durch den von der Sonnenseite, noch durch den sauersten Rachenputzer. Das hatte dem Moselaner mehr imponiert, als der ganze schöne Junge selber mit seinem Krauskopf und mit seinem zähneblitzenden Lachen — hau, konnte der saufen!

Auch der Tina gefiel der Hannes, und die war doch sonst zag mit Mannsleuten. Aber nun hatte sie nichts dawider gehabt, mit dem Vater hinaufzufahren in die Eifel; denn besehen mußte sie sich die Mühle erst, ehe sie ‚Ja' sagte.

Und doch dachte sie heute nicht ans Besehen. Kaum guckte sie hin, wenn Hannes, der sie herumführte, ihr etwas wies, während drinnen in der Staatsstube die Väter und die beiderseitigen nächsten Anverwandten, die jeder von den zweien zur Unterstützung hinter sich hatte, verhandelten. Sie hatte keine Augen für die Stattlichkeit der vier Rotbunten, die im Stall standen, und gab doch sonst was auf gute Milch-

Digitized by Google

kühe. Sie sah nur die wenig verarbeitete, muskulöse Männerhand, die den Tieren freundschaftlich auf die Lenden patschte, daß sie sich mit leisem Erschauern wendeten und mit fast zärtlichem Blicken ihrer feuchten, sanften Augen und mit gedämpftem Muh ihren jungen Herrn begrüßten. Auch das Pferdchen, das, rund und glatt, vom Heu der Krippe raufte, hörte auf mit Fressen und spitzte die Ohren; es kannte den raschen, festen Tritt. Es hob das Maul und zeigte die langen, gelben Zähne, als ob es lachte.

„Dau Leckermaul," scherzte Hannes und ließ sich willig Taschen und Hände beschnobern. Er hatte Zucker eingesteckt, und der Gaul rieb schmeichlerisch den blanken, braunen Kopf an seiner Schulter.

Der Spitz draußen vor der Hundehütte erhob ein bittendes Gewinsel, duckte den Kopf auf die Vorderpfoten und scharrte mit den Hinterfüßen im Schnee. Hannes löste ihn von der Kette, da sprang er hoch in die Höhe mit Freudengebell und suchte das ihm zugeneigte Gesicht zu lecken. Die Knechte, die Säcke auf einen Wagen luden, zwinkerten mit den weißbestäubten Lidern und zogen mit freundlichem Grinsen die Mütze von den mehlbestaubten Haaren.

Ja, alle waren sie ihm gut! Das sah Tina. Und sie fühlte ihr Herz klopfen.

Verstohlen reckte sie sich — war sie doch klein und reichte dem Hannes kaum bis zur Schulter —, aber sie wollte gern ein stattliches Paar mit ihm abgeben. Wenn er auf sie niederschaute, wurde sie rot; und wie vorhin

Digitized by Google

die Kühe im Stall, so wendete sie die schwarzbraunen, sanften Augen ihm zu.

Er sprach viel und laut und lustig; umständlich erzählte er, wie sie vergangenes Jahr die Mühle mit Schiefer gedeckt, anstatt des gemeinen Strohs, und wie sie das Getriebe mit allerhand Neuerungen versehen. Ja, da konnte man sich blind suchen, zum zweitenmale gab's solch eine Mühle nicht in der Eifel und auch im Moseltal nicht! Aber der Neuerungen waren noch lange nicht genug; wenn er hier erst allein zu kommandieren hatte, wurde es noch viel feiner. Die Fenster waren zu klein, da stieß man sich ja den Kopf, wenn man herausgucken wollte. Und die Tür war zu schmal, die ließ er breiter machen. Und ein Wagen mußte her, zweisitzig, mit weichen Kissen. Und die Auffahrt vom Hof zu der höher gelegenen Straße wurde mit schönen, weißen Steinen eingefaßt, daß man sicher fuhr auch mit übermütigen Pferden. Und dort im Garten — er wies auf das schmale Streifchen Land diesseits des Baches, jenseits stiegen die Höhen gleich steil an —, dort würde er Obstbäume anpflanzen lassen, feine Sorten aus der Baumschule zu Trier: Reinetten, Herrenbirnen und süße Reineklauden; die alten Strünke taugten ja nichts mehr, die waren schon vermoost. Und leiser fügte er hinzu, mit seinem Lachen, das die tadellosen Zahnreihen zeigte, daß auch Rosen dort blühen sollten und Lilien und Brennende-Liebe für seine junge Frau.

Da hob sich Tinas Brust in zittrigem Atemzug unter dem sonntäglichen Cachemirkleid. Sie sah hin

Digitized by Google

zum ſchmalen Gartenſtrich und hinauf zu den Bergen, die drohend über der Mühle hingen — Schnee bedeckte alles, es war kahl, kalt und unluſtig —, aber oben über den ſteilen Hängen ſah ſie ſchon den Himmel blauen, unterm Schnee Roſen blühen und die rote Dolde der Brennenden-Liebe. Sie ließ dem Burſchen ihre Hand, die er gefaßt, und ſtapfte zuverſichtlich an ſeiner Seite zum Haus zurück. Alles gefiel ihr wohl, ſie hatte nichts auszuſetzen.

Des Hannes Mutter erſchien jetzt unter der Haustür, ſprach von Kälte und lud zu einem warmen Kaffee. Tina wunderte ſich, daß die Frau fror; warm und rot ging ſie mit Hannes in die Staatsſtube.

Drinnen konnte man vor Qualm gar nichts ſehen. Sie hatten wacker Wittlicher Tabak geraucht, und getrunken hatten ſie auch gehörig. Auf dem Kanapee, das man extra zu dieſem Tage angeſchafft, ſchmauchten die beiden Väter, Schulter an Schulter. In ihre Stühle zurückgelehnt, ſchmauchten auch des Nelles alter Ohm, ein Schlaufuchs, den der Moſelaner ſich mitgebracht, und des Matthes Gefreundte aus Maarfelden. Die Tante, der Tina als Chaperonne beigegeben, nickte ſchon ein wenig auf der Ofenbank.

Mit lautem Halloh wurden die jungen Leute begrüßt. Man war jetzt einig, war vergnügt und hielt Verſpruch. Immer neue Getränke ſchleppte die Müllerin heran, viel Branntwein, und dazu wahre Berge von Kuchen. Drei Tage hatte ſie gebacken, nun ſollten ſie ihr auch die Ehre antun; nicht bloß an der Moſel

Digitized by Google

verstand man zu leben, nein, in der Eifel erst recht — ‚kalte Berge, aber warme Herzen‘! Dieser Ausspruch gefiel Müller-Matthes so gut, daß er ihn immerfort wiederholte, bis die anderen mit einfielen und alle sich lachend zutranken und anstießen.

Die einsame Mühle, fernab vom Dorf, hallte wider von fröhlichem Getöse.

Hannes war der Lustigste von allen. Hatte er nicht auch Grund dazu? Eine feine, eine zierliche Braut war sein, eine von andrer Art als die starknochigen Eifeldirnen, so hübsch die am Ende auch waren! Und daß sie nebenbei Geld hatte, war gerade kein Unglück; freilich, er selber machte sich nicht viel daraus, des Geldes hatte er ja auch so genug. Aber daß sie gebildet war, erst ein halbes Jahr aus der Kloster-‚Pensjohn‘ der lieben Nönnchen von Trier zurück, das stach ihm in die Augen.

Der Vater steckte ihm einen Taler zu, nach alter Eifeler Sitte, von der die Jugend nichts mehr weiß, das Handgeld für die Braut. Übermütig warf der Bursche der Jungfrau den Taler in den Schoß, und sie nahm ihn errötend. Nun waren sie einander versprochen. Im Mai, wenn alles grünte, sollte die Hochzeit sein.

Das Essen hörte gar nicht auf. Der Nachmittag fing an, sich zu neigen, da mußte man doch noch ein gediegenes Nachtmahl halten, ehe der Nelles mit seiner Gesellschaft sich auf die Rückreise machte. Unterwegs würden sie dann Quartier nehmen, wie letzte Nacht, in

Digitized by Google

Gillenfeld; denn es bringt kein Glück, wenn Brautleute vor der Hochzeit im selben Haus übernachten.

Die Alten ſtopften ſich voll an geſüßtem Mus, an Bratwurſt und Schinken, am beſonderen Leckerbiſſen: dem geräucherten Kuheuter. Schade nur, daß man jetzt keinen der fetten Aale hatte erwiſchen können, die zur Frühjahrszeit, wenn das Maar beim Dorf aus ſeinen Ufern ſteigt und die Wieſen überwäſſert, wie Schlangen durch die Gräben glitſchen, mit Händen zu greifen.

Hannes und Tina aßen nicht ſo viel, wie die anderen. Jetzt, da ſie wußten, daß ſie einander angehören ſollten, loderte ihre Verliebtheit. Tina ſaß bebend auf ihrem Stuhl und ſchaute unverwandt in ihren Schoß; ihr Herz pochte, wie es noch nie gepocht. Das hatten ihr die Nonnen nicht gelehrt, wie man ſich benimmt, wenn man verliebt iſt; und eine Mutter hatte ſie ſchon lange nicht mehr. So zeigte ſie es ihm offen, wie ſehr er ihr gefiel.

Als er ihr das alte Lied ins Ohr ſummte:

„Wann alle Brünnlein fließen,
So ſoll mer drinken,
Wann ech mei'm Schatz net rufen därf,
Thu' ech em winken.
Jao, winken mit den Augen
On treten mit dem Fuß:
't es eine in der Stuben,
Die mein werden muß —“

litt ſie den Druck ſeines Knies und wich nicht dem Fuß aus, der unterm Tiſch den ihren ſuchte. Und als

Digitized by Google

er ihr ein Zeichen machte, folgte ſie ihm willig hinaus in den dunklen Flur. Er zog ſie gegenüber in die Mahlſtube. Dort ſchaukelte die Öllampe unter der Decke und warf heimlich zwinkernde Lichter auf die, teils mit Korn, teils ſchon mit gemahlenen Früchten gefüllten Säcke längs der Wand, auf das ſchmale Lager des Müllerburſchen, auf den großen Mehlkaſten in der Ecke und auf die Spinneweben, die, vom Mehlſtaub wie mit ſilbernem Reif umſponnen, gleich Feſtons, von Balken zu Balken hingen.

Es war friſch aufgeſchüttet; alle beiden Gänge waren in Tätigkeit. Die Verlobten lehnten ſich gegen das kleine Holzgeländer, das die ein wenig erhöhte Diele von dem tiefer liegenden Werk abſchloß. Hannes wies dem Mädchen, wie die Schälmühle arbeitete, aus der ſich in unabläſſigem, goldenem Fluß die gereinigte Frucht ergoß. Stolz zeigte er ihr die rieſigen Mahlſteine, die das Korn in nimmerraſtender Arbeit zerrieben, bis es fein und weiß durch die ſeidene Müllergaze hindurchſtäubte. Hei, wie das klapperte und ſchaffte! Und ganz unten regte ſich's unſichtbar und rauſchte und ſchlug und pochte und ſtampfte — das war das große Rad, das alles trieb: das Herz der Mühle.

Tina hatte ihren Spaß daran, ſie klatſchte in die Hände: ach, wie das hier gut roch, ſo mehlig, ſo nahrhaft, ſo nach Fülle und Sattſein! Hannes zog ſie nach ſich, da vergaß ſie ganz, ihr Kleid wieder zu raffen, das ſie beim Eintreten ſorgfältig aufgehoben. Mochte es weiß werden, war ſie doch nun bald eine Müllers-

Digitized by Google

frau. Und er setzte sich auf die schmale Pritsche des Müllerknechtes und nahm sie auf seinen Schoß. Sie ließ sich nehmen, sie war wie betäubt. Unwillkürlich suchte ihre Hand nach dem kleinen Herrgöttchen, das ihr an schwarzer Schnur um den Nacken hing; daran hielt sie sich fest. Alles ging mit ihr rundum im lustigen Geklapper der Mahlstube, in dieser großen Glückseligkeit.

Hannes küßte sie ab; seine warmen Lippen suchten ihren wenig gebräunten, weichen Hals, ihre noch kindlich-runden Wangen, das Grübchen am Kinn, die schmalen, etwas blassen Lippen. Man konnte ihm nichts abschlagen; wenn er bettelte: ‚E Küßche!', so mußte sie ihm eins geben, nein, nicht eins, hundert!

„Haste mech lief?"

Da schmiegte sie sich wortlos fester an ihn.

Klingling!

Bei dem blechernen Klang des Läutewerks fuhr Tina erschrocken auf. Jetzt kam auch schon der Knecht gerannt auf das Signal, das der hungrige Trichter gegeben, um dem ein paar Wannen voll Korn ins Maul zu schütten. Und über den Flur dröhnte die derbe Stimme des Müllers:

„Kobes, Nikla, spannt an eweil!"

Eilig wollte Tina hinaushuschen, aber Hannes hielt sie fest. Was ging's ihn an, wenn auch andere dazukamen? Das war jetzt sein gutes Recht! Und er nahm sein Mädchen um so fester in den Arm und schmatzte es noch einmal ordentlich ab. — — —

Digitized by Google

Tina war ganz verstört, als ihr zukünftiger Schwiegervater ihr auf den Wagen half. Ihr Kleid war zerdrückt, ihre glatten Zöpfe rauh. Vorn bei den ungeduldigen Pferden stand Hannes und hielt die beim Kopf; im trüben Licht der flackernden Stalllaterne, die der Knecht hoch hielt, suchte sie noch einmal, halb schüchtern, halb verlangend, ihres Bräutigams Blick. Wenn sie jetzt wieder gefahren kam — herrjeh, dann war sie schon seine Frau!

Sie konnte ihr Glück kaum zähmen. Der Wind war ihr eben recht, der vom Maar her dem Gefährt in den Rücken schnaufte und wie ein böses Tier, eingesperrt zwischen den Bergen, fauchte. Der Ohm und die Tante fingen an zu jammern, und der Vater hieb auf die Gäule, die in dem halb gefrorenen, halb geweichten Märzschnee nur mühsam voran kamen. Das konnte noch eine böse Fahrt werden bis Gillenfeld! ‚Tant' Angenies' fürchtete sich vor dem Umwerfen; das Wägelchen kippelte höchst bedenklich und schaukelte wie ein Schiff von einer Seite zur anderen.

Jetzt, da sie die Mühlenschlucht verließen und einbogen ins Tal der Kleinen-Kyll, stieß die Tante einen lauten Kreischer aus und fuhr sich mit beiden Händen an die Ohren: hinter ihnen krachte und knallte es plötzlich und donnerte gefährlich in vielfachem Echo von den felsigen Wänden wider. Nun noch einmal und noch einmal! Die Pferde bäumten sich.

Aber Tina lächelte still selig in sich hinein, streifte das verhüllende Tuch vom Kopf und lauschte, die

Digitized by Google

heißen Wangen frei dem kalten Eifelwind bietend — das tat ihr Hannes, ihr Bräutigam, der weckte die toten Berge mit Freudenschüssen und zeigte ihnen seinen Hillig*) an.

* * *

Der Abend war sehr dunkel geworden, so dunkel, daß Hannes, der noch spät die Mühle verließ, beinahe ins Maar gepatscht wäre, hätte er nicht so genau gewußt, daß man hier, wo die finsteren Berge der Talschlucht auseinandertreten und sich jäh erweitern zum Kessel des Maars, nicht rechts umbiegen muß beim Steinkreuz, sondern links, wo das Heiligenbild den Pfad durch die moorige Wiese zum Dorf weist.

„Kotzdonner noch ehs!" Hätte er sich doch eine Laterne mitgenommen!

Die Hände in den Hosentaschen, schrill pfeifend, trabte er voran. Vom Maar her zog's, der Maarwind kam und stieß ihn in die rechte Seite. Da blieb er einen Augenblick stehen. Allerhand Getöns war in der schwarzen Nacht, der auch der Schnee kein Licht gab. Aber sein scharfer Blick sah doch das Maar, den farblosen Spiegel, umkränzt von nackten Höhen, die jetzt, ins Ungeheuerliche vergrößert, an den Himmel stießen. Und dort, ganz im Winkel, dem steilen Hange angequetscht, in nächtigem Flor: Maarfelden!

*) — Verspruch.

Wanderer gehen nicht gern hier bei Nacht, der Boden ſchwankt eigen unter der Laſt des Trittes. Es war vor Zeiten einmal alles Maar geweſen — Maar, wo jetzt die Hütten ſtehen und die Kirche mit dem tiefblauen Schieferdach — Maar, wo jetzt die ſchilfigen Wieſen ſich breiten — Maar, die Wände des Keſſels bis hoch hinauf beſpülend, wo jetzt die winzigen Äckerlein ſich herauswinden aus Ginſtergeſtrüpp und Brombeergerank. Die Maarfrau ſitzt jetzt in die Tiefe gebannt, unten in ihrem Kämmerchen und ſpinnt, zieht den Faden, lang und fein, wie ihr dunkles Haar und lauert, daß ſie ſich einen herunterziehe zum Zeitvertreib.

Müller-Hannes lachte übermütig hinüber: die Maarfrau, puh, was ging die ihn an?! Landſcheids Seph, die hatte noch längeres, noch ſchöneres Haar, Strähnen wie ſchwarze Seide! Und ein heißer Schatz war die, recht was für ſo eine kalte Nacht.

— — — — — — — — — — — — — —

Jedermann wußte es im Dorf: Landſcheids Seph war des Müller-Hannes Schatz, ſeit der vom Militär heimgekommen. Jetzt ſchlief ſie noch nicht; ſie lauſchte. Der Wind ſtieß den Laden vor ihrem Fenſter auf und klappte mit dem Riegel — horch, ob er noch nicht kam?! Sie konnte es nicht abwarten. Mit Mühe öffnete ſie die kleine Scheibe im verquollenen Rahmen und zwängte den Oberkörper hinaus. Der Wind ſtemmte ſich ihr entgegen und ſtieß ſie vor die Bruſt. Aber ſie wich nicht; ſie war groß und ſtark, und lebenswarm lief ihr das Blut durch die Adern.

Digitized by Google

Der Wind wurde zum Sturm und ſcheuchte die finſteren Wolken überm Maar auseinander, wie eine Herde ſchwarzer Schafe. Nun gab's ein wenig Licht, ein wenig zitternden, gejagten Mondſchein; er verfing ſich in der Seph Haaren und goß blankes Silber auf den ſchwarzen Scheitel. Der heftige Wind hob die ſchweren Strähnen und wehte ſie lang zum Fenſter heraus. Die nackten Arme des Mädchens, blinkend im nächtlichen Dämmer, ſtreckten ſich aus, dem Müller-Hannes entgegen.

Digitized by Google

II.

Das war eine wundervolle Maiennacht! Eine Nacht, in der alle Winde ſchlafen, in der der Mond Silber ſtreut; eine Nacht, in der das Springen der Knoſpen zu hören iſt. Der Wildbach fließt ruhig, und wo er bergab ins Gefälle kommt, ſcheint er die Steine zu küſſen, über die er ſich ſchmeichelt. Es duftet — nicht nur der Waldmeiſter, der im Buchenbüſch unter den braunen Blättern vergangener Herbſte ſprießt, nicht die Anemonen, die Veilchen und Himmelſchlüſſel allein, die am grünen Wegrain blühen — alles duftet, die Luft, das Waſſer, die Erde. Es duftet voll herber und doch ſüßer Friſche, es duftet nach Jugend.

Die großen Kehren, in denen ſich die Straße von Manderſcheid abwärts zum Tal der Kleinen-Kyll ſchlängelt, fuhr ein Wagen hinunter. Ein Paar ſaß darin.

„Hott — hahr!“ rief der Mann dem Pferdchen zwar zu, aber Acht hatte er nicht. Gut, daß das Roß die Straße kannte! Vorſichtig bog es an den gewohnten Stellen um; ſacht rollten die Räder zu Tal.

Und immer höher hob ſich der Moſenkopf, der

Digitized by Google

Herrſcher, aus dem Gewirr all der niedrigeren Höhen. Der Mann im Wagen ſtand plötzlich, riß den Hut ab und grüßte den heimatlichen Berg mit langhallendem, jugendlichem Schrei. Ein trunkener Glanz lag dabei auf ſeinem Geſicht; die Zügel ließ er fahren und riß mit beiden Armen ſein junges Weib zu ſich in die Höhe.

„Kuckſte, Tina, lao es hän, dän Moſenkop!“ Er ſchwenkte noch einmal den Hut: „Boſchur! Ech ſein eweil widder hei! On kuck' hei, dat Tina es mein' Frau — ech haon ſe! Halloh — hoh, hoh!“

Das Echo war erwacht und antwortete aus allen Schlünden und Schründen. Die ſtille Nacht ward plötzlich laut, wie erſchreckt von der ſtarken Stimme. Im Gebüſch rauſchten Vögel, ein aufgeſcheuchtes Reh ſetzte in Sprüngen über den Weg, und ein Fuchs ſtahl ſich ſchlau beiſeite. Zurück gen Manderſcheid, und unten den Bach im Grund entlang, bis hinauf zum Moſenberggipfel und noch höher, bis an die Wolken, bis zum blanken, glänzenden Rund des Mondes gellte der Ruf:

„Dat Tina es mein' Frau, hoh, hoh!“

Hannes ſchlang den linken Arm um den Nacken ſeiner Jung-Angetrauten, er mußte ſich ein wenig ſtützen; aber es war nicht all der genoſſene Hochzeitswein, der ihn taumeln machte. Mit der Rechten wies er hinauf zum Berggipfel. Der Mond ſtreichelte den Kopf des alten Rieſen; jeder Grat, jedes Grätchen, jede Schrunde, jeder Riß war ſichtbar im vollen Licht. Auch auf des

Digitized by Google

Hannes Geſicht lag Mondglanz, aber da war noch keine Falte, kein Fältchen — alles glatt.

Ausgelaſſen rief er:

„Tina, kuckſte hei dän Moſenkop? Dän es nach meinem Gu!*) Lao ſtieht hän ſchon an de dauſend Jaohr on kehrt ſich'n Dreck, wat de Welt micht. Siehſte, hei bauen ech noch ehs en ſchien Haus. Groß muß dat ſein on kommod. Dann ſiehn ech de Moſel on dän Rhein, on ech ſpucken de Leut uf dän Kop!"

Hatte er zu viel getrunken? Die junge Frau hielt ihn faſt ängſtlich am Arm feſt. Drei Tage hatten ſie Hochzeit gefeiert, dann waren ſie heut morgen von Hauſe fort; ſollte der Abſchiedstrunk, den die Verwandten und Gefreundten ihnen kredenzt, als ſie ſchon auf dem Wagen ſaßen, noch ſo nachwirken?! Sie ſuchte ſeinen Blick, aber er erwiderte den nicht; er ſah ſie gar nicht. Glänzend waren ſeine Augen auf den Berg gerichtet. Und er reckte ſich, atmete tief, und brach dann in ein ſo anhaltendes Gelächter aus, daß das Pferd die Ohren ſpitzte, den verſtändigen Trott aufgab und in ganz unvernünftigen Sprüngen, den Wagen hinter ſich dreinſchlenkernd, bergab jagte. Das ging wie der Blitz. Die Kehren hinab — rechtsum — linksum — die Ebereſchenbäumchen an der Abſturzſeite flogen wie Schatten vorüber.

Tina ſchrie erſchrocken auf und haſchte nach den Zügeln.

---

*) = goût.

Digitized by Google

Aber ihr Mann ſtand ihr nicht bei, er hatte ſich hintenüber auf den Sitz geworfen und klatſchte ſich die Lenden. Angſt?! Warum denn? Ei, das war gerad' ſchön! Er ergriff die Peitſche, berührte noch die Seiten des Pferdes und hieb dann, derb knallend, in die Luft.

„Hä, hä, voran gemaach, hä, hä!"

Immer raſcher, raſcher. Tina hätte weinen mögen vor Angſt. Windſchnell waren ſie unten. Nun verfiel das Pferd von ſelber in ruhige Gangart, denn der Weg war ſteinig, ſtieg bald und fiel bald, immer auf und ab, jeder Windung der Kleinen-Kyll folgend. Auch Hannes wurde ruhiger im nächtigen Schatten des tiefen Tals, deſſen Grund der Mond nicht erreichte.

Er zog Tina an ſich und küßte ſie zärtlich verliebt; wahrhaftig, es that ihm jetzt bitter leid, daß er ſie geängſtigt.

Sie vergaß ganz, daß ſie ihm eigentlich böſe war wegen der tollen Fahrt; ſo leichtſinnig, ohne Zügel und Bremſe!

Und ſie flüſterten miteinander. Müde wurden ſie darüber, und eine Sehnſucht ſtieg in ihnen auf nach dem Ehebett, das in der Mühle jetzt ihrer harrte, feſtlich bereitet von neuem, weißem, glattem Linnen für ein neues Glück.

* * *

Die Alten hatten Wohnung im Dorfe genommen und die Mühle dem jungen Paar ganz allein überlaſſen.

Digitized by Google

Beim Sohn auf dem Altenteil zu bleiben, das paßte dem Müller-Matthes nicht; von seinem Vater selig her wußte er's noch, wie unzuträglich es ist, wenn einer da ist, der noch kommandieren möchte, wo doch jetzt ein anderer zu kommandieren hat. ‚Wann Heu und Stroh beisammen kommen, dann entsteht leicht ein Brand', und ‚man soll sich nicht austun, bevor man schlafen geht', das waren Sprichwörter, die Müller-Matthes bedachte. Dem Sohn hatte er wohl die Mühle übergeben, aber sein bares Geld aus dem Sacke zu tun, nein, das fiel ihm gar nicht ein! Er wollte auch noch leben und nicht nur um Gotteswillen.

Der Zufall wollte es, daß das Häuschen des Landscheid zu Maarfelden leer wurde. Der Alte hatte schon lange an der Gicht gelegen und verstarb, als die Märzstürme übers Maar sausten. Nun wollte die Seph das Erbe, das einzige, was sie hatte, gern zu Gelde machen, um mit den Geschwistern auswärts sich auseinanderzusetzen. So war sie eines Tages selber auf die Mühle gekommen und hatte gefragt: wenn es denn wahr sei, was sie reden gehört, daß der Sohn zum Mai heirate und der Müller eine andere ‚Gelegenheit' suche, ob er dann nicht ihr Anwesen kaufen wolle? Groß sei das freilich nicht, denn Reichtum sei nicht bei ihnen zu Hause gewesen.

Sie hatte das letztere mit einem bitteren Auflachen, recht unnötigerweise, zugesetzt — wie es bei Landscheids stand, wußte doch jeder im Dorf — und ihre schwarzen

Digitized by Google

Augen waren dabei wild in der Stube umhergefahren mit einem suchenden Blick. Aber Hannes ließ sich nicht finden. Und als sie nachher draußen vor der Tür stand und zögerte, ob sie ihn vielleicht über den Hof schreiten oder beim Säckeladen hantieren sähe, war auch kein Hannes da. Mit gesenktem Kopf war sie von dannen gegangen, ihre hohe Gestalt schien um einen Fuß kleiner. Dort, wo der Mühlenweg zum Maar einwendet, beim Steinkreuz, war sie stehen geblieben und hatte starren Auges in die dunkle Flut gestiert.

Der scharfe Wind des kommenden Frühlings zerrte ihr am Haar, daß einzelne Strähnen sich lösten und ihr ums Gesicht schlugen. Und sie dachte daran, wie sie manche Nacht bei Sturm und Unwetter auf den Hannes gewartet und nicht gemerkt hatte, daß es kalt und rauh war. Und nun war alles zergangen zu gar nichts, wie der Schaum da, den der Wind auf dem Maar zusammenpeitscht, und der dann am Ufer trüb und schmutzig in den toten Binsen zerfließt. Sie weinte nicht, aber ihre Fäuste ballten sich in den Falten des Rockes.

Daß der Müller-Hannes sie nicht heiraten würde, hatte Landscheids Seph immer gewußt — reiche Söhne heiraten keine armen Dirnen — nachgedacht hatte sie freilich weiter nicht darüber. Er war ihr gut und sie ihm, sonst was scherte sie nicht. Sie hatten miteinander geschäkert schon als Halbwüchsige; der herbe Eifelwind hatte sie beide groß und kräftig gemacht, war's da nicht natürlich, daß sie sein Mädchen geworden?! All

Digitized by Google

die Jahre, die er beim Militär gewesen, hatte sie sich keinen anderen angeschafft, und als er dann endlich wieder gekommen war, hübscher denn je, männlich und dreist, da war sie ihm an die Brust gestürzt wie eine Bergquelle, die sich ergießen will. Nein, sie wäre ihm nicht böse gewesen, hätte er dann einmal eine Reiche geheiratet, die der Müller ihm ausgesucht! Aber daß er's so getan hatte, so mir nichts, dir nichts, ihr's nicht einmal vorher angesagt, ihr einfach den Laufpaß gegeben, als es an der Zeit war, das verzieh sie ihm nicht.

„Dän Deiwel soll hän holen, dän schandlusen Kerl! Dau — dau — vermaledeit seiste!" Sie hatte die Faust gehoben und nach der Mühle zurückgedroht mit einer wütenden Gebärde. —

Jetzt suchte Landscheids Seph eine Unterkunft. Oben zu Manderscheid hätte sie wohl ankommen können, im Gasthof dort brauchten sie eine mit starken Armen und eine Hübsche, die den Gästen gefiel; aber das war ihr zu weit, sie wollte nicht weg aus ihrem Dorf, jetzt erst recht nicht, dem Hannes zum Possen. Die Burschen hatten ihr zwar in des Hannes Hochzeitsnacht einen Strohmann vor die Tür gesetzt und eine Katzenmusik gebracht, die ihr noch in den Ohren gellte; aber sie hatte ihnen aus der Dachluke schmutziges Wasser auf die Köpfe gegossen und war doch geblieben.

In dem kleinen erbärmlichen Dorfwirtshaus hatte sie einen dürftigen Dienst angenommen und schuftete vom frühen Morgen an hart, und lag spät nach

Digitized by Google

Feierabend noch auf den Knieen am Bach, der ohne Einfaß mitten durchs Dorf rinnt, und klopfte die vergraute Wäſche mit Steinen.

So ſah ſie den Hannes zum erſten Male wieder, ganz von der Nähe. Sonſt hatte ſie nur immer flüchtig aus der Ferne einen Blick auf ſeinen breiten Rücken erhaſcht; den drehte er ihr vielleicht nicht gerade mit Abſicht zu, aber es hatte ſich eben immer nicht anders gemacht.

Es war Holzverſteigerung geweſen im großen Forſt, der ſich hinter Maarfelden über Höhen und Mulden, rieſenhoch und rieſenweit, bis hinab ins grüne Salmtal ſtreckt.

Da hatte der junge Müller tüchtig gekauft, grün noch, auf dem Stamm. Seine Holzfäller ſollten ſchlagen, einen ganzen Trupp hatte er gedungen; er betrieb gern alles im großen und hielt ſich nicht lange kleinlich bei einer Sache auf. Seiner Tina hatte er heute zeigen wollen, wie man ſo ein Geſchäft beſchickt, zwei Pferde wurden angeſpannt — nur ein Gäulchen paßte dem Hannes ſchon lange nicht mehr — und ſo waren ſie davongefahren im Chaiſchen, am helllichten Nachmittag, am ganz gewöhnlichen Werkeltag.

Jetzt kamen ſie zurück; raſch rollten die Räder von der Höhe zum Dorf hinab, Staub wirbelte hinter dem Chaiſchen drein, und die ſtruppigen Köter kläfften. Wer in der Hütte war, eilte neugierig vor die Tür, den reichen Müller zu grüßen.

Seph hatte den gebückten Rücken aufgerichtet. Ihre

Digitized by Google

Blicke brannten. Ha, nun konnte er ihr nicht mehr den Buckel zudrehen, jetzt kam er im Wägelchen direkt auf sie zugefahren, gerad' auf sie los — Angesicht gegen Angesicht! Wild klopfte ihr das Herz.

Müller-Hannes knallte mit der Peitsche: „Hä, Ihr lao!"

Aber sie rührte sich nicht. Sie blieb auf den Knieen und richtete das erblaßte Gesicht steif gegen ihn. In der einen Hand hielt sie das verschmutzte, zerrissene Arbeitshemd, in der anderen den Stein, womit sie es geklopft. Der dünne Rock klebte ihr am Körper, sie war durchnäßt bis auf die Haut und lag im Schmutz. Die Räder streiften sie und rissen ihr im Vorbeirollen einen Fetzen vom Rock ab, eine ganze Wolke von Staub fiel über sie her; aber sie sah Hannes starr an. ‚Kennste mich?' schien ihr Blick zu fragen.

‚O je, ich kennen dich,' schien sein Blick zu antworten.

Müller-Hannes nickte, lässig zwar nur und leichthin, aber er grüßte doch: „Dag, Seph!"

Sie grüßte nicht wider, sie war wie erstarrt. Mit offenem Munde sah sie ihm nach. Und sie hörte die junge Frau fragen:

„Wer is die?"

Und ihn antworten:

„Dat Landscheids Seph, hei aus'm Dorf! Dat es ehs mei Mädche geweſt!"

Er sagte es recht laut; die Frau neben ihm zuckte, unangehm berührt, heimlich zusammen. Und das Mäd-

Digitized by Google

chen hinter ihm zuckte auch; Seph hätte aufschreien mögen vor Schmerz, Wut, Empörung und zugleich doch vor Freude, ja vor Freude: verleugnet hatte er sie wenigstens nicht, seiner Frau es ins Gesicht gesagt!

‚Dat Seph es ehs mei Mädche geweſt' — das hörte sie die ganze Nacht. Das war doch wie eine Genugtuung! Aber dann durchfuhr es sie plötzlich schmerzhaft, gleich einem Stich: sie hatte es wohl gesehen, wie kurz auch die Begegnung gewesen, sie hatte es gesehen, mit dem einen, alles umfassenden Blick — seine Frau war in Hoffnung!

Aber nicht nur Landscheids Seph warf sich diese Nacht hin und her auf ihrem harten Laubsack, auch die junge Müllerin fand keinen Schlaf in dem hochgetürmten Ehebett. Hannes schnarchte schon längst, da drehte und wendete sie sich noch in Herzensangst. Was war das für ein schwarzes Weibsbild gewesen mit bösen Augen?! Die war einmal ihres Mannes Schatz gewesen?!

„Och Jesus!" Sie stützte sich auf den Ellbogen und beugte sich so, halb aufgerichtet, fragenden Blickes über den Schlafenden. Der Mond warf ein falbes Licht in die Stube. Wenn sie doch jetzt in seinem Gesicht lesen könnte! Was war gewesen, was würde noch alles sein?! Sie seufzte. Ihn am Tage zu fragen, wagte sie nicht. Nicht, daß sie nicht zufrieden mit ihm gewesen wäre — o nein, es ging ihr ja sehr gut, das konnte sie ihrem Vater versichern in jedem Brief, das konnte sie sich selber versichern, und auch der lieben Muttergottes dort überm Weihwasserkesselchen — ihren Hannes

Digitized by Google

wollte sie nicht verklagen, nein, der war nun mal so! Und doch machte ihr manches Sorge. Wenn der Hannes nur nicht gar so leicht mit dem Geld wäre! Neulich war er zur Dauner Kirmes gewesen, da hatte er Bekannte und Unbekannte traktiert: ‚trinken sollten sie, so viel sie wollten‘ — und das war viel — und hernach, als sie schrien: ‚Vivat dän Müller-Hannes! Hoch soll hän läwen, hoch, hoch, hoch!‘ da hatte er noch ein paar Flaschen ‚Schambannijer‘ spendiert. So hatten sie es ihr erzählt; sie selbst fuhr jetzt nicht mehr mit auf die Kirmessen — ach je, ihr war es jetzt oft recht elendig! Die Brauttränen müssen geweint werden; die Braut, die sie nicht vor der Hochzeit weint, muß sie danach weinen — ach, sie hatte keine Brautträne geweint, keine einzige! Aber jetzt —?!

Seufzend zog sie die Stirn in Falten und drückte das Gesicht ins Kissen. Still nur, still! Sagen ließ er sich ja doch nichts. Und ‚das Weib hat 's Maul zu halten‘, hatte ihr erst letzthin der Schwiegervater gesagt, als er kam und sie gerade saß und weinte.

Das junge Weib wühlte den Kopf immer tiefer ein; dann warf es sich rastlos.

Derweil träumte der Mann schön: ihm war der erste Sohn geboren, ein Knabe, groß und stark. Pfarrer Noldes von Maarfelden taufte ihn — ‚Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes . . .‘ tauchte den Finger ins Taufbecken, bespritzte des Kindes Stirn — da schrie der Knabe so durchdringend auf

Digitized by Google

und strampelte so mit den Beinen, daß der erschrockene Pfarrer zurückfuhr und alle Paten lachten. So ein Filou, wahrhaftig, der wußte schon, was ihm gebührte! Solch einen Jung', einen Sohn vom Müller-Hannes, den tauft man nicht mit purem Wasser, aus dem dreckigen Bach, aus dem alle Leut' schöpfen!

Als der Müller am anderen Morgen erwachte, stieß er sein Weib an, das erst bei Tagesgrauen Schlaf gefunden hatte, und erzählte lachend seinen Traum. Das war ein Jung'! Schon im voraus war der Vater ordentlich stolz auf ihn.

Da sagte Tina schüchtern:

„Wann 't äwer nur e Mädche is?!"

Er sah sie an, als verstände er sie gar nicht, und dann wurde er grob:

„Maach! Onnerstieh dech! Ech will en Jong haon, ech muß en Jong haon! Hörste? Dän soll de Mühl' erwen!"

Digitized by Google

III.

Die Mühle lag am Bach, der sich aus den Abflüssen des Maares bildet und sich durch den schmalen Wiesenrain des engen Tales der Kleinen-Kyll zuschlängelt. Wenn das Maar hochstand und die Wiesen der Bauern überschwemmte, dann stürmte auch der Bach breit dahin, daß sich das große Mühlrad schwungvoll drehte. Aber wenn das Maar sich zurückgezogen hatte in seine geheimnisvolle Tiefe, eingesunken war wie ein Auge, das sich, alt und müde, schließen will, dann sickerte der Mühlenbach lässig dahin. Dann feierte das Rad. Der Herr feierte und die Knechte auch. Auf dem Lotterbett der Mahlstube dehnten sich die weißbestäubten Jungen, blinzelten träge nach den Mehlstäubchen, die im Sonnenlicht tanzten, und rissen gähnend das Maul auf. Es kam erst Leben in sie, wenn der Herr draußen rief: „Angespannt, ech faohren eweil!“ Was? Der fuhr schon wieder aus?! No ja — die Burschen lachten sich zu — dann konnten sie ja auch im Dorfwirtshaus einkehren und die Seph karressieren, so sich die sehen ließ.

Wenn die runden Pferdchen mit dem leichten

Digitized by Google

Wägelchen davongetänzelt waren, und der Herr mit der Peitsche noch einmal lustig zurückgeknallt hatte nach dem verschlossenen Fenster der Wohnstube, stahlen sich auch die Knechte vom Hof; und die Magd folgte.

Einsam war die Mühle. Die starke Herrenstimme, die das Haus vom Giebel bis zum Keller füllte und muntere Nachklänge in allen Winkeln erweckte, tönte wo anders. Das leise Zittern und Schwanken der Dielen, das Schlagen und Pochen und Schaufeln des Rades hatte aufgehört: das Herz der Mühle stand still.

Dann ging Frau Tina wohl hinaus aus der Stube, ums Haus herum bis zum Mühlgraben, stand mit hängenden Armen eine lange Weile und besah sich das stille Rad. So kolossal hing das da — ach, ihre Hände waren zu schwach, um in seine Speichen zu greifen! Sie konnte es nicht antreiben, es war ja so groß und schwer. Ach, wenn es sich doch wieder drehte! Wie anders sah es aus, wenn seine breiten Schaufeln wie rührige Hände ins Wasser faßten, immer wieder und wieder, und sich einen Gischt übergossen, einen perlenden Guß nach dem anderen, der immer weißer und weißer wurde, leuchtend wie Schnee, hervorschäumend aus grünlichen Tiefen! Wie schön war das Rauschen und Brausen; die Musik, die hörte sie gern!

Daß mit dem Stillstehen des Rades auch das Surren und Brummen der Kreissäge verstummt war, schaffte ihr weiter kein Leid. Die machte ja keine Musik, wie das große Mühlrad im schäumenden Wasser, die schnurrte und kreischte ihr nur widrig in die Ohren.

Digitized by Google

Wenn nur die Kreissäge nicht wär' — die gab ihm immer die Ausrede! Bald mußte er zur Holzversteigerung — jetzt in den Gemeindewald, dann in den königlichen Forst — bald hierhin, bald dorthin; vor Morgengrauen brach er schon auf und kam längst nach Mitternacht erst wieder heim. Und dann mußte er hinunter an die Mosel, Aufträge einsammeln für seine Kreissäge, für das vielfräßige Ungeheuer mit den scharfen Zähnen; nie war genug Futter für das da! Bis an den Rhein gar, plante er, wollte er nächstens fahren, das Geschäft so erweitern. Jetzt blieb er schon Tage aus — o je! — und dann am Ende gar noch länger! Und immer wurde getrunken. Das ist bei Geschäften nicht anders. Und immer war er der erste dabei, der Lustige, der Spendable!

Die junge Frau sah sich besorgt um: es lagen der Bretter so viele aufgestapelt, fast so hoch wie das Haus. Als wenn die alle schon einen Käufer gefunden hätten! In diesen schönen, glatten Brettern, die das weiße Fleisch der Bäume entblößt zeigten und noch den Duft des Waldes an sich hatten, steckte viel Geld, ein ganzes Kapital. Dabei hatte der Vater doch letzt geschrieben, heuer seien die Ernteaussichten schlecht an der Mosel; die Reblaus war drunten, es half kein Bespritzen und Gießen mehr mit dem und jenem, was der Herr Landrat verordnet — da brauchten sie nicht viel Fässer!

Sie ging um die Stapel herum und betrachtete sie ängstlich unter hochgezogenen Brauen: wer sollte

Digitized by Google

all das Holz kaufen?! Der Hannes hatte bar bezahlen müssen bei der Versteigerung — aber wer zahlte ihm? Die Kunden, die ihr Korn bei ihm mahlen ließen, zahlten meist nicht bar Geld, die gaben einen Molter*) vom Sack.

Ach, wenn der Hannes nur nicht so viel Holz kaufen möchte! Das wäre er seinem Renommee schuldig, sagte er, ordentlich einkaufen müßte man.

Sie fühlte hier an und dort an: hu, schon klamm, feucht! Und wenn all dies Holz nun hier liegen blieb, bis der Spätherbst kam mit seinen Regengüssen, und Berg und Grund vor Nässe trieften?! Wenn die durchdringenden Nebel alles bis ins Innerste aufweichten!? Wenn der endlos lange Eifelwinter kam,' der weiter nichts kann, als Schnee herunterschütten oder mit eisigem Frost alles zusammenpressen, daß es knackt und in sich reißt?! Wenn dann hier die Bretter Spalten und Fugen wiesen oder moderten und faulten, wer gab dann nur halb das Geld dafür, das sie gekostet?!

Frau Tina schüttelte betrübt den Kopf. Wenn der Hannes doch hören wollte, um was sie ihn bat: ‚Laß' doch e Dächelche drüber uffschlaon!' Ausgelacht hatte er sie: Wie konnte er wohl über so viel Bretter ein Dächelchen schlagen lassen? Bis Herbst waren die ja auch längst verkauft! Ein Schuppen hätte ihm freilich angestanden, vorzüglich fürs Chaischen, das jetzt notdürftig untergebracht war; aber wohin sollte er den

*) Maaß.

ſetzen? Platz war nicht, gerade daß das Wohnhaus und der Stall ſich eingequetſcht hatten zwiſchen dem Bach und der Böſchung der Landſtraße; den Hofraum brauchten die Wagen, ſchwer genug war das Wenden zwiſchen Hauswand und Holzſtapel. Als ſie ihm den Platz vorgeſchlagen, den das Gärtchen am Ende zur Not doch bot, war er heftig geworden.

‚Onſ' ſchien Gärtche? Dat es mein Pläſier! Dat laoßen ech mer net verſumfeien!‘ Und er hatte wieder neue Roſenſtöcke aus Trier kommen laſſen und allerhand feines Geſäms, das nicht aufging.

Nein, die Roſen würden hier nie blühen! Tina ging in den Garten und richtete ein Stämmchen auf, das der Eifelwind umgeſtoßen. Sie ſuchte einen Baſt, daß ſie es anbinde, aber da wurde ſie gewahr, es war eingeknickt, gebrochen in der Wurzel. Den Baſt ließ ſie fallen, und in einer pötzlichen Traurigkeit kehrte ſie ſich ab — dem half kein Anbinden mehr!

Die Sonne, die bis dahin noch geſchienen, war hinter den Berg geſunken. Schatten düſterten im Tal. Wenn's auch noch Sommer hieß, man dachte doch ſchon an Herbſt. Fröſtelnd ging die einſame Frau zwiſchen den Beeten auf und ab und ſuchte nach einigen Blumen. Viele fand ſie nicht, die Beete waren verraſt, Unkraut machte ſich breit; das grüne, klammernde Moos, das ſo geſchwind im Feuchten gedeiht, fing ſchon an, den Pfad zu überziehen. Von der Brennenden-Liebe, die ſie im erſten Mai ihrer Ehe miteinander gepflanzt, blühte kein voller, rotglühender Buſch mehr, nur noch

Digitized by Google

ein einziger Stengel. Rasch knickte Tina den ab, er sollte vorm Muttergottesbild prangen.

Jesus, wie sah es hier bös aus! Geld genug hatte der Garten gekostet, aber da war keiner, der ihn in Ordnung hielt. Sie sah an sich herunter und streckte die schmalen Hände aus — graben und jäten, ja, das war keine Arbeit mehr für sie! Ach, seit einem Jahr nicht mehr! Die Geburt des kleinen Mädchens hatte sie schwach gemacht.

Sie mußte es doch dem Hannes sagen, daß der den Garten in Ordnung brachte — aber nein, nein, lieber nicht! In Ordnung bringen, das hieß für den: Arbeiter dingen, alles Alte herausschmeißen und Neues einsetzen lassen. Es mußte schon so bleiben.

Niedergeschlagen verließ die Frau den düstern Garten; sie hatte sich' lange verweilt. Am Mühlgraben kam sie wieder vorbei — es rührte sich nichts — da hing noch immer das leblose Rad. Sie mochte es gar nicht mehr ansehen; ihr wurde so bang. Ein Lied, das sie oft in der Heimat gehört, schoß ihr auf einmal durch den Sinn:

‚Da drunten in dem tiefen Tale
Da steht eine Mühle zum mahle —'

und weiter . . .?!

Mit einem scheuen Blick sah sie sich um.

‚Das Mühlrad, das große, das Mühlrad blieb stehn,
Ach Gott, was ist in der Mühle geschehn?!'

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Die Schatten dunkelten tiefer. Wie gejagt flüchtete die Frau in die Stube, wo das kleine Mädchen lag und greinte, setzte den Fuß auf die Schwinge der Wiege und brachte sie in Bewegung. Sacht schaukelte die hin und her und lullte das Kind wieder ein; aber die Gedanken der Mutter kamen so rasch nicht zur Ruhe.

Die Nacht sah finster zum Fenster herein. Wenn doch der Hannes bald wiederkäme! Tina hörte die Knechte endlich heimkehren, sie hörte deren Pfeifen im Hof; die Magd, die mit rasselnden Eimern zur letzten Melke ging, juchzte hell auf. Sie neckten sich. Kein Lächeln umspielte den Mund der jungen Frau.

Als alle schon lange schliefen, wartete sie noch immer auf ihren Mann. Die Stunden wurden ihr zu Ewigkeiten. Der Kuckuck hatte schon viele Male den Kopf aus seinem Uhrtürchen gesteckt, nun schrie er schier ohne Aufhören. Zuckenden Mundes zählte die Frau: Jesus, schon zwölf, Mitternacht! Wenn er doch käme, sie war ja so allein! Da, horch, rasselte nicht fern ein Wagen?! In der Stille der Einsamkeit meinte sie vertrautes Räderrollen zu erkennen. Nun litt sie's nicht länger, ihr Herz klopfte. Hastig schlüpfte sie aus der Stube. Leise öffnete sie das Türgatter halb und lehnte sich lauschend hinaus. Nichts war mehr zu hören, auch nichts zu sehen, nur gerade ein Stück Landstraße, vom Licht der Sterne schwach beflimmert; dahinter ein dunkle Höhe.

Vor Enttäuschung traten ihr die Tränen in die Augen — er kam noch nicht! Doch, halt, war das nicht ein Tritt?! Wer schlich da noch herum?!

Digitized by Google

Eine Gestalt wurde sichtbar; ein langes, großes Frauenzimmer stand an der erhöhten Böschung der Straße, unbeweglich das Gesicht, das wie ein heller Fleck durchs Dunkel schimmerte, der Mühle zugekehrt. Auf wen lauerte die, gewiß auf einen Knecht?!

Als Frau Tina, die endlich in die Stube zurückgegangen war, nach einer halben Stunde wieder in die Tür trat, stand die unbewegliche Gestalt noch immer drüben auf der Landstraße. Tina wurde neugierig; sie faßte sich ein Herz und rief in die Nacht hinaus:

„'n Abend, auf wen wart' Ihr dann hei?"

„Hä, uf mein Schatz!"

„Och Herrje!" Die junge Frau fühlte sich plötzlich hingezogen — warten, ach, das ist ein schlechter Zeitvertreib! „Geht nur heim, de Knecht schlafen als lang. Ich glauben, eweil kömmt keinen mehr heraus für zu kareſſieren!"

„Ech waarten aach uf ke Kareſſiere mieh!"

Das klang merkwürdig bitter; und dann folgte ein hartes Auflachen, das Tina erschreckte. Auf was wartete die denn sonst jetzt so spät noch, auf was anders, als auf ein heimliches Stündchen, von dem niemand nichts weiß?! Die stand ja so erwartungsvoll, hatte die Arme über Kreuz geschlagen und guckte unverwandt zum Haus hinüber. Tina glaubte den brennenden Blick jener Augen zu fühlen. Was wollte die denn? Ach, am Ende hatte der Schatz sie verlassen, und sie gedachte nun, ihm hier aufzulauern.

„Se sein all im Bett," versicherte sie noch einmal

Digitized by Google

treuherzig, und dann setzte sie teilnahmsvoll hinzu: „Ja, ja, so sein die Mannsleut'! Ich raten Euch gut, laßt hän laufen. Ihr kriegt leicht en andern!"

„Spaort Eier Red' — ech will ken annern!" Die Große fuhr auf und reckte sich, und dann streckte sie plötzlich den Kopf vor und schien mit geneigtem Ohr zu lauschen. „Dän Müller es net derhäm?" Sie fragte es, aber sie schien keiner Antwort zu bedürfen.

Tina stutzte. Der Müller, ihr Mann, freilich, der war nicht zu Haus, aber was ging das die an, warum fragte die? Eine plötzliche Unsicherheit überfiel sie, eine jähe Furcht — wovor, das wußte sie selbst nicht. Die Nacht war so düster, in den Lüften schien es zu seufzen; drohend ragte gegenüber der dunkle Berg, und die Große stand unbeweglich mit lauschendem Ohr.

„Geht, geht!" sagte die junge Frau hastig, „ich gehn eweil auch un legen mich hin." Sie machte Anstalt, die Tür zu schließen, aber sie sah, die andere ging doch nicht weg. „Geht heim, strolcht hei net mehr herum. Ihr hatt hei nix verloren — geht doch!" Ihre Stimme wurde scharf vor Ärger und Unruhe.

Die Große lachte wieder; kam dann ein paar Schritte näher. „Ech wünschen Eich en gude Ruh. Schlaoft wohl — allein!"

Trotz der Dunkelheit sah Tina ein paar wilde Augen funkeln, weiße, rollende Augäpfel und ein sprühendes Flackern. Angst kam sie an in der einsamen Nacht, sie stotterte: „Den Müller — den Müller — den is ja zu Haus, den liegt schon im Bett!"

Digitized by Google

„Ha, ha, wän't glauwt! Ech net. Dän fährt eweil noch im Chaische. Läjt Ihr Eich eweil noren ganz commod; ech waarten noch ebbes. On wann de Naacht drüwer zo End gieht, on de Sonn drüwer eruf-kömmt, on de Welt drüwer onnergieht" — die Worte überstürzten sich ihr —, „on wann alles kaput gieht, on wann hän mech schlät — ech, ech haon noch en Rechnung met em ze maachen! On wann et währt bis zom jüngsten Dag, heimgezaohlt krieht hän dat doch emaol. Wann net von mir, dann von'm annern! Waart dau," — sie ballte die Faust und drohte in die Ferne — „waart!"

„Jesses!" Zu Tode erschrocken zitterte die junge Frau.

Da, von Ferne Räderrollen! Sie horchten beide. Jetzt kam er!

„Hannes," schrie Tina laut und sprang gegen den Wagen an.

Der Müller, der fest geschlafen hatte — die Pferde waren des Weges sicher —, fuhr auf aus seinem sanften Dusel. Seine Frau hing ihm schwer am Arm. Was war denn passiert, he, was denn?! Brannte es wo, kam die Maarfrau gelaufen und wollte sie beim Schopf fassen?!

Tina konnte nicht sprechen, sie war zu erregt. Den Arm nur streckte sie aus und wies ihm die Große, die noch immer dastand wie angewachsen.

„Kotzdonner, dat schwarz Luder!" Hannes riß die Augen weit auf: was, die, jetzt bei Nacht und in der Positur?!

Digitized by Google

Sie sah ihn an, als wollte sie ihn umbringen.

Da nahm er seine Frau recht fest in den Arm, Landscheids Seph brauchte nicht zu denken, daß er sich vor ihr genierte.

„Tina, no, sei rohig," tröstete er; und dann drehte er sich der andern zu und sagte ganz unbefangen: „'n Aowend, Seph! No, wat michst dau dann hei noch eweil esu spiet?"

Sie erwiderte nicht und rührte sich auch nicht, blickte ihn nur unverwandt an mit ihren schwarzen Augen.

Er lachte hell auf:

„No, wat dann? Willste wat?"

Was sie wollte?! Was, was, er fragte noch?! Durch die starke Gestalt des Mädchens lief ein Beben. Da stand er, breit und frech, er, der sie verlassen, schlug nicht die Augen nieder, sondern lachte! Lachte!

Mit der einen Hand hielt er seine Frau, die andere hatte er in die Hosentasche gesteckt; die Pferdchen guckten ihm über die Schulter. Im Sterngeblinzel leuchtete hell sein rundes, blondes, lachendes Gesicht.

Seph wollte sprechen, schreien, schelten und konnte nicht. Der Mund war ihr plötzlich wie zugehalten. Nur ein kurzer heiserer Laut kam ihr aus der Kehle, anstatt all der langen lauten Vorwürfe, die sie ihm hatte ins Gesicht schleudern wollen. Sie boste sich. Also dafür hatte sie ihm aufgelauert seit Tagen, Wochen, Monaten, war hier ruhelos oft um die Mühle geschlichen, hatte ihm nachspioniert bei Tag und Nacht?! Also

Digitized by Google

dafür hatte es ihr keine Ruhe gelassen, der Wunsch sie verzehrt, ihm nur einmal, ein einziges Mal noch gegenüber zu treten, daß sie jetzt, nun sie ihn so nahe vor sich hatte, wie sie es gewollt, Auge in Auge, nichts von all dem herausbrachte, was sie ihm sagen gewollt?! Eine ohnmächtige Wut überkam sie, gegen ihn, gegen sich selber am meisten — ei, warum stand sie denn hier und ließ sich zum Narren halten?!

Stumm reckte sie den Arm gegen ihn.

„Kreizdonnerparaplei, Mädche, biste dann eweil ganz doll," sagte er belustigt. Und auch die Frau wagte jetzt ein leises, verlegenes Gekicher.

Da fiel dem Mädchen der Arm wie gelähmt herunter. Es hörte nicht mehr das gutmütige: „No, no, Seph! Gieh' eweil schlaofen, maach der doch net esu vill Ambra!"*) Mit einer letzten Willensanstrengung kehrte es sich kurz ab und rannte davon.

In die Nacht hinein lief Seph, so rasch, wie sie noch nie gelaufen war. Hinter sich glaubte sie den Hannes lachen zu hören und seine Frau dazu — nein, die waren es doch nicht mehr, das waren die Stimmen der Nachtvögel, die ums Maar strichen! Und aus der Tiefe klagte es.

Sie stolperte und fiel hart nieder beim Steinkreuz und blieb liegen und vermochte sich nicht aufzuraffen, so müde war sie auf einmal; ganz zerbrochen. Das, auf was sie gelauert all die Zeit, auf das sie gehofft

*) = embarras.

hatte mit einer peinvollen und doch luſtvollen Gier: der Augenblick war da geweſen, und ſie hatte ihn ungenützt verſtreichen laſſen.

„O, ech dumm Fraumenſch, wuh hatten ech dann mei Maul?!“ Mit beiden Händen griff ſie ſich in die langen Haare und riß daran, und dann ſchlug ſie ſich ins Geſicht. So hätte ſie ihm ins Geſicht ſchlagen ſollen und ihn anſpucken dazu! Tränen des Grimms und der Beſchämung zugleich fingen an ihr übers Geſicht zu laufen. Ja, nun konnte ſie nur von Maarfelden gehen, ſie hatte verſpielt. Was ſollte ſie denn noch tun?! Ihm fluchen?! Sie hatte ihm ſchon geflucht, und doch lebte er froh, lachte er froh — aber wart, der Herrgott oben im Himmel würde doch eine Einſicht haben und guter letzt dem Hannes austeilen, was der ſich ſelber verdient!

„Waart noren, waart!“ Sie packte in ihr Kleid an jener Stelle, wo es das unruhig pochende Herz deckte. Feſt ſtemmte ſie ſo die Fauſt gegen das dumme zuckende Ding. Nur Geduld! — Ha, und lachen wollte ſie dann dazu, lachen!

Und doch wälzte ſie ſich jetzt im taunaſſen Gras und biß ſich auf die Fauſt, um nicht laut herauszuheulen. — —

Vom Dorf her kam verſchlafener Hahnenkraht; über der nackten Höhe im Oſten begann ein ſchwachrötliches Glimmen, und der Kranz der Berge ums Maar ward dämmernd ſichtbar, als ſie endlich aufſtand. Einen finſtern Blick ſchickte ſie zum Dorf, zum blauen

Digitized by Google

ſpitzen Dach des Kirchleins, zu den dunklen Hütten und Hüttchen, die ſich um das weißgetünchte Gotteshäuschen ſcharten. Wie traurig, wie armſelig! Hei, wo anders war es leicht beſſer!

„Noren Kuraſch on net eſu duß,*) eweil krieht mer Pläſier!“

Sie warf den Kopf in den Nacken, ſchüttelte ihre Röcke und biß die Zähne feſt aufeinander, — was nun kam, das kam auch noch auf des Hannes Rechnung!

*) = doux, hier im Sinne von: verzagt.

IV.

In dem vormals Landſcheidſchen Haus wohnte der Müller-Matthes nun ſchon an ein halb Dutzend Jahr. Er hatte es ſich hübſch herrichten, die Stube dielen und die Kammer weißen laſſen und ſeiner Frau einen neumodiſchen Kochherd geſetzt, ſtatt des aus Steinen gemauerten mit dem rußigen Rauchfang darüber. Klare Glasſcheiben waren in die Fenſter gekommen, ſtatt der trüben und papierverklebten; die alte, wurmſtichige Tür, die gar keine Farbe mehr gewieſen, war einer neuen, friſchgeſtrichenen gewichen mit blanker Klinke. Der Gartenwinkel zum Maar hinaus, über den das Vieh frei getrampelt, die Hunde und die Dorfkinder gelaufen waren, hatte einen ſchützenden Zaun bekommen, und in der Mitte, zwiſchen Stiefmütterchen-Rabatten prangte eine rieſige Glaskugel, in der ſich alles, die Menſchen, die Berge, das Maar, goldig widerſpiegelte.

Wenn der Landſcheid ſelig, der oben am Hang auf dem Kirchhof moderte, jetzt einmal herunterkommen könnte, er würde ſein Haus nicht mehr kennen. Auch die Seph, die aus dem Dorf gezogen — die einen ſagten: nach Trier zur Tant', der Köchin von Hoch-

Digitized by Google

würden zu Mattheis, oder ſonſt wo in Dienſt; die andern ſprachen: auf den Bummel —, ja, wenn die noch einmal wiederkäme, die würde ſich auch nicht mehr heimfinden. So ſchön war das Haus.

Ein gut Stück Geld hatte es aber gekoſtet, der alte Müller empfand die Lücke in ſeinem Geldkaſten, den er unterm Bett ſtehen hatte; es waren eine Menge Taler daraus fort und mancher Papierſchein. Und wenn 's nur das wäre; aber was der Junge noch immer für ein Geld brauchte! Nun hatte der die Mühle und die wohlhabende Frau — reich könnt' man die nennen, wenn die Weinjahre beſſer wären, aber ſicher hatte die genug mitgekriegt — und doch kam der Hannes in eins fort: „Vadder, leih' mer ebbes! Vadder, ech brauchen hunnert Dahler! Vadder, ech ſein juſtement in Verläjenhaat! Vadder, dän on dän haot noch net ſein Mahlſchulden bezaohlt; äwer ech kann de Leut' doch net pfände laoße! — Vadder, ech moß Gäld haon für dän Momang, dat ſiehſte doch ein. Ech muß et haon für't Geſchäft zu bedreiwen, on — on aach ſons noch. Ech kann doch net eſu power ufdreten. Gel, Vadder, dau bis eſu gud, on hilfſt mer aus der Bredullich? !"

Was ſollte der Alte machen? Wenn ſein Hannes ſo bat, wurde ja der ſtörriſchſte Gaul zahm. Und den Jungen in der Verlegenheit ſitzen laſſen, das ging doch nicht an; dann würden die Leute gleich ſagen: ‚De Mühl es neiſt mieh wert, dat gieht eweil net gud!' Ja, die waren immer bereit zu klatſchen, weil

Digitized by Google

die ‚powre Packasch' scheel sah aufs reiche Müllergeschlecht!

So zog der alte Müller immer wieder seinen Kasten unter dem Bett vor, und der junge Müller dachte, der Schatz könne nie ein Ende nehmen. Er hörte gar nicht hin, wenn sein Alter brummend und grummelnd dabei redete, er pfiff sich eins, und wenn er 's Geld hatte, war er flott. Halloh, das flog nur so unter die Leute.

Da war ein Mann zu Bleckhausen, dem hatte er längst ein Darlehen versprochen; und da war ein Weib zu Bettenfeld, dem war der Mann letzthin verstorben, und die Kinder kauten Hungerpfoten. Und da war ein Mädchen zu Wittlich, ein liebes Ding, dem hatte er versprochen was Hübsches zu kaufen, wenn er 's nächste Mal wiederkam — wie, war er denn nicht der reiche Müller-Hannes?! Der Küster hielt ihm den Klingelbeutel immer länger hin als andren — der wußte ja genau, der Müller-Hannes gab keinen Buxenknopf — und Pastor Cremer, das arme Männchen, das selber nichts hatte, kam bei ihm bitten für die Bedürftigsten der bedürftigen Gemeinde. Blickten sie nicht alle zu ihm auf, wie zum lieben Herrgott?! Wahrhaftig, er konnte sich nicht lumpen lassen! —

Heut war ein Fasttag. In der Mühle schrie der Kuckuck lustig die Mittagszeit; sie hatten zu den Kartoffeln Forellen aus dem Bach und Pfannekuchen für die, die noch nicht satt vom Fisch wurden. Es gab reichlich, aber die Knechte hieben auch gewaltig ein,

Digitized by Google

und die kleine Tochter mit den Pausbacken ſtopfte ſich mit beiden Händen den Mund voll.

Der Müller ſaß oben am Tiſch, dick und ſatt. Sein rundes Geſicht war noch runder geworden, zu rund; zu völlig ließ ſich ſeine Figur an. Ein leerer Krug ſtand vor ihm, bequem hob er ihn gegen ſeine Frau: „Tina, noch e Schöppche! Mer krieht Dorſcht vom Mehlſtöb!“

Sie wollte Wein holen, da ſchrie er hinter ihr her: „Bleibſte hei?! Laoß doch dat Lena laufen, wofor haſte dann en Magd?!“ Das fehlte noch, die Frau ſollte ſelber in den dunklen Keller gehen?! Zudem hieß es ja, wenn man ſelber ſo viel arbeitete, dem armen Volk das Brot wegnehmen.

„Eſu es et rächt,“ ſagte er frohgelaunt, als die Magd ihm den vollen Krug hinſtellte, und kniff ſie in den braunen Arm. „Dau ſolls aach ehs ene Mahn ganz for dech allein kriehn, Lena!“

Das Mädchen kicherte, und die Knechte grinſten. Die kleine Fränz fing an, als ſie alle luſtig ſah, um den Tiſch herumzuhüpfen auf einem Bein und jubelnd in die Hände zu klatſchen:

„Eins, zwei, drei,
Nicke, nacke, nei . . .“

Da klopfte es an die Tür.

„Angtree,“ ſagte der Müller, und die Knechte drehten die Köpfe. Es war ſo viel Sonne in der Stube, daß alles in Glanz und Gold getaucht war.

Draußen ſtand ein Mann.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen," ſagte er und ſtreckte, eine Gabe heiſchend, die Hand aus. Er war arg zerlumpt, Dorfhunde hatten ſeine Hoſe zerfetzt, ſein Geſicht war gelb und hager.

„Noren erein," ſchrie der Müller, „kommt als noren erein, hei es zu äßen genug!" Jedoch, als er auf die Schüſſeln wies, waren ſie alle leer, kein Bröſelchen mehr darin. „Dunnerkiel" — war das eine Verlegenheit! Aber dann fing er an, ſo mächtig zu lachen, daß ſein ganzer Rieſenkörper ſchütterte und die Stube dröhnte; er hielt ſich die Seiten, und dann klatſchte er auf die Kniee: „Haha, alles ufgefräß! Haha, hoho!"

Der Bettler, von dieſer laut ausbrechenden Heiterkeit verlegen gemacht, drehte ſein hungriges Geſicht von einem zum andern und wagte ſich nicht näher. Da riß ihn der Müller an den Tiſch: „Eſu, ſetzt Eich eweil" — und dann ſchrie er: „Tina, Tina!"

Die Frau kam aus der Küche gelaufen.

„Tina, gief dem Lena de Schlüſſel. Im Rauch hängt ene Schinke, dän giehſte nehme, Mädche, on bringſt hän heihin — wit, wit!"

„Et is heut Faſttag," wagte die Frau einzuwenden.

„Äh wat, Faſtdag oder net, dat ſchärt mech en Dreck. Dau wills nor dän Schinke net ſpendiere — Frauleider*) ſeien alleweil knahſchtig.**) Ech ſaon der: här mit dem Schinke, mir haon des jao noch genug. On

*) Frauensleute.

**) geizig.

Digitized by Google

laoß Eier in de Pann ſchlaon! On Brod her! Dän Mahn ſoll net ſaon, dat hän hei net ſaat krieht!"

Es machte Hannes ein Hauptvergnügen, den Landſtreicher recht voll zu füttern. Der konnte ihm gar nicht genug eſſen. Er ſaß dabei, die Ellbogen aufgeſtützt, und ſah zu mit glänzenden Augen, wie es dem Hungerleider ſchmeckte.

„Äßt nor, äßt," drängte er. „Gel, eſu lecker hatt Ihr lang net gäß?" Er klopfte dem Bettler auf den Bauch: „Eweil is dän dick — jao, dat glauwen ech! Wann Eich de Leit fraogen, dann ſaot nor: beim Müller-Hannes zu Maarfelden, lao es et gud ſein."

Als der Bettler gegangen war, ſeine armſelige Geſtalt und die barfußen Beine um die Wegbiegung verſchwunden waren, ſtand Müller-Hannes noch lange in ſeiner Tür und ließ die Blicke rundum gehen. Was hatte er nicht alles?! Eine ſtattliche Mühle, Pferde im Stall, Kühe auf der Wieſe, Wein im Keller, Schinken im Rauchfang und Forellen auf dem Tiſch! Er pfiff hinter dem armen Teufel drein in unſäglichem Behagen.

Dort ritt ein Knecht die Pferdchen, die glatt und kugelrund gefütterten, in die Schwemme. Die große Dogge, ein Prachtexemplar, die Hannes ſich jüngſt um ein paar hundert Mark auf der Hunde-Ausſtellung zu Coblenz erſtanden, ſprang tief belfernd um die Gäule herum und ſchnackte nach den hängenden Beinen des Reiters. Ja, der Nero hatte ſchon viel Hoſen zerriſſen — Hannes lachte — aber was taten die paar Mark, er war doch ein Staatstier!

Digitized by Google

Der Müller pfiff dem Hund. Der kam mit einem mächtigen Satz, sprang hoch und legte die breiten Tatzen auf die breiten Schultern seines Herrn; die rote dampfende Zunge hing ihm lang zum Halse heraus.

Das war ein Närren: „Faß', Nero, faß'! Kätzchen . . . ßß, ßß, ßß!"

Wild sprang das junge, noch tolpatschige Tier im Hof herum. Gackernd stoben die Hühner nach allen Seiten; die Sperlinge, die sich's am verstreuten Korn wohl sein ließen, flüchteten auf den höchsten First; der Stüpp riß kläffend an der Kette und wollte auch mit vom Spiel sein; im Stall entstand ein Brüllen und Muhen, ein Grunzen und Meckern. Die kleine Fränz kam aus dem Hause gelaufen, suchte mit Gekreisch den Nero am Stachelhalsband zu packen und tollte mit ihm um die Wette. Ein Rumoren war's, daß die toten Steine hätten lebendig werden können. Der ganze Hof war erfüllt von Lärm und Leben und praller Sonne. Breit stand Müller-Hannes in seiner Tür und lachte sich eins.

Da kam ein Wägelchen vorgefahren. Darin saß der Laufeld, oben aus Manderscheid, der reichste Mann in der Runde. Er hatte eine Hypothek hier auf der Mühle, schon seit Menschengedenken; wären nicht Zinsen zu zahlen gewesen, alljährlich auf Martini, so hätte Hannes die längst vergessen.

Langsam stieg der Laufeld vom Wagen; er wartete, bis der Müller ihm entgegenkam.

Digitized by Google

Da konnte er lange warten. Müller-Hannes zog erſt einmal das buntgewürfelte Tuch aus dem Sack und ſchneuzte ſich umſtändlich. Der da ſollte ja nicht denken, daß es ihm preſſierte; war der reich, ſo war er ja auch reich! Aber dann kam doch die gewohnte gaſtfreundliche Lebhaftigkeit über ihn; er litt nicht, daß der Laufeld nicht ausſpannte. Kotzdonner, das wäre doch eine Beleidigung, wenn der Gaul nicht an ſeiner Krippe freſſen ſollte; der Hafer war vom beſten!

Mit gewaltigem Ton ſchrie er nach der Frau:

„Tina! Kaffee, Schnaps, friſche Waffeln!“ Einen ‚Momang‘, und alles würde parat ſein!

Er führte den Gaſt in das gute Zimmer, wo Tina raſch den Linnenbezug vom Kanapee geriſſen, über dem der junge Hannes, als flotter Kavalleriſt abphotographiert und hübſch·bunt ausgetuſcht, ſtolz auf einem ſich bäumenden Schecken hing. Über dem Bilde war auf zwei langen Nägeln die Jagdflinte am grünen Ledergurt befeſtigt, mit der Hannes ſo manchem Rehbock den Garaus gemacht, und als Junggeſelle zu frohem Hillig und zu mancher Kirmes und zu jedem Neujahr geſchoſſen. Aus ihr hatte er auch den eigenen Hillig wohlgemut den Bergen verkündet.

Draußen tummelten ſich die Frau und die Magd in der Küche; ein Knecht wurde noch zur Hilfe gerufen. Der mußte raſch Holzkloben ins Herdloch ſtopfen und friſch anfeuern. Rahm wurde abgeſchöpft und Eier geſchlagen. Mit hochroten Wangen ſtand Tina am Feuer, und dabei ängſtigte der Gedanke ſie: was wollte der

Digitized by Google

Laufeld vom Hannes?! Der kam nicht in guter Absicht! Sie hatte immer Angst.

Drinnen saß der Laufeld auf dem Kanapee, bequem angelehnt, und musterte die Einrichtung. Er war noch kein alter Mann, einer mit frischfarbenem Gesicht und blanken Augen, aber doch ein gut Stück älter als Hannes, und er sah auf diesen mit dem Übergewicht, das ein ganz solides Besitztum giebt. Müller-Hannes fühlte das und blies sich auf.

Sie redeten hin und her: vom Wetter, von der Ernte, von der Kirmes und vom Viehstand. Auch von der Politik.

Der Laufeld, der alle Morgen, wenn Manderscheid noch im Nebel dampfte, zur Messe ging, fleißig den Rosenkranz betete und reichlich für die verfolgten Hirten der Kirche gab, spuckte auf die Maigesetze; Kaiser und Bismarck, die kamen gleich hinter dem Leibhaftigen. Aber Hannes, der gleich nach dem Krieg seinem Kaiser gedient, schwärmte für Siebzig und den ‚von Bismarck'. Das war mal ein Großer!

Sie kriegten bald das Zanken. Jakob Laufeld war ein Verbissener, der kaum die Lippen voneinander brachte, nur ab und zu ein Wort fallen ließ, als lohne es ihm nicht recht vor dem Hannes, der nichts wert war, wie die Maarfeldener sämtlich. Selbst deren Pastor war nicht besser. Zuckten nicht der Herr Dechant und die anderen Amtsbrüder über Arnoldus Cremer die Achseln, der in niedergetretenen Bastschuhen lief und von dem man munkelte, daß er bei Nacht der Bauern Weiden am Maar abschnitt?!

Digitized by Google

Auf Maarfelden ließ Hannes nichts kommen, das war ja seiner Mühle benachbart. Und auf den Cremer, das arme Männchen? Ei, da sollte doch die geistliche Obrigkeit, die selber im Fett saß, den besser stellen! Wenn er, der Müller-Hannes, Beginn Winters dem Alten nicht eine Fuhre Holz vor die Pfarre schickte und ab und zu einen Sack Hobelspähne, mußte der ja frieren. Und das bißchen, was seine Wirtschafterin, das Engelche, für die Körbe erlöste, die er von den Weiden flocht, war ihm wohl zu gönnen, dem Noldes, dem spaßigen Männchen!

Den Laufeld, was er auch selber denken mochte, entsetzte doch diese respektlose Rede. Gut, daß jetzt die Magd mit den goldgeränderten Tassen kam und Frau Tina einen Berg frischer Waffeln hereinbrachte.

Da langte der Laufeld wacker zu und trank auch verschiedene Schnäpse; dann, als er so recht dick, satt und befriedigt war, legte er die flache Hand auf den Tisch und sagte:

„Jao, wat ech eweil noch saon wollt, ech kündigen Eich de Hippothek. Martini muß ech mein Gäld haon!"

Hannes sah ihn ganz verdutzt an. Hypothek . . . kündigen . . . zu Martini . . . war der Laufeld schon besoffen?! Die Hypothek, die schon seit mehr als zwanzig Jahren auf der Mühle stand?!

„Haha, hoho . . . hohoho!"

Aber Jakob Laufeld blieb ganz ernsthaft, erhob sich und knöpfte seine Weste zu, die er sich während des Schmauses ein wenig gelockert.

Digitized by Google

„Seid esu freindlich, Müller, laoßt anspannen. Eweil faohren ech.“

„Bleiwt doch noch, bleiwt doch noch en half Stund,“ nötigte der Hausherr. „Ech haon noch des Bernkastler im Keller, dän müsse mir doch ehs prowiere!“

Aber der andere beſtand darauf, jetzt fortzufahren. Dem Knecht, der das Pferd gefüttert und nun das Chaischen vor die Tür brachte, gab er fünf Pfennig Trinkgeld. Dann, ſchon mit einem Fuß auf dem Wagentritt, die Peitſche in der Hand, drehte er den Kopf noch einmal herum und ſprach ſo über die Schulter:

„Alſo uf Martini — eweil wißt Ihr't. Bringt noren dat Gäld ſälwer, et ſoll mer angeniehm ſein. Ech haon aach des Bernkaſtler im Keller. Hä, willſte ziehen, hahrü“ — er ſchlug auf den Gaul — „adjüs! Bis Martini — gud Zeit!“

Fort rollte das Wägelchen, und Müller-Hannes ſah ihm nach mit offenem Mund und weitaufgeriſſenen Augen. Er kam ſich ganz dumm vor — was hatte der Laufeld gefaſelt? Hypothek — fünftauſend Taler?! Das waren fünfzehntauſend Mark — ein gehöriger Batzen!

„Kreizgewiederparaplei!“ Ach, das war ja alles ein dummer Spaß, warum ſollte der ihm denn auf einmal die Hypothek kündigen?!

Da legte ſich eine zitternde Hand auf ſeinen Arm. Er ſah um: ſeine Frau ſtand bei ihm und ſchaute ihn aus ängſtlichen Augen an.

Digitized by Google

„Ich han't gehört — ach Jeſus, Hannes —, den Laufeld kündt dir de Hypothek — wie viel is et dann? Kannſte ſe zahlen?"

„Nä," fuhr es aus ihm heraus. Aber dann, als er ihre Angſt ſah, machte er ſich groß: „No, leicht! Wat meinſte dann, ſein ech en Hongerlieder, dän net piep ſaon därf, wann annre Vögel peifen?! Ech ſaon der, dän krieht ſein Gäld uf Martini bei Heller on Penning. Dat es mer akkerat rächt met der Künnijung, duh haon ech aach kein Ambra mieh met de Zönſen!"

Sie glaubte es ihm nicht — er ſah 's an ihrem Geſicht — da packte ihn der Arger. Wie durfte ſie an ihm zweifeln?!

„Maach net e ſu en deierlich Wiſaſch wie Maria am Kreiz! Kotzdonner noch ehs, ſtieh net eſu dao, wie de Katz, wann't donnert!" Er herrſchte ſie gewaltig an; ſie war ſein Herrſchen gewohnt, manche Träne hatte ſie ſchon ſtill darum vergoſſen, aber heut war 's zu arg. Und die Sorge dabei im Herzen!

Laut aufweinend hielt ſie ſich die Schürze vor das Geſicht und lief davon, ins Haus, in die Kammer. Dort kniete ſie nieder vorm Muttergottesbild.

Digitized by Google

V.

‚Sankt Martinus kommt zu Pferd und macht den Bauer alert', heißt ein altes Eifeler Sprichwort.

Müller-Hannes mußte nun doch daran glauben, die gekündigte Hypothek zu bezahlen; es ging ihm diesen Martini wie so vielen anderen Bäuerlein, die mit Not und Mühe ihre paar Groschen zum Zahltag zusammenschrapen. Der Laufeld wollte um keinen Preis warten; er hatte noch was Schriftliches geschickt. Und Hannes, in dem dumpfen Gefühl, daß jener ihm nicht wohlwolle, hatte auch gar keinen Versuch gemacht, ihn zur Rücknahme der Kündigung oder wenigstens zu einem Aufschub zu bewegen. Das sollte ihm einfallen, dem Laufeld gute Worte geben! Vor dem einen Kratzfuß machen — nein, niemals!

Des Hannes Gesicht sah trotzig aus, als er am Vormittag des elften November gen Manderscheid fuhr. Das Tal war eng; noch hatten die Nebel darin sich nicht gelüftet, sie hockten auf dem gewundenen Pfad und hingen um die vorspringenden Nasen der Felsen wie nasse Schleierfetzen. Jetzt war alles Grün dahin. Die Brombeeren und wilden Rosenhecken hielten nur

Digitized by Google

hier und da noch ein letztes roſtbraunes Blatt, eine verſchrumpfte Hagebutte feſt; widerlich ſchrie ein Häher aus dem dürren Eichenbüſch. Ein ganzer Schwarm hungriger Krähen ſcheute auf vom Peitſchenknall und ſtrebte mit ſchwerfälligem Schlagen der naſſen Flügel den winzigen Saatſtreifchen auf der Höhe zu.

Wild brauſte die Kleine-Kyll. Das war kein Bach mehr, das war ein Fluß, der die Wieſen rechts und links überſchwemmte, faſt die Breite des ganzen Tälchens einnahm und kaum die Straße freiließ.

Des Müller-Hannes Stirn umwölkte ſich. Hier unten, dort jenſeits, da wo der Moſenberg abſtürzt und ſeine Gerölhalde in ein ſammetweiches Uferland übergeht, baute ſich einer an — ein Müller! Schon ſtand das Haus unter Dach — nächſten Sommer war 's wohl beziehbar — ſchon zeigte ſich das Geſtühl für das große Rad, und ein paar rieſige Mühlſteine lagen ſchon auf dem Hof. Und hier, tauſend Schritt bachaufwärts, kam noch ein zweiter Müller zu wohnen, der Bruder vom unteren. Der eine eine Schneidemühle, der andere eine Mahlmühle. Schöne Ausſicht das!

Hannes blickte grimmig drein. Das war ja eine ganz infame Frechheit, ſich ihm ſo auf die Naſe zu ſetzen! Wie konnten die ſich unterſtehen? War er nicht da, er, der Müller-Hannes? Für ſo viel Mühlen war kein Verdienſt hier zu Land. Und das Waſſer würden ſie ihm abfangen! Wenn's mit dem Zufluß aus dem Maar knapp geworden, hatte er doch immer ſein gut Teil aus der Kleinen-Kyll gekriegt, nun ſollte ihm die

Digitized by Google

auf einmal nicht mehr allein gehören?! No, wart, das wollte er ihnen zeigen, was es heißt, den Müller-Hannes chikanieren! Das ließ er sich nicht gefallen und sollte er vor Gericht gehen!

Zornig hieb er auf die Pferde ein: weiter, weiter, daß er nur nichts mehr von dem Ärgernis sah!

Heute waren beide Gäule eingespannt, trotzdem der Weg nicht weit und sie daheim schlecht zu entbehren gewesen. Ei was, die Leute konnten eben einen Tag länger auf ihr Mehl warten, — lästig genug, daß man es ihnen noch vors Haus fahren mußte — der Laufeld war einspännig gekommen, nun kam er dem heute zweispännig. Fürnehm genug sah 's aus, das gelblackierte Chaischen; und alles Lederzeug blank gewichst, das Riemenzeug mit Silber beschlagen. Müller-Hannes schmunzelte. Ja, die Manderscheider würden Augen machen, akkurat, wie gestern die Wittlicher! Dort war er gewesen und hatte sich aus der Sparbank die dreitausend Taler geholt, die diese ihm als neue Hypothek auf die Mühle gegeben. Zweitausend Taler hatte ihm der Schwiegervater vorgestreckt, aber erst nach langem Zureden und Anhalten — die Tina hatte extra darum an die Mosel hinunterfahren müssen — wahrhaftig, es war nicht angenehm, zu jemandem ‚Danke!' zu sagen. Das brauchte man wenigstens bei der Bank nicht, die kriegte ja Sicherheit in der neuen Hypothek. Da war es gar keine Gefälligkeit, da war 's eben ein Geschäft!

Befriedigt war Hannes gestern durch Wittlich zurückgefahren, die Dreitausend im Sack, aller Sorgen ledig.

Digitized by Google

Die Gäule waren dahingeſtoben, als hätten ſie ſtatt des Blutes Feuer im Leib. Das Pflaſter hatte Funken geſprüht unter ihren Hufen. Hui, durch die Gaſſen, daß groß und klein an die Türen eilte und die Mädchen raſch die Gardinchen von den Fenſtern beiſeite riſſen. Er hatte allen zugewinkt; ſein rundes Geſicht blühte in einem jovialen Lachen, die Straße im grauen Novemberlicht wurde hell davon. ‚Kucktelhei, dän Müller-Hannes, dän Müller-Hannes!‘ Das hörte er gern.

Heut konnte er die frohe Laune von geſtern nicht finden. Hatte der Wein, den er im Wittlicher Gaſthaus ‚zur Traube‘ getrunken, ihm den Kopf ſchwer gemacht? Er fühlte einen ungeheueren Brand. No, nur ein halb Stündchen Geduld, dann war er oben in Manderſcheid, da gab ’s was zum Löſchen!

Schon fingen die großen Kehren an, die langſam zum Plateau hinaufführen. Es war derſelbe Weg, den er einſt in hochzeitlicher Seligkeit mit ſeinem jungen Weib hinuntergefahren. Dazumal hatte der Mond ſilberne Roſen geſtreut, und alle Wunder der Maiennacht hatten ſich geoffenbart. Er erinnerte ſich heute nicht mehr daran. Aber wie damals guckte er hinüber zum Moſenkopf, der ſich jetzt in ganzer Mächtigkeit über dem Vorland niederer Höhen erhob.

Der trug noch immer kein ſtolzes Haus auf dem Buckel, von dem man hinunterſpucken konnte auf die Welt. Aber — des Müller-Hannes finſteres Geſicht hellte ſich ein wenig auf — das würde ſchon noch

Digitized by Google

kommen, 's würde ſchon noch kommen; warum die Hoffnung aufgeben, wenn man ſtark iſt und in den beſten Jahren, und — wenn man noch mal was zu erwarten hat?! Nicht, daß er dem alten Knauſerer an der Moſel das Leben mißgönnte, nein, nein! Es war nur ſchön, daß man doch noch einmal einen gehörigen Batzen kriegte. Was der Schwiegervater immer von ſchlechten Zeiten ſtöhnte, war einfach nicht zu glauben; und auf der Tina Gerede war erſt gar nichts zu geben. Die ſah alles ſchwarz. Hatte ſie nicht geſagt, es käme dem Alten ſehr ſauer an, als ſie mit den zweitauſend Talern zurückkehrte? Ach, was war die für eine Wehklage geworden, eine ‚Quieſel' noch dazu! Wenn ſie durchs Haus ging, bewegte ſie oft ſtill die Lippen, ſie betete bei ſich. War das nicht zum Ärgern?! Eine Betſchweſter hatte er doch nicht zu freien gedacht, ſondern eine Junge, Friſche, voller Lebensluſt. Hübſch war ſie auch nicht mehr, klapperdürr; und ſeit ſie ein paarmal ‚Malheur' gehabt, kränkelte ſie. War 's nicht eine Schande, nur einzig die Fränz im Haus und keinen Sohn?!

„Verflixt!" Der ſtarke Mann ſah an ſich herunter und ſteifte die kräftigen Lenden. Nein, an ihm lag es nicht, er hätte Jungen in die Welt ſetzen können, wie weiland der Erzvater Jakob, zwölf an der Zahl, ein gewaltiges Geſchlecht, das die Welt bevölkert.

Ein Gefühl, das er bis jetzt noch nie ſo deutlich empfunden, erhob ſich plötzlich in ihm. War es Enttäuſchung, Zorn, Haß gegen die Schwache? Nein, nein, die Tina war ein kreuzbraves Weib, ſie hatte keinen

Digitized by Google

Willen und tat, wie er befahl. Aber Empörung war doch in ihm. Ja, Empörung. Warum gebar ſie ihm keinen Sohn, einen geſunden, ſtrammen, ſo einen, wie er ſelber war?! Die Fränz war hübſch und kräftig, ließ ſich ganz gut an, aber was ſoll's mit einem Mädel, kann die einmal regieren? Einen Sohn, einen Sohn!

Er ließ die Pferde gehen, wie ſie wollten; ſo knapp bogen ſie am Rand der Kehren um, daß oft ein Rad überm Abſturz hing. Aber es war nicht ſorgloſer Leichtſinn mehr, der den Herrn alſo unachtſam machte; eine zornige Bitterkeit war in ihm aufgewallt, und das zu Kopf ſteigende Blut hatte ſeine Augen getrübt. Er nagte an der Unterlippe. Wenn er jetzt die Tina bei ſich hätte, wahrhaftig, er könnte ihr einen Schlag geben, mitten hinein in das blaſſe, wehleidige Geſicht, das ihm nicht mehr gefiel. Unwirſch ſah er hinter ſich; aber da ſaß nur ſein Hund, der Nero, breit auf dem Kutſchſitz.

Nun hatten die Pferde die Höhe gewonnen. Da war ſchon das Waſchhaus, das, wie auf Vorpoſten hinausgeſchoben, die Nähe des Dorfes kündet. An der Quelle, die, durch die Mauer geleitet, drinnen in die ſteinernen Tröge plätſchert, ſtand ein Mädchen und ſpülte Leinzeug. Sie war jung und drall und rief lachend: „Gud Zeit!"

Da machte der Müller: „Brr!" Die Pferde ſtanden.

War wo ein Strählchen Sonne hinter den Wolken, hier oben am Waſchhaus traf das. Hier ſangen den

Digitized by Google

ganzen Sommer über die Grillen im Gemäuer, und waren die im Winter geſtorben, ſo ſangen noch die jungen Mädchen von Manderſcheid, und ein Summen und ein Surren tönte weithin von emſig ſich rührenden Zungen. Heut war die eine allein hier, aber ſie galt für zehn, Hannes glaubte lange nicht, eine ſo hübſche geſehen zu haben. Sie beſpritzte ihn zwar mit Waſſer und ſchwenkte ein naſſes Handtuch zur Abwehr vor ſich her — aber es war ja der Müller-Hannes, dem ſchlug man ein Küßchen nicht ab.

Die Pferde ſcharrten ſchon ungeduldig, und der Hund bellte dumpf, da ſtieg ihr Herr endlich wieder auf. Noch ein Nicken, ein ſchäkernder Gruß, ein Lachen, das das Echo am Moſenkopf herausforderte, und Müller-Hannes raſte dem Dorf zu. Nun war er wieder wohlgemut. Ihn dünkte ſchier, die Kleine am Waſchhaus hatte die Sonne hervorgehext. Richtig, da guckte die bleiche Novemberſonne auch ſchon aus den Nebeln! Jetzt zur Mittagszeit hatte ſie noch Kraft und brannte ihn förmlich auf den breiten Rücken. Ein Behagen ſondergleichen durchrieſelte ihn: ah, nun war 's pläſierlich!

Aus dem erſten Häuschen des Dorfes rief ihn einer an. Es war der Bäcker Drieſch; dürftig nur war ſein Lädchen, dem Mann ſtanden die Sorgen auf der Stirn. Schon lange war er ſchuldig fürs Mehlmahlen und für manchen Scheffel Korn, den er noch dazu beim reichen Müller entlehnt.

An die zwanzig Taler machte die Rechnung. Nun konnte er heut endlich zahlen, wenn es dem Hannes

Digitized by Google

genehm war, das Geld selber mitzunehmen. Der sprang vom Wagen und ließ es sich in blanken Talern auf die Theke zahlen; fast reute es ihn, das einzustecken, denn dem Driesch schien das Geld an den Fingern zu kleben, und die Frau mit dem verarbeiteten Gesicht, die durch die Türspalte zusah, folgte jedem Talerstück mit einem langen Blick. Wie konnte man nur so an den paar Talern hängen!

Pfeifend schwang sich Müller-Hannes wieder auf seinen Wagen und hielt bald danach vor des Laufeld Haus.

Jakob Laufeld wohnte der Kirche gerade gegenüber. Sein Haus war stattlich und fein zartgrün gestrichen; Stallung und Remise gehörten dazu, und auf dem Hof breitete sich ein stattlicher Misthaufen.

Auf der Bank vor der Tür saß ein halbwüchsiger Knabe; Nero sprang vom Kutschsitz und fuhr ihm an die Hose. Aber da bekam er einen Tritt mit dem nägelbeschlagenen Absatz gegen die Schnauze, daß er winselnd unter den Wagen kroch. Diesmal hatte er sich geirrt, dies hier war kein armseliger Handwerksbursche oder ein elendes Bäuerlein, dies war des Laufeld Joseph.

Die Hände in den Hosentaschen, stand das Josephche und starrte den Müller an.

„Es dein Vadder zo Haus?“

„Gieht sälwer kucken!“

Der Junge rührte sich nicht. Es blieb Hannes nichts übrig, als selber die Zügel der Pferde um den

Digitized by Google

Haken in der Mauer zu ſchlingen und ſchweren Trittes in den Flur zu ſtampfen. Niemand kam ihm entgegen.

Der Laufeld ſaß in der großen Stube zu ebener Erde am Cylinderbureau, über dem die große Lithographie des Abgeordneten Windhorſt hing, und hatte durchs Fenſter alles draußen geſehen. Was, der von der lumpigen Mühle kam zweiſpännig, der wollte ſich wohl gar vermeſſen, er ſei reicher wie er? Oho, wenn die Leute auch ſprachen: ‚Der reiche Müller — der reiche Laufeld‘ — der einzig Reiche in Wahrheit war doch nur er, er allein! Mochte der Hannes nur immer draußen ein wenig warten.

Mit leiſen Schritten ging Jakob Laufeld raſch durch die Stube und machte die Tür zum Nebenzimmer breit auf, damit der Beſucher die roten Plüſchmöbel ſehen könnte, die goldgerahmten Öldrucke an den Wänden und das breite Tafelklavier, das Prachtſtück der Einrichtung, die im Dämmerlicht der immer geſchloſſenen Läden wie neu erſchien.

Es pochte.

„Angtree!“

Müller-Hannes trat ein.

„Boſchur,“ ſagte er unbefangen. Er hatte den ſchlechten Empfang wol übel vermerkt, aber er war zu ſtolz, um das zu zeigen. „Boſchur, Laufeld.“

Jakob Laufeld tat ſehr überraſcht.

„Ihr ſeid et, Hannes — nä, ech ſaon doch, eſu en Üwerraſchung! Ech haon neiſt gehört. Plaziert Eich! Wuh ſtechen dann de Knecht? Michel, Lorenz, Steffen!“

Digitized by Google

Er machte die Tür zum Flur auf, und nun ſchrie er auch noch nach den Mädchen: „Bäbbche, Kättche, Adelheid! Spannt dem Müller de Perd' aus! Bringt des Bernkaſtler on zwei Gläſer!“

„Laoßt nor dat Ausſpannen,“ ſagte Hannes hochfahrend; er hatte ſich nicht geſetzt, aber während der andere ihm den Rücken kehrte, einen Blick in die gute Stube nebenan geworfen. Hei, war die nobel, viel nobler als ſeine zu Haus! Und ein Klavierchen! Kotzdonner, wahrhaftig ein Klavierchen! Schwer riß er den Blick davon los.

Aus der rechten Hoſentaſche zog er einen Beutel mit Geld, aus der linken auch einen. Mit einem Plumps ließ er beide auf die Platte des Cylinderbureaus fallen. „Hei, zählt noren, et ſtimmt,“ ſagte er nachläſſig. „On dann, hei“ — aus der Bruſttaſche brachte er nebſt einem Bündel verknüllter Kaſſenſcheine, die ihm von der Bank vorgeſchriebene Quittung zum Vorſchein — „hei, unnerſchreiwt dat, on dann ſein mir quitt!“

„Hm,“ machte der Laufeld; und dann fing er an, nachzuzählen: „Zwanzig, vierzig, feckzig, achzig, hunnert,“ bis die fünftauſend voll waren. Dabei ärgerte er ſich; wahrhaftig, der Hannes machte ein Geſicht, als ſeien die Fünftauſend ein Gaſſendreck! War der wirklich reicher, als man dachte? Das hätte er gern gewußt. Er ſchlug auf den Strauch.

„No, Müller-Hannes, Ihr ſeid jao gud geteert?“

„Gud geteert, noch beſſer geſchmeert,“ ſprach der.

Digitized by Google

„Ihr haot woll dat gruße Los gezillt, dat Eich de Goldſtückelcher eſu ahfgiehn, wie annern Leit de Würm?“

„Kann ſein!“ Der Müller-Hannes lachte: nun wußte er 's, der Laufeld ärgerte ſich, hatte wohl gar gedacht, er ſolle kommen und betteln und jammern. „En Zehr-, en Ehr-, en Not-, en Wehrpfennig muß mer immer im Haus haon,“ ſagte er höchſt ehrenwert und klapperte mit den Talern, die er beim Drieſch eingenommen, in der Hoſentaſche, während der Laufeld ſein Geld packte und ſorgfältig ins Cylinderbureau verſchloß.

Die unterſchriebene Quittung ſteckte nun Hannes gelaſſen ein und griff nach ſeinem Hut. Eben kam ein Mädchen herein, das die Flaſche Bernkaſteler unterm Arm trug und ein Tablett mit zwei Gläſern vor ſich her. Hinter ihr kam der Junge, der vorhin draußen auf der Bank geſeſſen.

„Meine Joſeph,“ ſagte der Laufeld, gleichſam vorſtellend.

Es gab Hannes einen Stich durchs Herz: was hatte der Laufeld für einen hübſchen, ſtrammen, kecken Jungen, und er — er hatte keinen! Alles Blut ſchoß ihm zu Kopf. Er ſtarrte den Knaben an, und dieſer ſtarrte wieder mit dem dreiſten Blick des verwöhnten Jüngſten. Die älteſte von den Schweſtern des Joſephchen war verheiratet, die andere: Nönnchen im Kloſter; der Junge wußte es wohl, ihm allein fiel hier das Anweſen zu.

Digitized by Google

Draußen fing jetzt das Glöckchen der Kirche an zu läuten. Jakob Laufeld ſchlug raſch ein Kreuz und ſah dann etwas verlegen nach Hannes hin: ſollte er wegen dem da die Mittagsandacht verſäumen, noch dazu am Tage des mildtätigen Heiligen, des Biſchof Martinus?!

Hannes bemerkte ſeine Unruhe.

„Ech giehn ſchuns," ſagte er. Und dann mit gutmütigem Spott: „Lauft noren, Laufeld, lauft, dat Ihr net zu ſpiet kommt. Ech denken, dat ſein net alleweil de Frömmſten, die in der Kerch dat größte Kreiz ſchlaon!"

Dem Laufeld wurde heiß, gern wäre er dem frechen Läſterer übers Maul gefahren, aber er bezwang ſich. Groß Maul und Übermut, tun ſelten gut — der würde ſchon die Heimzahlung kriegen!

Die Flaſche Bernkaſtler blieb ungetrunken.

Auf der Gaſſe fing jetzt plötzlich der Nero an, zu rumoren, ſein wütendes Gebell miſchte ſich ins Gebimmel des Glöckchens und ins Gejauchze des Joſephchen. Der Bube, der ſich ſchnell wieder hinausgeſchlichen, war auf einen hohen Stoß Klafterholz geſtiegen und ſchoß nun von dort den fremden Hund mit Erbſen aus ſeinem Puſtrohr.

Als Hannes jetzt aus der Tür trat, ſah er es und mußte laut lachen: Ei, wie ſchoß der Jung' ſo gut, und wie dumm war der Nero! 's waren ja keine Schrote, nur Erbſen, die auf ſeinem dicken Fell abprallten!

Aber jetzt, halt, das war ein Wehgeheul! Dicht am Auge war die Erbſe angeprallt; wie von einem Schuß getroffen, wälzte ſich das große Tier winſelnd

Digitized by Google

im Staub. Josephchen stieß ein Siegesgeschrei aus, aber Hannes sprang mit einem Fluch zu: das konnte dem Hund das Auge kosten!

„Dau Biwak!“ schimpfte er und drohte dem Knaben. „Maach! Ech verhauen der dän Buckel!“

Der Junge lachte und schnitt eine Grimasse, sein hübsches Gesicht, Augen, Wangen, Mund, Nase, alles schrumpfte zusammen wie bei einem Kautschukmännchen; und nun streckte er die Zunge heraus. Er fühlte sich auf dem Holzstoß sicher.

Aber der große Mann langte hinauf und packte ihn bei den Beinen. Ehe das Josephchen sich 's versah, war es heruntergezogen, stand auf der Gasse, und die breite Hand des Müllers fiel ihm schwer auf die Kehrseite.

In diesem Augenblick trat Jakob Laufeld aus der Tür; er wurde blaß und rot bei dem, was er sah.

„Vadder!“ schrie der Junge durchdringend.

Aber Hannes ließ sich nicht beirren, wieder und wieder fiel seine schwere Hand nieder. „Exkusört,“ sagte er entschuldigend, „de Jong hat meine Hund geschoss, eweil moß hän sein Prüjel kriehn.“

„Dat es meine Saach,“ rief der Laufeld gereizt.

„Vadder, Vadder,“ kreischte der Junge dazwischen und schrie viel mehr, als die Prügel weh taten.

„Laoßt de Jong los!“

„Nä!“ Hannes wurde nun auch gereizt durch den befehlenden Ton. „Wurscht widder Wurscht!“ Die Empörung überkam ihn, als er jetzt, da Nero an ihm

Digitized by Google

in die Höhe ſprang, das blutende Auge des Tieres ſah. „Wann dat Dier blind gieſt, ſchicken ech Eich de Rechnung. Äwer fürerſcht ſoll Eiren dreckige Jong . . .“

Seine aufs neue erhobene Hand wurde feſtgehalten; der Laufeld ſchrie ihn an, zitternd vor unterdrückter Wut:

„Onnerſtieht Eich! Wißt Ihr dann net, wän Ihr vor Eich haot? Rührt de Jong net mieh an! Ech ſchicken Eich dän Scherſchant uf dän Hals — in't Loch met dem, dän onſchullige Könder ſchlät!“

„Oho!“ Des Müllers Augen fingen gefährlich an zu funkeln. „Wän ſeid Ihr dann, dat Ihr hei dat gruß Maul hatt? Ech ſein akkerat eſu vill, wie Ihr. Dän Müller-Hannes braucht ſich vor keinem ze ſchenieren, vor Eich am allerwenigſten, dat Ihr't wißt. Hei, haſte noch einen“ — er hieb dem Jungen noch einen derben auf — „on nau lauf, on erzähl, dän Müller-Hannes haot der dän Hintern beſchlaon!“

Heulend lief das Joſephchen fort. Ein paar Weiber und Kinder hatten ſich ſchon angeſammelt; nun fanden ſich auch noch einige Männer dazu. Sie zogen alle lachend die Mäuler breit und freuten ſich, daß die zwei Großen ſich zankten. Der Müller ſtand wie ein ſtreitbarer Recke. Die Weiber guckten nach ihm: was war der Müller-Hannnes doch für ein ſchöner Kerl!

Jakob Laufeld fühlte ſein Anſehen ſchwinden. Nicht, daß er dem andern an Länge nachgeſtanden — er war auch hoch wie ein Baum —, aber er hatte nicht die gleiche Ochſenkraft. Der Klügere giebt nach, und er war der Klügere.

Digitized by Google

„Ech giehn eweil," sprach er, „de Kerch da drum ze verſäumen, wär waohrhaftigens Gott Sünd. Awer geſchenkt es et der net, Müller-Hannes — mir zwei ſprechen ons noch ehs!" Und damit eilte er, anſcheinend ruhig, hinüber zur Kirche.

Hannes ſah ihm nach mit ſchallendem Lachen. Dann bückte er ſich und unterſuchte ſeinen Hund. Ein gefälliges Weib füllte einen Napf am Brunnen und brachte auch ein Stück altes Schürzenzeug. Gefährlich verletzt ſchien das Auge des Hundes weiter nicht, das Bluten hörte gleich auf, und Hannes wurde ſehr vergnügt. Lange nicht hatte ein ſolches Gefühl der Genugtuung ſeine Bruſt gehoben: dem hochmütigen Kerl, der dem Beſucher nicht einmal entgegenkam, dem hatte er 's jetzt aber ordentlich gegeben. Fröhlich lud er die Leute, die ſich ſo teilnehmend gezeigt, zu einem Schöppchen ins Wirtshaus.

Die Pferde wurden ausgeſpannt und in den Stall geführt. Der Hund bekam als Schmerzensgeld einen ganzen Teller Braten, der Herr ließ ſich auch ein Eſſen auftragen. Und jetzt hub das Trinken an. Aus einem Schöppchen wurden viele. Die Wirtsſtube ſaß geſtopft voll, einen Freitrunk ließ ſich keiner entgehen. Und ſie hatten den Müller-Hannes wirklich alle gern; die Freude, traktieren zu können, ſtand dem ja auf dem Geſicht, und jeden Neuzukommenden begrüßte er mit Halloh.

Das war ein Anſtoßen: ‚Proſt! Eier Wohl! Ihr ſollt läwen! Hannes, uf dein Spezielles!'

Digitized by Google

Das war ein Gläserklirren, ein Austrinken und ein Einschenken, ein Auf-den-Tisch-stoßen, ein dröhnendes Gelächter und ein wirres Durcheinander. Jeder drängte sich heran, Hannes die Hand zu schütteln.

Die Wirtsstube faßte längst nicht mehr alle Gäste. Draußen unterm Fenster standen die, die nicht mehr hineinkonnten, man reichte ihnen von innen die gefüllten Gläser heraus. Manch ein Glas ging dabei zu Scherben, aber das machte nichts, der Müller-Hannes zahlte ja alles.

Der war selig, berauscht von dem vielen Händeschütteln, dem unausgesetzten Zutrinken. Jeder hob sein Glas gegen ihn: „Prost, Hannes.“ Er kannte seine Gäste gar nicht alle.

So ging es den ganzen Nachmittag. Die Dorfstraße hinunter brauste der Jubel, und die Kunde flog von Haus zu Haus: ‚Dän Müller-Hannes es in Schneidersch! Juhe, juhe, laoße mir aach derhin giehn!‘

Auch die Kinder rannten herbei und drängten sich an der Wirtshaustür. Müller-Hannes rief ein paar näher, das flachsköpfige Karlchen und das schwarzhaarige Pittchen. Er strich ihnen über die wassergestrählten Scheitel und steckte jedem von ihnen einen Groschen in die Hand:

„Lauf, kaaf der ebbes!“

Glückstrahlend stoben die beiden davon. Und nun faßte bald eine ganze Schar auf der Gasse Posto, und viele Kinderaugen bettelten. Wie eine Tracht junger Füchse lauerten sie. Ein besonders Kühner stimmte das Martinslied an:

Digitized by Google

„Heiliger Sankt Märtes,
Met de ſiewe Kärze,
Flieg zu einem reiche Mann,
Bring mer eine Dahler dann,
Mir eine — Dir eine,
De freche Könder gar keine!"

Hannes hatte ſich erhoben und war ans Fenſter getreten — ſchon ſtand er nicht mehr ganz feſt —, ſein rundes, jetzt ſehr rotes Geſicht ſtrahlte wie die liebe Sonne.

Da wurde der Geſang immer kecker, die Kinder bekamen Mut. Er nickte ihnen zu, ſie nickten wieder; die Kinderaugen lachten, die ſeinen auch.

„Hah!" — Ein ſtaunendes Aufatmen.

Müller-Hannes hatte in die Taſche gegriffen — wie ein Stern ſchoß ein blanker Taler durchs Fenſter. Nun lag der auf dem Plaſter.

„Hah!" Noch einer und noch einer!

Ein gellender Jubelſchrei ſtieg empor. Hei, wie die Kinderſchar übereinanderſtürzte! Sie rannten, ſtolperten, purzelten, kugelten. Ein Knäuel wälzte ſich auf der Gaſſe: braun, blond, ſchwarz, Ärmchen, Beinchen, Höschen, Röckchen, dicke Wädchen, dünne Wädchen, rote, blaue, grüne Strümpfchen, alles durcheinander. Hundert Fingerchen packten zu. Raufen, Stoßen, Schlagen, Puffen, Kreiſchen, Jauchzen, Lachen und Weinen.

Der große Mann am Fenſter lachte ſich halbtot. Wieder griff er in die Taſche.

„Lenche, Tinche, Kättche, Juppi, ufgepaaßt!"

Digitized by Google

Die erdarbten Taler des Bäcker Drieſch floſſen als ſilberner Regen aufs Straßenpflaſter; und nicht nur die Kleinen fingen ihn auf, auch die Großen. Es war ein Jubel ohne Grenzen. Ein donnerndes Vivat brauſte vom Wirtshaus hin zu des Laufeld Haus und ſtieg jauchzend empor bis zum Abendſtern.

Nicht einen einzigen Taler behielt Müller-Hannes zurück; das Hinauswerfen machte ihm gar zu viel Spaß.

Bis ſpät in die Nacht dauerte die Trinkerei. Nur war es längſt kein Trinken mehr. Die Soliden waren heimgegangen, aber die ledigen Burſchen, die eben vom Militär zurückkehrten oder die bald dazu kamen, die hielten bei Hannes aus. Mitternacht war ſchon vorbei, da tönte noch das Gröhlen zu den Fenſtern heraus und ſtörte die auf, ſo ſchlafen wollten. Laute Schreie gellten doppelt laut in der ſchweigſamen Nacht und ärgerten die wachſamen Hunde, daß ſie aus ihren Hütten fuhren und Antwort heulten. In den Koben grunzten die Schweine, verſchlafene Hähne fingen an zu krähen. Das ganze Dorf wurde wachgehalten. Nur die harmloſen Kindlein ſchliefen und träumten vom Talerregen.

Der Laufeld drehte ſich in ſeinem Bett: war das ein Skandal! ein Skandal! Doch er freute ſich darüber. Mochte der Lüderjahn nur ſaufen, immerzu, immerzu!

Digitized by Google

VI.

Der Maarfeldener Noldes, wie sie den Herrn Pfarrer Arnoldus Cremer zu Maarfelden gemeinhin nannten, saß in seiner Stube und flocht eine Aalreuse. Er freute sich: Ostern war vorbei, nun mußte es bald lenzen; dann waren die Aale dick und fett, und er hoffte ihrer recht viele in den Gräben des bäuerlichen Wiesenlandes zu fangen.

Vor sich im Wasserbottich hatte er Weiden eingeweicht; sie waren schon recht storr und zerstachen ihm die Finger. Ei, nur Geduld, bald gab 's ja wieder junge Ruten, die den Händen nicht so weh taten; dann wollte er wieder Körbe flechten mit Eifer und Lust, und wenn das Engelchen die dann bis nach Daun trug oder gar nach Wittlich, ei, Maria sei gelobt, da konnte sie wohl ein gut Stück Geld dafür kriegen. Dann langte es wohl auch endlich zu einem neuen Rock — der alte war zwar noch recht gut, das Engelchen hatte die blanken Nähte mit Kienruß bestrichen —, aber wenn der Herr Dechant einmal vorsprechen sollte oder gar die hohe Kirchenvisitation, dann würde es sonst doch wieder einen Wischer absetzen wegen unstandesgemäßen Auftretens.

Digitized by Google

Der alte Mann lächelte, ein bißchen Wehmut und ein bißchen Schalkheit war dabei: Jesus, wenn die Herren alles wüßten! Wer flocht denn die schönen Körbe so glatt und fein und weiß und rund von geschälten Weiden, die weithin berühmt waren? Taten das die Wichterchen in der Lay oder die weißen Frauen am Bach in den Grotten? Das war sein Geheimnis.

Nachdenklich betrachtete der Maarfeldener Noldes die Binsenschuh, die ihm an den von der Gicht geschwollenen Füßen saßen. Ja, ein Paar neue Pantoffeln täten auch not, die hier waren ganz zermürbt, das Engelchen konnte sie bei aller Geschicklichkeit nicht mehr mit hänfenem Bindfädchen zusammenflicken. Ja, ja, gut, daß es endlich Frühling ward! Aber nun hieß es auch: früh heraus, ehe noch die Hähne im Dorf den Morgen ankrähen, und zum Maar gewandert, das im Nebel verschwiegen liegt, und die Binsen geschnitten, eh's jemand sieht! Sacht, nur sacht, daß der Flurwärter nichts merkt!

Mit einem zufriedenen Schmunzeln sah der Pfarrer sich um. Da waren die vier kahlen, grauen Wände, die, vom Alter rissig geworden, längst der Tünche nötig hatten; da waren der hölzerne Schemel, der hölzerne Tisch und der alte zerfessene Lehnstuhl; da war das graue Maar draußen mit dem Kranz seiner nackten Höhen, aber die liebe Gottessonne glitt jetzt recht freundlich über alles. Gelobt sei der da oben, der vom Himmel herab die Welt so weise regieret, der auf den Frost Tauwind kommen läßt und auf den Schnee

Digitized by Google

Sonne! Jetzt hob die gute Zeit an, nein, sie war schon angebrochen!

Nachdem so lange alles, was Gräten und Floßen hat, sich im Grunde verborgen, war ihm heute der erste Fisch beschert worden, ein Weißfisch zwar nur, aber ein großer. Wie David den Goliath mit der Schleuder, hatte er den erlegt mit einem Steinwurf, gerade als er nach einer frühen Mücke schnappte, die im Sonnengeflimmer des April überm Wasser tanzte. Herausgeholt hatte er den Erschlagenen und im Schnupftuch heimgetragen zum Engelchen.

Nun briet sie in der Küche das leckere Gericht. Ha, wie gut das roch! Pfarrer Cremers freundliches Gesicht, das immer rot glänzte — nicht vom Wohlleben, nur vom Wind und Wetter —, strahlte.

„Engelche, Engelche!“ rief er nun schon zum soundsovielten Mal, „is eweil den Fisch noch net fertig?“

Die Jungfrau Engelchen trat herein. Jung war sie nicht mehr, auch nicht schön; ihren alten Kopf deckte ein Scheitel von kastanienbrauner, grobfädiger Seide.

„Dat dauert ja eso lang!“

„Noren Geduld, Hochwürden!“ sprach Engelchen vorwurfsvoll und verschwand wieder.

Cremer nahm wieder seine Arbeit auf. Die harten Weiden verletzten ihm die Hände, aber er lächelte: Ei, das Engelchen war klug, das wußte, wie man 's macht, die Vorfreude zu verlängern! Der hungrige Magen knurrte, aber nur getrost, bald würde sie den Fisch hereintragen und ihn auf den Tisch stellen, und der kräftige

Digitized by Google

Duft würde aufsteigen wie ein süßer Ruch zu Gottes Thron, zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe.

Er schlug das Kreuz und faltete die Hände; er konnte vorerst ja schon mal beten.

„Komm', Herr Jesu,
Sei unser Gast
Und segne . . ."

Weiter kam er jedoch nicht. Draußen vor dem Fenster, das sich niedrig, nur wenig überm Erdboden erhob, tönte ein klägliches Weinen. Unruhig horchte er: Ach je, da waren schon wieder die armseligen Kinder der armseligen Breuersch Leis, deren Mann er letzthin begraben! Hatten sie denn so gute Nasen, daß sie gerade kommen mußten, nun er zu Mittag essen wollte? Er pochte ans Fensterchen und drohte ihnen mit dem Finger; als sie aber nicht weggingen, öffnete er und lehnte sich hinaus. Bleich und hungrig standen sie draußen.

„He, ihr, wat wollt ihr dann eweil hei, geht nach Haus bei die Mamma!"

Gerade jetzt kam Engelchen mit dem Fisch — wie fatal! Er konnte doch nicht hier innen sitzen und essen, wenn die da draußen nichts zu essen hatten!

Die matten Augen der fünf Kleinen starrten gierig durch das Fenster auf den Tisch. Der Duft des Fisches stieg lockend auf. Der Maarfeldener Noldes schnüffelte und schalt dabei:

„Eso geht doch, ihr Kinder! Macht, dat ihr wegkommt!"

Digitized by Google

Der Hunger zwickte ihn im Magen, die Hand zuckte ihm schon, nach der Schüssel zu greifen — wie appetitlich das Fischelchen roch! Das Wasser lief ihm im Mund zusammen — aber allein essen?! Nein! Nun, vielleicht tat der Herr Jesus auch heuer ein Wunder, wie zur Zeit der Speisung der fünftausend Mann!

Engelchen starrte mit offenem Mund; schon hatte ihr Herr Pastor die Schüssel aufs Fensterbrett gestellt, schon mit dem Messer, mit dem er die Weiden geschält, redlich geteilt: fünf Teile gab's, mehr nicht.

Was?! Was?! Engelchens Augen wurden immer starrer — weiß Gott, da hatte der Herr wahrhaftig jedem der fünf Kinder ein Teil ins ausgestreckte Händchen gelegt! Nur der Kopf blieb übrig, und den kriegte die Katze. Aller Respekt verging ihr, sie wollte zetern und schelten, aber . . .

„Grombieren*) schmecken ja auch sehr lecker," sagte der geistliche Herr mit einem leisen Seufzer und schloß das Fenster. „Und deine besonders, Engelche!"

* * *

Es war um die Stunde, da die Dämmerung im Maarfeldener Kessel alle Farben verwischt, als jemand den Klingelzug an der Pfarrei rührte. Er war verrostet und quietschte erbärmlich, ehe er sich entschloß, einen heiseren Laut von sich zu geben.

*) Kartoffeln.

Digitized by Google

Engelchen öffnete mit verweinten Augen; sie trug Trauer um den Fisch, den ihr Herr nicht gegessen. Schlechter Laune war sie, aber ihr Gesicht hellte sich auf, als sie die Frau aus der Mühle erkannte, die schüchtern nach dem Herrn Pastor Noldes fragte.

„Hän es derbinnen, elao, gieht noren erein in de Stuw," sagte Engelchen beflissen und lächelte so süß sie nur konnte, war das doch des reichen Müller-Hannes Frau. Ach je, wenn der doch dem Herrn einen andern Fisch schenken wollte! Der konnte's!

Unter vielen Komplimenten und ‚Angtrees' und ‚Exkusörts' stieß sie die Stubentür auf.

Der Pfarrer war wieder beim Flechten. Verlegen warf er die Weiden unter den Tisch — auf des Müllers Uferland hatte er die geschnitten, und da stand des Müllers Frau! — aber sie achtete auf gar nichts; sie war auch verlegen. Ihre samtigen Augen blickten noch tiefer nach innen als sonst, und ihre Lippen waren zusammengekniffen, wie bei einem, der weinen möchte und doch an sich hält.

Der Pfarrer dienerte vor des Müller-Hannes Frau; voller Höflichkeit nötigte er sie zum Sitzen und fragte nach dem Begehr.

Unruhig rückte die junge Frau auf dem Bretterstuhl und starrte hilflos durchs Fenster hinauf zum lichtlosen Himmel, aber Worte fand sie auch da nicht; immer wieder verschlang sie die Hände im Schoß und tat sie voneinander und zerwand ihre Finger.

Was wollte sie nur? Auch Herr Noldes fand keine Worte, bis er zuletzt sprach:

Digitized by Google

„Schönes Wetter heute!“ Das Hochdeutsch ging ihm schlecht über die Lippen; dabei stockte er leicht, sowie in der Predigt.

Die Frau nickte nur und ließ dann den Kopf auf die Brust sinken.

So blieben sie wieder ein Weilchen stumm, bis der Geistliche sich endlich doch ein Herz faßte — sah die nicht aus wie eine geknickte Weide? — ihr seine Rechte auf die Schulter legte und mit der Linken ihr gebeugtes Haupt aufrichtete:

„No, wat dann?“

Da fing sie bitterlich an zu weinen; als hätten die Tränen nur auf diese Frage gewartet, so strömten sie jetzt hervor.

Was war denn geschehen? War ein Unglück passiert?!

Ach nein! Aber wohin sollte sie denn klagen gehen? Ihr Vater war weit, die Fränz noch zu dumm, die Alten im Dorfe gar zu parteiisch und die Heiligen stumm! Es tat ihr so wohl, vor jemandem zu weinen; sie weinte sich recht satt.

„Ei, wat dann, wat dann?!“ Der geistliche Herr schüttelte den Kopf, rieb sich die Nase und machte: ‚hm, hm!‘; er konnte es gar nicht fassen, war es möglich, die hier hatte zu weinen? Des reichen Müller-Hannes Frau weinte mehr als die armselige Wittib, die Breuersch Leis? Unwillkürlich faßte er unter den Tisch und zog wieder seine Weidenruten hervor; so beim Flechten kamen ihm immer die allerbesten Gedanken, also daß er auch jetzt sprach:

Digitized by Google

„Eweil — ſagt mir ehs, warum weint Ihr dann eſo, liebe Frau?“

Da begann ſie zu erzählen: der Hannes kam immer ſpäter nach Haus — den ganzen Winter ſchon war 's jedesmal Mitternacht, jetzt aber, ſeit der Schnee ſchmolz, kehrte er erſt zurück beim Morgengrauen — und dann lag er bis gegen Mittag im Bett, und die Mühle feierte. Aber das würde ſie ja noch alles nicht ſo grämen, das konnte ja auch wieder beſſer werden, wenn — wenn — nein, bös war ihr Hannes nicht, das ſollte der Herr Pfarrer nur nicht etwa glauben, nein, gewiß nicht!

Lebhaft ſtimmte der geiſtliche Herr zu: ſicher, der war gut, ſehr gut, ſo einen Guten gab 's gar nicht mehr, des hatte er Beweiſe. Hatte er nicht der Leis drei Taler zum Sarg des Mannes geſchenkt?! Bettler geſpeiſt und ſo oft was in die Kollekte gegeben?! Hatte er nicht Holz vor die Pfarrei gefahren und gar Taler regnen laſſen zu Manderſcheid?!

Die Frau weinte nur noch ſtärker: O, Jeſus, wie der mit dem Geld um ſich ſchmiß, als wär 's Häckſelſpreu! Lichtmeß hatte er nicht pünktlich die Löhne zahlen können — die Knechte mußten erſt darum murren. Der Wind hatte Schiefern vom Dach geriſſen — nur mit Stroh war 's ausgeflickt worden. Fenſter waren zerbrochen — er hatte ſie nicht neu glaſen laſſen. Im Kuhſtall tat eine neue Krippe not — mochte das Vieh von der Erde freſſen! Und noch gar ſo viel anderes war in Unſtand, er dachte nicht daran — ſpäter, ſpäter!

Digitized by Google

Es wurde beiseit geschoben. Aber auf die Holzauktionen fuhr er, und Stämme wurden auf den Hof geschleift in eisernen Ketten, so groß und schwer und teuer! Und statt einer jungen Milchkuh, an Stelle der alten Bleß, wurde noch ein neues Kutschpferd eingestellt! Ob das bezahlt war, wußte sie nicht, sie durfte ihn nicht darum fragen; denn wenn er jetzt heimkam, zur Stunde, wo anderwärts die Mühlenräder sich längst drehen, die Gänge aufgeschüttet sind und das Schellchen sich meldet, ward er unwillig, empfing sie ihn nicht wie eine Braut, und war sie vor Ärger und Sorge unlustig zur Zärtlichkeit.

Ach — die schmächtige Frau rang die Hände und sah mit einem Seufzer darauf nieder —, ihr war wohl die Lust dazu vergangen. Was hatte sie getan, daß der liebe Gott sie so gestraft?! Zweimal noch nach der Fränz hatte sie Mutter werden sollen, und zweimal hatte sie so leiden müssen und hatte dann doch kein Kleines in der Wiege gehabt. Und der Hannes wollte doch einen Sohn. Ach, wenn der Herr Pastor ihr doch nur sagen wollte, was sie Übles getan?!

„Hm, ja — hm, ne — hm, hm!“ Herr Noldes stammelte verlegen. Gar manches war schon an sein Ohr geflüstert worden, von ehelichem Wunsch und ehelicher Not — aber so's einer nicht am eigenen Leibe erfährt! „Seid Ihr dann schon wallfahren gewest,“ fragte er, „nach Kloster Buchholz, den Stationsweg erauf, oder nach Trier, zur hohen Marienſäul' auf dem Markusberg?“

Digitized by Google

Freilich, das hatte sie ja schon längst alles getan und gebeichtet und gebetet — ach, du lieber Gott! — aber ihr hatte der Engel noch keinen Sohn verkündet. Und sie wußte doch, hätte der Hannes einen Sohn, ach, dann würde alles besser! Sparen würde er vielleicht auch für den. So schaffte er nichts; die Fränz war ihm wohl lieb, aber er achtete sie gering. Was sollte nur einmal werden?! Die Sorge darum wurde sie nicht los, nicht bei Tag, nicht bei Nacht.

„Mir is et alleweil eso, als hing mir den Mühlstein justement überm Kopf. Als könnt hän erunnerstürzen jeden Momang. O, Jesmarijoseph!"

Der geistliche Herr schüttelte den Kopf: ei, herrje, die arme Seele war ja ganz verwirrt! Der Mühlstein, und den Sohn, den sie nicht hatte, das kaputte Dach, 's liebe Vieh und den Hannes, alles das brachte sie ja durcheinander! Er rieb sich das stoppelige Kinn. Und dann, was hatte sie doch noch gesagt? Zu Lichtmeß hätte ihr Mann die Löhne nicht zahlen können? Ei, das war doch nur purer Unsinn, der Müller-Hannes sollte um Geld verlegen sein? Für den waren das doch nur ein paar Groschen, der war ja so reich! Unwillkürlich faßte er sich nach der eigenen Stirn: bei dem armen Weib war's da oben gar nicht richtig! Daß der Hannes ein Pläsirlicher war und gern eins trank, das wollte er glauben, aber war das denn so schlimm?!

„Da müßt Ihr eben Geduld haben, liebe Frau," sagte er, „und Räsong annehmen. Eheſtand — Weheſtand, das mag wohl ein wahres Wort sein. Sei sie nur recht

Digitized by Google

brav und freundlich zu ihrem Mann, da wird er auch ſchon zu Haus bleiben — ei, warum denn nicht?!"

Sie hatte ſtumm den Kopf geſchüttelt.

„No ſicher, er hat et da ja auch ſehr gut. Wann ich bedenken, die ſchöne Mühl —" Herr Noldes ſah ſich in ſeiner kalten, kahlen Stube um, deren einzige Zierde ein kleines, hölzernes Crucifix war, hinter dem ein wenig geweihter Palm ſteckte — „fürwahr und enklich, den hat et ja noch beſſer wie ich!"

„O, die Angſt, die Angſt," ſtöhnte die Frau. Sie hörte gar nicht recht auf das, was der geiſtliche Herr zu ihr ſprach, ſondern ſtarrte immer vor ſich hin mit dem gleich zagen, bangen Geſicht.

Was wollte die nur immer mit ihrer Angſt?! Angſt — ei, warum denn, ei, wovor denn? Der Pfarrer fragte ſie, aber ſie antwortete nicht, ſchüttelte nur ſtumm den Kopf und rang die Hände.

Durch's Fenſter ſahen die Berge ſchwarz und ungeheuerlich in die Stube. Dem Noldes waren ſie bisher nie düſter erſchienen, heute, angeſichts der ſchwer ſinkenden Nacht und dieſer Frau, die wie gebrochen auf dem Schemel ſaß, wollte ihn etwas beklemmen. Da faltete er raſch die rauhen, von Mühſal und Körbeflechten knotigen Hände, faltete ſie feſt und innig, wie ein gläubiges Kind.

„Liebe Frau — ja, da muß ſie beten, alle Abend, wie heut:

‚Im Namen meines Herrn Jeſu Chriſt,
Der für mich am Kreuz geſtorben iſt,

Digitized by Google

Leg ich nieder mich.
Derselbe segne mich,
Derselbe wolle mich behüten in Gefahren,
Und vor allem Übel mich bewahren. —
Heiliger Schutzengel mein,
Lass' mich Dir befohlen sein.'"

Digitized by Google

VII.

Es war ein ſchlechter Sommer für den Müller-Hannes. Die beiden Mühlen oberwärts an der Kleinen-Kyll, die machten ihm viel zu ſchaffen. Er war nie hämiſch geweſen, aber wenn er nun ſah, wie die Bäuerlein mit ihren Säcken den neuen Mühlen zuſtrebten, verzog er höhniſch die Mundwinkel: Neue Beſen kehren gut! Und dann fluchte er.

Wenn er jetzt nach Manderſcheid fuhr, vermied er den Talweg, obgleich der weitaus der kürzeſte war. Wozu ſich ärgern?! Das Echauffieren tat ihm nicht gut; dann ſprudelte ihm das Blut wie ein Springquell zu Kopf, und vor den Augen wurde es ihm ſchwarz. So machte er lieber den großen Umweg durch den Forſt, hinter dem Moſenkopf herum, um im weiten Bogen die Chauſſee, die von Eiſenſchmitt nach Manderſcheid führt, zu erreichen; oder er jagte gar über Stock und Stein auf Holzabfuhrwegen durch die Schluchten gen Bleckhauſen, um von dort, von links her, an ſein Ziel zu kommen. Es war nicht ungefährlich hier zu fahren; die Räder ſtolperten und holperten in tiefausgefahrenen Geleiſen, in deren Löcher man Steine geworfen. Knack

Digitized by Google

— krach — da brach ſchon wieder etwas am Wagen! Aber mochte der zum Teufel gehen — nur nicht bei den neuen Mühlen vorbei!

„Hott, hahr, Vieſt verdammtes!“ So hatte Hannes früher niemals auf die Pferde eingehauen. Sie ſtrengten ſich über die Maßen an; bald ging's bergab auf glitſchigem Wieſenrain, bald ſteil bergan auf Geröll. Die glatten Schieferſtückchen praſſelten unter den Hufen, die Gäule ſtrauchelten, das Chaischen rollte rückwärts. Schimpfend ſprang der Herr ab und riß die zitternden Braunen am Zaumzeug. Er mußte ſich dann doch entſchließen, die eigenen Beine anzuſtrengen und noch dazu die Pferde hinter ſich drein zu zerren. Ein paarmal ſchon war ihm der Handgaul geſtürzt und hatte ſich bös geſchunden. Aber lieber die Pferde hin, als ſich vom Ärger über die Mühlen den Humor verderben laſſen!

Hier im Gewirr der Schluchten, gleichweit von Maarfelden wie von Bleckhauſen entfernt, lag ein Haus. Eine Hütte nur; von weitem geſehen nur ein Vogelneſt, das am nackten Hang klebt, grau, ſchmutzig, unſcheinbar. Gehörte es zu Maarfelden, gehörte es zu Bleckhauſen? Keine Gemeinde machte ſich etwas daraus. Das Haus war verlaſſen. Wer es ſich einmal gebaut, wußte man nicht; es war ja ſchon alt. Vielleicht, daß einſtmals Peſtkranke darin gehauſt, Sieche, zu jener grauen Zeit, da die böſe Krankheit noch umging, Krieg das Eifelland zerſtörte und Mütter ihre Kinder ſchreckten mit den Verſchen:

Digitized by Google

‚Bet, Kindchen, bet,
Morgen kömmt der Schwed',
Morgen kömmt der Ochsenstiern',
Der wird die Kinder beten liehrn.'

Wer es nicht nötig hatte, wollte wahrhaftig nicht darin wohnen. So lag auch das Äckerchen beim Hause verödet; niemand bebaute es.

Wenn Hannes hier unweit vorbeikam und das graue Haus auf dem grauen Hang sich zeigte, peitschte er jedesmal auf die erschrockenen Pferde; ihn grauste vor dem trübseligen Anblick. Das Strohdach war verfault; die Laden lagen wohl vor dem winzigen Fensterchen, aber windschief, halb losgelöst, hingen sie nur noch in den Angeln. Der Acker war verrast, der Stall halb eingestürzt; die Bank vor der Tür zusammengebrochen, als hätte sich das Unglück zu schwer darauf gesetzt. Und ein Zugwind war immer hier, als ob alle Winde sich zwischen den Bergen verfingen und am grauen Haus aufeinanderstießen und um die verlassenen Mauern heulten.

Huh, Gott bewahr'! Hannes war stets froh, wenn er die abscheuliche Hütte im Rücken hatte und fing dann hell an zu pfeifen. Lag der Aufstieg nach Bleckhausen auch noch steil und beschwerlich vor ihm, man kam dann doch wieder unter Menschen, heidi, in die Welt, in der beladene Erntewagen über die staubige Chaussee schwankten, Mähderinnen in weißen Kopftüchern, die Sichel in der Hand, auf die Felder schritten, und Wirtshäuser gastlich ihre Pforten auftaten.

Digitized by Google

Müller-Hannes hatte in Manderscheid ein gut Teil Bekannte, die gern mit ihm zechten. Warum er gerade dahin ging? Er hätte ja auch andern Ortes einkehren können, Wirtshäuser giebt's überall; aber zu Manderscheid wohnte der Laufeld. Kam er nun dort ins Wirtshaus, so steckte er die Hand in die Hosentasche und klimperte mit Geld — mochten sie das dem Laufeld erzählen! Das hoffte er. Hatte der nicht überall verbreitet, mit ihm gehe es rückwärts; er sei zu großspurig, betreibe sein Geschäft nicht mit Verstand und Eifer?! Ho, was ging's den an, wie er sein Geschäft betrieb?! Verstand — Eifer — Eifer — nun, er war doch kein Hausierer, der sich überall anbieten konnte: ‚Mit Verlaub, laßt doch bei mir mahlen!' Er war auch kein Blutsauger, der den Leuten, die zu zahlen zögerten, die letzten Groschen auspreßte. Es gab ihrer genug hierherum, die ihm etwas schuldig waren, aber er hatte nicht aufgeschrieben: wieviel; auch nicht, von wem er zu fordern hatte — no, sie würden ja alle schon mal von selber kommen und zahlen, wie der Bäcker Driesch getan!

‚Wer seinen Schuldigern vergiebt, dem werden auch die eigenen Schulden vergeben' — das war recht kommod im Vaterunser. Hannes machte sich gar nichts daraus, noch einmal bei der Sparbank in Wittlich ein Sümmchen aufzunehmen; wenn er nur die Zinsen zahlte, merkte er ja gar nichts von dieser Schuld. Merkwürdig, was man immer viel auszugeben hatte! Da hatte er sich letzthin einen feinen Tuchanzug in Trier müssen machen lassen, ein schwarzes Seidenkleid gekauft für die Tina

Digitized by Google

und gestickte Höschen für die Fränz, lang bis auf die Fußknöchel. Aber der Anschaffungen waren noch mehr. Bah, schadet nichts, die Geld haben, müssen es auch unter die Leute bringen, das ist nicht mehr als Pflicht! Der Alte im Dorf sah zwar scheel dazu. Komisch, wie die Leute mit den Jahren anders werden; früher war der immer so nobel!

Der alte Matthes dachte nicht daran, seinem Sohn Vorwürfe zu machen, dazu hatte er ihn immer viel zu sehr bewundert, seinen Hannes, seinen Jung'; und jetzt vollends, da er selbst alt und müde wurde und in die Erde hineinwuchs, während der andere sich immer mehr herauswuchs, breitete und wölbte und protzte in Vollsaftigkeit, hätte er sich kein Wort getraut. Aber er war jetzt oft grämlich und ließ der Schwiegertochter mehr Gerechtigkeit widerfahren, als früher.

Das Kind, die Fränz, war der Großeltern Sonnenschein. Stundenlang konnte der Alte es fertig kriegen, mit der Fränz in seinem Gärtchen vor der großen Glaskugel zu stehen, in der sich der Kranz der kahlen Berge ums Maar so seltsam in wetterdrohender, banger Beleuchtung spiegelte. Dann kommandierte die Fränz, und der Großvater schnitt Fratzen, daß sich sein Gesicht, in die Breite verzerrt, spiegelte, und die Enkelin sich zu Tod lachen wollte. Ja, die war ganz wie der Hannes, als der noch klein war; der hatte auch so hell gelacht, wenn ihm der Wille geschah!

Jetzt freilich hatte sein Lachen einen ganz anderen Klang bekommen. Frau Tina schreckte jedesmal zusammen,

Digitized by Google

wenn ihr Mann seine Lache aufschlug; die tat ihr weh in den Ohren. ‚Haha, — hohoho!‘ — ein Riesenlärm, und dazu das Schlagen auf den Tisch und das blutunterlaufene Weiß der Augen und das blaurote Aufquellen des strotzenden Gesichtes. Da war es ihr noch lieber, er schäumte im Ärger über, oder am liebsten: er war gar nicht daheim. Früher hatte sie auf ihn gewartet, in Sehnsucht manche Nacht; jetzt fuhr sie zusammen, wenn sie seinen Tritt hörte. Und doch hatte sie ihn lieb. Er erdrückte sie nur, wie der Mosenkopf all die niederen Hügel des Tales. Sie ging nicht mehr zu dem geistlichen Herrn und klagte; fast schämte sie sich, daß sie das einmal getan — was sollte der Noldes nun vom Hannes denken? Und der Hannes sagte doch nie einem Menschen was nach, lieber war er grob ins Gesicht — aber sie, sie war hingelaufen, ihn zu beklatschen! Der mitleidige Blick des Noldes war ihr jetzt fatal. Nein, ihr Hannes war doch ein Schöner und Starker, mit dem sie einstmals Brennende-Liebe gepflanzt beim Rauschen und Brausen, beim Schlagen und Pochen des lustigen Mühlenrades!

Jetzt stand das Herz der Mühle oft still, und wenn es pochte, pochte es träge, als habe es selber keine rechte Lust mehr an seinem Gang. — —

Schon wieder düsterten frühe Herbstschatten über dem Mühlendach und schauten fahläugig in die Fenster.

Die Seele der einsamen Frau quälte sich. Auch um die Fränz bangte ihr. Die war als einziges Kind gar herrisch. Und üppig schoß sie auf wie ein geiler

Digitized by Google

Trieb, mit zehn Jahren schon wie eine, die einen langen Rock trägt. Sie hätte zu den lieben Nönnchen gemußt beizeiten, daß sie beschnitten ward mit der Gartenschere, fein säuberlich, wie ein junger Rosenstock. So war sie ein Wildling. Ihr selber, das fühlte die Mutter, fehlte die Kraft für dies Kind. Aber der Hannes, dem sie einmal zu vertraulicher Stunde klagte, lachte sie aus: das fehlte noch, für ein Mädel so viel Geld ausgeben! Und die Großeltern wurden ganz aufgebracht: was, die Fränz sollte weg?! Die Schwiegermutter meinte ganz spitz:

„Unnen an der Musel mag et eweil neumodsch sein, de Mädercher in Pensjohn ze duhn, ech zweifeln net, äwer hei owen, guder Leit Könder, die bleiwen derhäm!"

Von der Mutter hatte die Fränz nur die schwarzbraunen Augen, aber sie blickten nicht sanft wie bei jener, sie glänzten und funkelten. Der Vater schaute ganz gern hinein, besonders zuweilen, wenn ihm gerad einer gesagt: ‚Ech gradelieren, Eier Fränz gieft en Staatsmensch!'

Dann schoß ihm wohl plötzlich eine Erinnerung durch den Sinn an ein paar andre schwarzbraune Augen, die ihn glühend in Liebe und glühend in Haß angeblitzt . . . das schwarze Luder! . . . Ja, wo mochte die hin sein?! Neulich war der Herr Reisende, der Simeon Lewy, der die Müllergaze und andere Mühlenartikel verkaufte, hier oben gewesen, und der hatte von ihr erzählt. Ganz zufällig. Aber ob's wahr sein mochte?

Digitized by Google

Der war eben noch immer der alte Spaßvogel. Einſt hatte der Lewy, als der Hannes noch mit der Seph auf den Kirmeſſen herumzog, die auch ſehr pouſſiert. Nun erzählte er: er habe ſie in Echternach zu Pfingſten ſpringen geſehen — herrje, ſo fromm! — und hernach am Nachmittag auf dem Karuſſell fahren ſehen — herrje, ſo toll! Er habe ſie nicht gleich erkannt, — hölliſch eingepackt hatte ſie — aber ſie ihn wohl; an dies und jenes hatte ſie ihn erinnert und nach allem und allen in der Heimat gefragt. ‚Neun Jahre habe ſie ihrer Tant', der Pfarrköchin zu St. Mattheis, im Haushalt beigeſtanden, nun ſei die aber tot und habe ihr was hinterlaſſen, nun wolle ſie in ein Kloſter gehen.'

Die und in ein Kloſter?! Haha, hoho! Auch der Lewy hatte ihr's nicht glauben wollen. Die Backen wie Feuer, die Augen wie Feuer, die Haare verſtruwelt, und dann ins Kloſter?!

Hannes mußte heute noch lachen: wenn der Reiſende ihn nicht zum Narren gehalten, dann hatte die Seph aber den gehörig zum Narren gehabt! Die und in ein Kloſter?! Eher kommen Berg und Tal zuſammen, und Oſtern und Pfingſten fallen auf einen Tag. Wer ſchwarz iſt geboren, an dem iſt alles Waſchen verloren! Ja, die Seph — unwillkürlich wiſchte ſich Müller-Hannes mit der Hand über die Lippen — die war eine ſtattliche Dirne geweſen! So heiß hatte ihn nie eine andere umgefaßt, Kotzdonner! Die war ein feiner Schatz geweſen — aber als Frau? Und wenn ſie noch zehnmal reicher geweſen als die Tina, nein, heiraten hätte er die

Digitized by Google

doch nicht mögen! Ei, die wäre ſchön unbequem geweſen mit ihrem dicken Starrkopf!

Und von einem ſeltenen, faſt mitleidig zärtlichen Gefühl bewegt, rief Hannes:

„Tina, Tina, komm ehs här!“

Als die Frau gleich gelaufen kam, ihn verwundert anſah ob des liebenden Tones, und ein wenig ſcheu zugleich, zog er ſie zu ſich, nahm ihr ſchmales Geſicht in ſeine breite Hand und küßte es ab. Aus einem kleinen Quell kann man auch ſeinen Durſt löſchen.

Gehorſam hielt ſie ſtill, aber in ihre Wangen ſchlug keine Flamme, in ihre Augen kam kein Strahlen.

Da fühlte er, daß er doch noch durſtig blieb.

* * *

In der ganzen Gegend, rund herum, ſchwatzten ſie viel über den Müller-Hannes. Seit dem Talerregen von dazumal war er der populärſte Mann. Aber er hatte auch ſeine Feinde. War es nicht Sünde, das ſchöne Geld auf die Straße zu ſchmeißen, daß Unmündige und Lungerer es auflaſen und vertaten?! Ihrer etliche hatten ſich bei der Jagd um die Taler Beulen geſtoßen und Schrammen geriſſen; und noch waren Mütter von Kinder, die nichts erhaſcht, verfeindet mit Müttern von Kindern, die ja was erhaſcht.

„Mer ſieht et jao, eſu ebbes bringt kein Säjen,“ ſprach Jakob Laufeld im Gemeinderat. „Wann ech dän Hähr Börjemaſter ſein däht, ech dähten dän“ — damit

wies er mit dem Daumen über die Schulter, ungefähr in die Richtung von Maarfelden, und dann spuckte er aus —, „ech dähten dän unner Kuratel stellen!“

Dies Wort wurde bekannt. Manche wollten sogar gehört haben, daß der Laufeld gesagt: ‚Dän kömmt sons zu bal uf dän Hund!‘

Auch dem Alten, dem Müller-Matthes, kam dergleichen zu Ohren. Da hatte er eine schlaflose Nacht und geriet mit seiner Alten aneinander.

Die Mutter weinte viel und eiferte dann: wer hatte denn den Hannes so erzogen, so aus dem Vollen, daß er's Protzen gewöhnt ward, he? Sie gewiß nicht, sie stammte aus bescheidenem Haus; ihr Vater selig hatte gearbeitet wie ein Pferd und um ein paar Heller sich die Hände zerschunden. Nein, von ihr hatte der Hannes die Verschwenderei nicht, gewiß und wahrhaftig nicht! Sie hob die Hände mit Zetern und verschwor sich hoch und teuer.

„Hal dei Maul,“ sagte Matthes, aber dann sagte er weiter nichts mehr; er fühlte sich getroffen. Wenn er ehrlich war, mußte er sich's eingestehen: Nein, von der Mutter hatte der Hannes das Großtun nicht — Weiber sind meist genau — eher von ihm selber! Aber — und damit richtete er sich aus seiner Zusammengesunkenheit auf — aber war er denn nicht auch der Matthes gewesen, der Sohn, der Enkel aus behäbigem Müllergeschlecht? Sein Vater hatte auf der Mühle gesessen, der Großvater, wohl gar schon der Urgroßvater. Als die Eifel noch wüst war und leer, Maarfelden,

Digitized by Google

das Dorf, nur drei, vier armſelige Hütten wies, hatten ſie ſchon regieret. Ein jeder hatte ſie gekannt, ein jeder ſie gegrüßt; die letzte des hochadligen Grafengeſchlechts, das Fräulein auf der Burg zu Manderſcheid, war nicht mehr angeſehen. Was Wunder, daß man weiß, wer man iſt. Aber freilich, der Hannes — der Alte rieb ſich die Naſe und kratzte ſich hinterm Ohr — der trieb's doch zu arg! Taler regnen laſſen zu Manderſcheid, das darf nur der liebe Gott. Ob er einmal mit dem Herrn Noldes ſprach? Ei was, nein, nein — da empörte ſich doch ſein Stolz — dem, dem armen Schlucker den Hannes ins Maul geben?!

Müller-Matthes trug es ſeiner Schwiegertochter noch heute heimlich nach, daß die einmal beim Pfarrer geklagt; das Engelchen hatte es ſeiner Frau verraten. Nein, nur nicht was unter die Leute bringen!

Der alte Mann wurde rot und biß die Zähne aufeinander, und dann ballte er die Hände: die Klatſchbaſen! Daß er denen nur die Schnattermäuler ſtopfen könnte!

Aber, als er ſo daſaß am Morgen nach ſchlafloſer Nacht und Stunden vergrübelte, beſchlich ihn doch eine Ahnung, daß es kein Segen ſei um das von Geſchlecht zu Geſchlecht ererbte Gut; nicht eigener Schweiß klebt daran und nicht eigene Mühſal. Schwer muß es erarbeitet ſein, um dauernd zu bleiben. Der Hannes würde gewiß nicht ſo mit dem Gelde ſchmeißen, wenn er's ſelber verdient hätte, Pfennig nach Pfennig!

Nun, am Ende war ja noch nicht alles verloren,

Digitized by Google

der Hannes nicht ſchlimm, wahrhaftig ein guter Jung', der ließ ſich noch weiſen!

Und der alte Mann entſchloß ſich, ernſthaft mit dem Sohn zu reden.

Digitized by Google

VIII.

Lange war Müller-Matthes nicht auf der Mühle gewesen. Er ging nicht gern hin, es grämte ihn immer, wenn er das Dach sah, das er einst so schön mit Schiefern gedeckt, und das jetzt an schadhaften Stellen mit Stroh ausgeflickt war. Das hätte der Hannes nicht tun sollen; es machte gleich von der Straße her keinen guten Eindruck.

Heute schien die Sonne recht freundlich auf das scheckige Dach, aber hämisch dünkte den Matthes ihr Lachen. Den ganzen Weg war er langsam gegangen, langsam zum Dorf hinaus, langsam am Maar entlang, langsam beim Heiligenbild vorbei; nun, je näher er kam, desto langsamer war sein Schritt geworden. Zwei Lasten lagen auf ihm: das Alter und — und die zweite Last wußte er nicht zu nennen, aber sie war gleich schwer der ersten. Sein Rücken, der früher so gerad — allzuviel Säcke hatte der Müller-Matthes auch nicht selber auf den Buckel genommen —, war jetzt gebückt, gerundet wie die Schale einer Schildkröte. Grau hing ihm die Franse eines spärlichen Bartes um die Wangen, und seine Hand stützte sich auf den Knotenstock. So be-

Digitized by Google

schwerlich war ihm der Weg noch nie geworden; 's war doch schon Spätherbst, in vierzehn Tagen ritt Sankt Martinus ins Land, aber die Sonne stach heute noch einmal verwünscht heiß. Sie prallte auf die Felsen der Straßenenge, daß aus Ritzchen und Spältchen allüberall graue Eidechsen hervorschlüpften und Schlängelchen, um sich, ehe es Winter ward, noch einmal zu sonnen.

Ein paar übriggebliebene lästige Brummer surrten. Alle paar Schritt blieb der Alte stehen und lüftete die Mütze mit dem Glanzlederschild und wischte sich den Schweiß ab. Dabei fror ihn doch, obgleich er sein Sonntagszeug an hatte, den dicken, blauen Tuchrock, und das halbseidene Cachenez um den Hals trug.

Ach ja, die Sorgen! Wenn der Hannes nun Dummheiten gemacht — die Leute sprachen von Schulden! „Jeßmarijusep!" Keuchend stand der alte Mann still, ihm ging der Odem aus.

Vom Mosenkopf wehte ein Lüftchen, aber es drang nicht bis auf den Grund des Tales; hier unten war es stickig in der eingesperrten Glut der Herbstsonne. Nichts rührte sich; die Blätter des Buschwerks, von Reifnächten schon buntgefärbt, standen unbeweglich an den Höhen, leuchtend wie rotes Gold gegen den lichtblauen Äther. Oben auf dem Rücken jenes Berges ging ein Gespann, wie Spielzeug erschienen Kühe und Pflug hoch auf dem Felsgrat. Der Lenker in weißen Hemdärmeln trat jetzt an den Rand und schrie etwas hinab in die Schlucht.

Matthes stutzte — galt das ihm?

Digitized by Google

Jetzt hob der da droben die Peitsche und wies eifrig zum Ausgang des Tales.

He — der Alte reckte neugierig den Hals — da kam eine Fuhre, neues Korn gewiß, und wollte zur Mühle!

Mit Hott und Hahr und Knallen und Schimpfen trieb der Fuhrmann im blauen Leinenkittel die starken Pferde an; ihrer zwei dicht am Wagen und noch eins als Vorspann vorne weg. Huh, mußte das eine schwere Fracht sein! Mühsam ziehend, trabten die Gäule näher; ein weißes Planendach war gewölbt über den Leiterwagen gespannt, Stroh und Heu quollen an den Seiten heraus. Da waren keine Säcke drin; wohl verpackt stand im Stroh eine große Holzkiste.

Was war denn das? Und für wen?!

„Brr!“ Der Fuhrmann hielt vor der Mühle. Neugierig stellte sich Matthes auf — wollte der etwa gar zum Hannes?

Der Fuhrmann zog einen Frachtbrief heraus und buchstabierte laut:

„Herrn Johannes Kirchweiler, Müller zu Maarfelden in der Eifel.“

Bei Gott, wirklich für den Hannes! Verblüfft riß der Alte die Augen auf.

„En schwer Fracht,“ brummte der Fuhrmann. „Von Trier bis heihin, in einer Dour eruf on erunner! Dreimal sein eich steche gebliewe, de Peerd haon gezillt on gezillt, — Gott tröst, net rühr an! Dreimal haon eich Vorspann giehn nehme müsse. Dat kost en Heidegäld — o je!“

Digitized by Google

„Wat es dann drin?“ fragte Matthes ganz leise und blickte auf die Riesenkiste. Er konnte auf einmal nicht laut sprechen, eine plötzliche Beklemmung drückte ihm die Kehle zu. „Saot, wat es et dann?“

„Olau, ebbes Feines: en Fortepiano.“

„En Forte — forte — pino?“

„Jao, esu en Drahtkommod, esu e Klaviercke, für dideldum druf ze maache!“

Mit leeren Blicken sah der alte Mann drein. Und dann überkam ihn plötzlich die Wut: Was, der Hannes schaffte sich eine Drahtkommod' an, jetzt, wo die Leute sagten, daß er Schulden hätte?! Jetzt, wo er's Dach nicht einmal mehr ordentlich ausflicken ließ?! Jetzt kaufte er so ein dumm Ding?!

„Dat kost ebbes,“ sagte er vor sich hin; und dann noch einmal: „dat kost ebbes!“

Sein schlaffes Altmännergesicht mit den vielen Schrumpeln blies sich auf einmal wieder auf und wurde straff. „Dat leiden ech net,“ schrie er unvermittelt den Fuhrmann an. „Holt dat Fortepino noren als widder reduor. Dat kömmt net heihin!“

Der im Kittel studierte abermals den Frachtschein, knallte dann ein paar Mal derb mit der Peitsche und lachte:

„Wat gieht dat Eich an? — Hä, hollah, Wirtschaft!“

Nun tat sich die Tür der Mühle auf, Frau Tina trat auf die Schwelle:

„Jeßmaria!“ Fast klang's wie ein Angstschrei, als

Digitized by Google

ſie die Rieſenfracht ſah. Vor hellem Schrecken vergaß ſie ganz, den Schwiegervater zu begrüßen.

Der Alte packte ſie am Arm.

„Wat es dat?“ raunte er ihr zu, „wat — wat haot dän Hannes duh als widder —“

Er ſprach nicht aus; die Stiege krachte, auf der oberſten Stufe erſchien Hannes, gerade wie er aus dem Bett in der Giebelſtube gekrochen, nur die grünen geſtickten Pantoffeln hatte er angetan. Vergnügt rief er nach unten:

„Olau, es et eweil angekommen, dat Klavierche?! Dat es ſchien! Tina! Michel! Manes, maacht! Ech kommen eweil ſälwer, tutſwit!“

Was, der hatte jetzt noch im Bett gelegen, jetzt am helllichten Tag, wo es bald Mittag läuten würde?! Der Kuckuck drinnen ſchrie durchdringend: elf. Wieder packte der Alte krampfhaft den Arm der Schwiegertochter:

„Es — es dän Hannes unpaß?“

Sie kehrte die trüben Augen nach ihm und ſchüttelte den Kopf:

„Ne, aber hän kam eſu ſpät nach Haus, on, on — ſſ —“ ſie legte warnend den Finger auf die Lippen.

Von oben dröhnte ſchon wieder ungeduldig die Herrnſtimme:

„Tina!“

„. . . hän war beſoff,“ flüſterte ſie noch raſch.

„Tina,“ ſchrie der Müller, „laoß dän Mahn ebbes Gudes ze äſſen kriehn — Kotzdonner, Tina, hörſte dann net?“

Digitized by Google

„Ja, ja!“ rief sie ängstlich zurück, und dann rannte sie diensteifrig in die Küche. Der Fuhrmann folgte ihr.

Einsam blieb der Alte im Hausflur zurück. Seine Blicke flogen prüfend umher: da war die Tür der Mahlstube, sie stand offen, er ging hinein.

Kein weißlicher Mehlstaub flog drinnen umher und tanzte lustig mit den Sonnenstäubchen um die Wette beim leisen Zittern von Gebälk und Dielen. Keine gefüllten Kornsäcke standen in der Reihe; die Schälmühle streute keine Hülsen unter sich, umgestülpt lagen die Korbwannen und unordentlich auf den Haufen geworfen ein paar leere Säcke. Kein Knecht war da, nur ein Huhn flog gackernd aus dem offen stehenden Mehlkasten, und ein paar Mäuse huschten langgeschwänzt in die Ecke.

Rot und blaß werdend schnüffelte Müller-Matthes in alle Winkel. So hatte es zu seiner Zeit hier nicht ausgesehen — nein, o nein! — da war immer Arbeit gewesen. Er horchte: nein, das Rad ging wirklich nicht, auch die Kreissäge stand! War denn heut' Feiertag? Schier hätte man's meinen können. Die Magd, im Sonntagswichs, schaute jetzt gerade herein und prallte erschrocken zurück, als sie des Alten gewahr wurde. Sie wollte zur Kirmes in ihr Heimatdorf — huh, der mit seiner Visasch konnte einem wahrhaftig die Lust aufs Plaisier verderben! Sie machte, daß sie weg kam; da war doch der jetzige Herr ein ganz anderer, immer wie der gute Tag!

Eben kam er die Treppe herunter.

Digitized by Google

Vor der Tür auf dem Frachtwagen tronte das Klavierchen; ein Knecht hatte die Kiste aufgeschraubt, Fränz stand bei ihm und strahlte mit staunenden Augen: ein Klavier, ein Klavier, man konnte zum Tanz drauf aufspielen!

Ein paar Schrammen hatte die schöne Nußbaumpolitur abbekommen; Müller-Hannes ging trotzdem schmunzelnd darum herum. Er war ja zu vergnügt, daß er's nun hier hatte — wahrhaftig kein Spaß, so einen Kasten durch die Eifel zu schaffen, Buckel auf, Buckel ab! No, für Geld kann man alles haben! Aber die Pferde sollten doch noch extra verpflegt werden, die hatten's redlich verdient. Er befahl, die Gäule auszuspannen und ihnen reichlich Hafer zu schütten. Fränz mußte zur Mutter laufen und Brot und Zucker holen; damit fütterte er sie vorerst und klopfte ihnen die Hälse und belobte sie.

Er war so in seinem Pläsier, daß er den Vater nicht eher bemerkte, als bis dieser ihn auf den Rücken schlug. Da zeigte er freundlich seine breiten, weißen Zähne: „Vadder, dau bis et? Esu früh haste dech schuns ufgemaach? Wat maacht dann de Modder? Nä, Vadder, haon ech en Freid!"

Der Sohn war so herzlich, daß es dem Vater schwer wurde, die strenge Miene beizubehalten, aber er zwang sich dazu.

„Komm in de Stuw," sagte er so kurz, als sei er noch der Herr.

Gutmütig folgte Hannes — der Alte so feier-

Digitized by Google

lich, was wollte der denn?! Ungern nur trennte er sich von seinem Klavierchen.

Drinnen lag der Hund auf dem Kanapee und wälzte den Riesenleib recht wie ein fauler, vierschrötiger Lungerer. Der Alte gab ihm einen Schlag mit dem Stock.

„Giehste runner, dau Biest!"

Bös knurrend wies Nero die Zähne.

„Runner!"

„Laoß hän doch, Badder," mischte sich Hannes ein, und guckte seinen Vater ganz verwundert an. Warum war der Alte nur heute so mißgestimmt? Ihm selbst war heute recht leicht zu Mut — leichter, als manchen anderen Tag, an dem sich eben doch beim besten Willen nicht alle Gedanken abweisen ließen — hatte ihm doch vergangne Nacht gegen den ersten Hahnenschrei der Schmitz von der Wittlicher Sparbank versprochen, er wolle schon ein gutes Wort für ihn einlegen, falls er Martini die fälligen Zinsen nicht zahlen könne.

Welch ein Glück! Hätte er nicht zufällig diesen hochmögenden Mann, der alles unter sich hatte, Bücher wie Gelder, gestern getroffen — au weh, dann müßte er in vierzehn Tagen zahlen! Und wie kann man denn immer gleich so viel Bargeld liegen haben? 's war ein ordentlicher Batzen diesmal. Zu den dreitausend Talern, die er dazumal aufgenommen, den Laufeld auszuzahlen, und für welche die Bank eine Hypothek zu vier Prozent an erster Stelle gegeben, war im Laufe der Zeit noch ein Posten hinzugekommen, der

Digitized by Google

den ersten um ein Beträchtliches überstieg: abermals eine Hypothek, an zweiter Stelle, zu fünf Prozent. All die Zinsen auf einem Brett Martini hinzahlen — Donnerwetter, das war keine Kleinigkeit! Schlimmstenfalls mußte man den Alten noch einmal angehen, aber besser so. Wahrhaftig, es hatte sich verlohnt, den Schmitz zu traktieren, die Flaschen vom Allerteuersten waren nicht zu teuer gewesen! Wenn der sich nur für ihn verwendete — und er hatte es ihm hoch und heilig versprochen und vor Rührung fast dabei geweint — war die Sache so gut wie erledigt, und es hatte Zeit mit dem Zahlen. Ei, und warum sollte die Sparbank ihm denn nicht gern stunden? Die Mühle war gut, und die Wiesen, die dazu gehörten, und die Äcker oben überm Hang auch. Der Müller-Hannes war ihnen alle Zeit sicher.

Mit den Fingerknöcheln in lebhaftem Rhythmus auf den Tisch trommelnd, sah Hannes erwartungsvoll seinen Vater an, der ihn mit einem seltsam fragenden, gespannten Blick anstarrte.

„Willste wat, Vadder?"

Der Alte schluckte ein paar Mal, der Hals war ihm ganz trocken, dann stieß er heraus: „Dat Klavierche — zom Donner noch ehs, wat willste met'm Klavierche?"

Das Klavierchen — aha! Nun wußte der Hannes auf einmal: das Klavierchen war 's, das dem Vater nicht gefiel.

„Haha, hohoho!" Er hob ein unbändiges Lachen an und schlug seinen Alten mit beiden Händen auf beide

Digitized by Google

Schultern. „Vadder, ſei doch net eſu von der alden Mod! Gieh doch nor kucken, owen beim Laufeld, lao ſtieht ſchuns längs eins, et haot mech als immer geärjert. Äwer eweil haon ech en vill neuer, en vill ſchienert, olau! — Wat wird dän eſu falſch drüwer gänn! Äwer et es aach waohr, e Klavierche moß mer im Haus haon, wann mer noren ebbes uf ſich haalen duht. Dat Fränz ſoll druf ſpielen liehre.“

„On wän duht et bezaohlen?“

„Jeß, Vadder,“ — nun lachte Hannes erſt recht wieder — „dat es jao als längs bezaohlt!“

„Be — zaohlt?“ Der Alte ſtarrte den Sohn an, ſein verhärtetes Geſicht fing an ſich zu erweichen. Der Junge hatte alſo doch Geld? Er hatte das Klavierchen ſchon bezahlt?!

„Fürwaohr on enklich! Ech reden der neiſt vor. Wat denkſte dann? Ech zweifeln, dat dän von Trier et hei eruf ſchicken däht bei ons in de Eifel, wann hän't net vorerſcht bezaohlt krieht hätt? Olau eſu domm, dän däht ſich woll hüten!“

Das leuchtete dem Matthes ein. Wie eine Erlöſung überkam es ihn: Das Klavierchen war bezahlt, alſo der Hannes hatte Geld! Was die Leute doch auch alles klatſchen! Der Junge hatte recht, nun gerade, nun mußte man zeigen, wer man iſt. Was der Laufeld konnte, konnte ſein Hannes noch lang! Aber dann beſchlich ihn doch wieder ein leiſes Mißtrauen.

„Wievill koſt et dann?“ fragte er.

„Haot et gekoſt,“ verbeſſerte Hannes. „Maach

der kein Sorg drum, et koſt net vill, bloß en paar hunnert Dahler."

„Bloß en paar hunnert Dahler — hunnert Dahler?!" Matthes war ganz ſtarr. Und das ſagte der Junge ſo leichthin, als wären hundert Taler — ein paar hundert Taler — ein Pappenſtiel? Hundert Taler, die waren hierzuland nicht ſo reichlich wie die Brombeeren an den Hecken. Wenn der Hannes auch ſagte: ‚Maach der kein Sorg drum!' Die kam ihm jetzt doch wieder.

„Hunnert Dahler — en paar hunnert Dahler — wuh haſte dann all dat Gäld här?"

„Bah!" Nun protzte Hannes; wenn einer an ihm zu zweifeln begann, ſtieg's ihm gleich zu Kopf. Er ſpielte ſich auf: „Dat wär doch en elendig Drauerſpill, wann ech net emaol hunnert Dahler hätt für auszgäwen, wann ech Luſt derzu haon!"

Er war beleidigt. Natürlich, der Alte hatte was ſchwatzen hören von Leuten, die ihm mißgünſtig waren; am Ende wohl gar war der Laufeld über ihn hergefallen?! Sein Blut, noch erhitzt vom nächtlich ſcharfen Trunk, ſtieg ihm in einer ſchweren Welle zu Kopf.

„Kotzdonner noch ehs, wann ech einen kriehn, dän üwer mech ſchkandaliert, ech ſchlaon dem . . ." Er hieb gewaltig mit der Fauſt auf den Tiſch, daß ein paar Teller, die herumſtanden, in die Höhe ſprangen und klirrten. „Dudſchlaon ech all dat Luderzeug! Wän haot ebbes üwer mech zu ſaon — üwer mech, mech, dän Müller-Hannes?!"

Digitized by Google

Er war aufgeſtanden, hatte ſich mächtig gereckt und ſchlug ſich mit der flachen Hand auf die gewölbte Bruſt, daß es klatſchte.

Der Alte ſagte kein Wort, aber er ſah immer unverwandt ſeinen Sohn an, faſt war es, als ob ſein Blick ſich an ihm weidete.

„Hä," fuhr Hannes ihn an, „nau ſaog ehs, wän haot der dän Floh in't Ohr geſetz, no?! Ech ſollen mer kein Drahtkommod kaafen? On ech ſaon der, ech kaafen mer derer zwei, wann ech Luſt haon. Wän haot ebbes zu ſaon, hä?"

„Se ſaon, dau hätts Schulden," murmelte der Alte, ganz kleinlaut geworden.

„Schulden, haha, Schulden, hohoho!" Hannes brach in ein krampfhaftes Gelächter aus. „Laoß nor einen kommen, dän ſech unnerſtieht, mer dat in't Geſicht ze ſaon! Schulden — ech on Schulden!"

Die Erinnerung an das, was er noch zu zahlen hatte, war jetzt gänzlich bei Hannes ausgelöſcht. Für das Klavierchen hatte er blanke dreihundert Taler bar aufgezählt, das war alſo bezahlt, und das war die Hauptſache. Daß er das Geld, mit dem er den Pianofortehändler befriedigt, vom Pferdehändler entlehnt, kam ja weiter gar nicht in Betracht. Der Leiſer hatte ihn ohnehin letzt beim Kauf des neuen Pferdes angeſchmiert, ihm einen bösartigen Krippenſetzer ſtatt des wohleingefahrenen Kavalleriepferdchens angedreht, als das er den Fuchs angeprieſen. Mochte nun der Leiſer dafür eine Weile auf ſein Geld lauern.

Digitized by Google

„Ech on Schulden?!“ ſagte Hannes noch einmal und ließ die Augen glühend herumgehen. Er war jetzt immer gleich aufgebracht.

„No, no,“ beſänftigte der Alte, „ſei net eſu boſſig, et es jao net eſu bös gemaant!“ Es tat ihm herzlich leid, den Sohn gekränkt zu haben; und beleidigt war er nun auch, in deſſen Seele und in ſeine eigene. Es war eine Frechheit von den Leuten; wie konnten die ſich unterſtehen, ſo zu klatſchen, einem ehrſamen alten Müllergeſchlecht Schimpf und Schande anzutun?! Das brauchte man ſich nicht gefallen zu laſſen — nein!

Und wie der Sohn vorhin, ſo ließ der Vater jetzt die Fauſt auf den Tiſch niederſauſen und ſchrie laut: „Dän Lauskerl, dän Laufeld, dän es an allem ſchuld — Kreizgewieder! Dän müſſe mir verklaogen!“

Indem kam Tina herein mit angſtvollem Geſicht, glaubte ſie doch aus dem Wortwechſel, der laut bis in die Küche getönt, herausgehört zu haben, daß der Schwiegervater und Hannes ſich zankten. Wie froh war ſie, als ſie beide ganz eins fand, beide zwar mit hochroten Geſichtern, aber die Köpfe freundſchaftlich zuſammengeſteckt. Sie überlegten: wie konnte man's anfangen, den Laufeld feſtzunageln?!

„Ech klaogen aach widder die Zwei lao bowen,“ brummte Hannes. Er bezeichnete nicht näher, wen er damit meinte, aber der Alte wußte ſchon Beſcheid und nickte bekräftigend. Ja, die Zwei oben am Bach, die neuen Müller, die waren ſo gut wie Diebe! Fingen ſie hier unten der Mühle nicht alles Waſſer aus der

Digitized by Google

Kleinen-Kyll ab, das doch seit mehr als hundert Jahren dem Maarfeldener Müller allein zugehört hatte? Das war wider die Abrede! Wenn man hier nur einzig auf den Abfluß des Maars angewiesen sein sollte, freilich dann — der Alte warf einen besorgten Blick durchs Fenster, in das die Schluchthänge hereindräuten, und legte, wie um das Gehör zu verstärken, die Hand hinter's Ohr: kein Wasserrauschen, kein Mühlgeklapper! — freilich, dann konnte es einen nicht wundernehmen, wenn die Gänge wie ausgekratzt waren und die Kreissäge nicht schnurrte. Ein großes Mitleid mit seinem Jungen, dem so übel mitgespielt wurde, kam über ihn und zugleich ein großes Angstgefühl.

„Klaog noren, klaog," drängte er.

„Wann't ihnen beliewt, stellen se et Wehr, stauen se et Wasser uf, on ech sitzen hei drocken — de Forellen fangen se eim aach für der Nas weg! Su waohr ech läwen, eweil klaogen ech!"

Nun war Hannes fest entschlossen. Und damit gleich alles miteinander abgemacht würde, schrie er noch hinterher: „On dän Laufeld verklaogen ech ersicht rächt! Eweil gitt et reinen Disch gemaach!"

Tina hörte es und wurde totenblaß. Was, ihr Mann wollte klagen? Sie hatte nicht umsonst die echt bäuerliche Angst vor Prozessen und Gericht. Hatten die Zwei denn ganz vergessen: einmal prozessen ist schlimmer, denn zweimal abbrennen? Sie kam und zupfte ihren Mann am Ärmel: „Hannes! Hannes!"

„Wat willste?" Er sah sie mit unstät rollenden

Digitized by Google

Augen wild an, da entſank ihr der Mut. Sie fand keine Worte.

„O, neiſt, neiſt," ſtotterte ſie und ſchlich dann zur Tür und war froh, als ſie heil hinaus war.

Draußen luden die Knechte derweil die Fracht ab; ſie hatten Hebebäume untergeſchoben und gingen mit dem Klavier um, wie mit derbem Stammholz. Krach — nun rutſchte es vom Wagen, krach — nun ſtand es am Boden, krach — gegen die Pfoſten der Haustür, über den Flur geſchleift, krach — nun in die Stube hinein. Hatten ſie es ſo nicht fein gemacht? Mit Hurrah empfing ſie ihr Herr, und Fränz kam nachgeſchoſſen und jubelte wie toll.

Nun war das Klavier endlich da! Holla, heiſſa, ho! Sie umſtanden es alle und ſtaunten und bewunderten. Wenn nur einer darauf ſpielen könnte! Hannes klappte den Deckel auf und paukte mit beiden Händen mächtig auf die Taſten. Das ſummte und ſurrte und brummte, ſchwirrte und brauſte und brandete — ein Meer von falſchen Akkorden — ſchrillte und gellte, quiekte und quäkte.

Frau Tina, die draußen im Flur ſtand, fuhr ſich mit beiden Händen nach den Ohren und entwich in den fernſten Winkel. O Jeſus, das waren wohl Töne, aber Mißtöne, ſie taten weh!

Drinnen probierten alle eifrig weiter. Der Herr konnte es am lauteſten, aber die Knechte, die auch einmal heran durften, gaben mit ihren ſchwieligen Fäuſten ihm nicht viel nach. Die flinken Finger der Fränz

Digitized by Google

huſchten über die Klaviatur wie ein Heer tanzender Mäuſe. Der Alte traute ſich nicht recht, er tippte nur mal hier und da, bald mal oben, bald unten. Eine Melodie brachte aber keiner zuwege, ſo ſehr ſie ſich auch quälten. Schallendes Gelächer und Hohngeſchrei begleiteten jeden mißglückten Verſuch. Auch Nero hatte ſich hingeſetzt, den Kopf erhoben, und heulte das Klavierchen an.

So ſtand's, als Pfarrer Arnoldus Cremer bei der Mühle vorbei kam. Engelchen hatte ihrem Herrn heute recht früh das Mittagsmahl gerichtet, denn er wollte hinaufwandern gen Manderſcheid zum Herrn Dechanten. Ein ſchwerer Gang war 's für ihn; er ließ ſich nicht gern ſehen vorm Auge des Oberen, denn zu einem neuen Rock hatte es eben immer noch nicht gelangt, und der Hut von Binſenſtroh, den er ſich ſelber geflochten, fand gewiß auch nicht das Wohlgefallen. Aber was half's, er mußte vorſtellig werden: der Herbſtſturm der vergangenen Nacht hatte das Kirchlein halb abgedeckt; wenn's nicht ſchleunigſt ausgebeſſert wurde, ehe der Winter nahte, kam ihm die Gemeinde nicht mehr in die Predigt, und das wäre doch zu traurig, ſo ſie nicht einmal mehr Gottes Wort zu hören bekommen ſollte. Gerade über dem Schiff regnete es ein. Und daß die Gemeinde Maarfelden den Schaden allein zahlte, daran war gar nicht zu denken, die war zu arm — nein, das konnte ſie wirklich nicht! Die Hälfte, ja, das ging ſchon an, wenn die reiche Kirche von Manderſcheid die andere Hälfte beiſteuern würde.

Ach, war das ein ſaurer Weg! Der Pfarrer ſeufzte,

Digitized by Google

wischte sich den Schweiß und nahm unruhig den alten baumwollenen Regenschirm vom rechten Arm unter den linken. Ach, viel lieber hätte er selber die halben Kosten getragen, als daß er da hinauf mußte, nach Manderscheid. Aber woher Geld nehmen und nicht stehlen?! Die Tasse Kaffee am Sonntag und die Semmel auf den Feiertag wollte er ja gern aufgeben, aber den Ärmsten unter den Armen konnte er doch die kleine Beisteuer, auf die sie rechneten, nicht entziehen. Die Witwe Leis mit den fünf Kinderchen, hungrig wie die Raben — der blöde Tun, der im Sommer die Säue hütete, aber im Winter gar nichts verdiente — Becker'sch Willem, so schwach auf den Beinen, der mit seinem uralten, gichtbrüchigen Weiblein im Armenhäuschen hinter der Kirche hauste, die waren's doch noch bedürftiger, wie das jetzt so bedürftige Kirchendach.

Nun denn, in Gottesnamen! Kräftiger schritt er aus. Da hielten ihn die Töne an, die aus der Mühle schallten. Was war denn da los? Musik? O, wie lange hatte er keine gehört! Denn die Orgel im Kirchlein war verstummt, sie harrte der Reparatur, und nur des Kantors durchdringende Stimme allein leitete den Gesang der Gemeinde.

Horch, ein Klavier! Verwundert ging der geistliche Herr näher und näher, es zog ihn magnetisch zum Hause hin; nun lauschte er heimlich unterm Fenster.

So erblickte ihn die Fränz mit ihren alles sehenden Kinderaugen. „Dän Hähr Noldes!"

Wie ein Windstoß sauste Hannes vor die Tür —

der kam ihm gerade gelegen! — packte den Herrn Paſtor am Arm und nötigte ihn mit Gewalt in die Stube. Das Klavierchen ſei eben angekommen, das müſſe er ſich beſehen.

„Kuckt hei, es et net ebbes ganz Extra't, dauſendmaol nobeler, wie dem Laufeld ſein't?!“ Hannes ſtrahlte im glücklichen Beſitz.

In der Tat, das war etwas ganz extra Feines! Ein Klavierchen, ach ja! Lange hatte der geiſtliche Herr keines geſehen. Liebkoſend ſtrich ſeine Hand über die Politur; da konnte man ſich ja drin ſpiegeln, ſo blank war die! Fränz verſuchte es ſchon.

Faſt fünfzig Jahre waren es her — ja, ja, ſo viele waren es wohl — da hatte der junge Arnoldus im Prieſterſeminar vorm Spinett geſeſſen und fromme Weiſen geübt zu heiligem Geſang. Ob er die jetzt noch finden würde? Nein, das glaubte er ſich ſelber nicht; fünfzig Jahre ſind lang, da kann einem vieles entſchwinden! Der alte Herr nahm, ein bißchen wehmütig lächelnd, den Binſenhut ab und wiſchte ſich über die Stirn.

Der Müller lud ihn ein, beim Klavier Platz zu nehmen. Ob er nicht ſpielen möchte?

Nein, nein! Arnoldus Cremer erinnerte ſich plötzlich wieder ſeiner dringenden Miſſion: nein, er hatte gar keine Zeit, keinen Moment, er mußte fort, für das Kirchendach oben bitten!

Hei, wenn's weiter nix war? Wegen dem mußte der Noldes fort? Haha, das fehlte noch! Dem Hannes lag daran, den geiſtlichen Herrn da zu behalten; es

Digitized by Google

verlangte ihn, sein Klavierchen zu hören, jetzt — gleich — auf der Stelle mußte es sein! Er brannte darauf. Der Noldes konnte spielen — nein, den ließ er nicht fort! Nun war er ganz versessen. Mit beiden Händen drückte er den alten Mann auf den Stuhl vorm Klavier und entriß ihm den Schirm, den er wie zum Schutz umklammerte.

„Här met 'm Paraplei! Spillen, Hochwürden, spillen Se!"

„Ne, Hannes, ne, ich muß ja nao Manderscheid!" Der Pfarrer wehrte sich, aber Hannes ließ nicht locker.

„Spillen Se, spillen Se!"

„Ich muß doch — wegen dem Kirchendach — dem Herr Dechant sein Mittagsschläfche — bis ein Uhr spätstens muß ich owen sein . . ."

„Kotzzackerlot noch ehs, wat micht dann eweil dän ganzen Bettel? Ech zaohlen de Hälft" — Hannes besann sich nun keinen Augenblick mehr — „ech zaohlen alles. Punktum, streu Sand druf. On eweil, eweil spillt Ihr!"

Die Umstehenden murmelten Beifall. Ja, spielen, der Herr Noldes sollte spielen, ein schönes Stück, ein lustiges Stück:

„Hä Vadder, ihr seid ald,
Heiraten muß ich bald!"

oder

„Ich armer Mann, was fang ich an,
Mit meinem bösen Weib!" —

„Ha, eins für ze danzen!" Fränz klatschte in die Hände.

Digitized by Google

Da schlug der Herr Pfarrer die ersten Töne an — war's möglich, wirklich wahr, der Müller-Hannes wollte die Reparatur zahlen, er brauchte nicht hinauf nach Manderscheid?! Kaum faßte er das Glück.

Die Tasten, die er anfangs nur zag und ängstlich zu berühren gewagt, tippend mit einem Finger, drückte er nun kräftiger nieder — der Hannes bezahlte das Kirchendach, ja, ja, der hatte es gesagt, da war kein Deuteln dran! Wie ein Wunder war's gekommen, ungesucht, ungeahnt, über alles Bitten und Verstehen. Oh, das Klavierchen, das war zum Segen geworden! Also darum hatte es ihn so unwiderstehlich zur Mühle hin unters Fenster gezogen?! Darum hatte er den Tönen folgen müssen?!

Vor Arnoldus Augen verschwamm alles, die Stube, die Menschen; zum goldenen Nebel wurde die Luft, und mitten darein stand die heilige Cäcilie und lächelte ihn an.

Da griff er mit allen zehn Fingern immer kühner in die Tasten, und seine Hände, vom Alter und der Gicht ungelenk, vom Körbeflechten rauh, suchten und fanden doch die richtigen Töne.

Immer näher rückten ihm die Neugierigen auf den Leib. Hei, wie schön der Noldes spielen konnte! Die Knechte rissen die Mäuler auf, Großvater Matthes wiegte schmunzelnd den Kopf, Fränz flog mit einem Jubelschrei auf ihren lachenden Vater zu; der packte sie um die Taille und tanzte mit ihr los, wie toll, mitten in die Stube hinein, daß der Hund belfernd aufsprang und in Riesensätzen das Paar umkreiste.

Digitized by Google

Derweil saß der greise Pfarrherr wie entrückt am Klavier, die kleinen müden Augen waren glänzend geworden. Er hörte nicht das Schleifen und Stampfen und Bellen und Poltern — er hörte die Englein im Paradies. Seine beglückte Seele folgte der heiligen Melodie:

‚O sanctissima, o piissima —'

Digitized by Google

IX.

Müller-Hannes saß in seiner Stube, beide Ellenbogen aufgestützt und den Kopf zwischen die Fäuste gestemmt. Vor ihm lag der Hund, schob ihm ab und zu die Schnauze aufs Knie und leckte ihm die Hose; aber sein Herr war heute zu keinem Scherz aufgelegt. Über dem Kanapee saß der junge Hannes in der schmucken Uniform auf dem sich bäumenden Schecken, aber auch dahin warf der Herr heute keinen Blick. Er mußte denken — denken.

Nun war Martini ins Land geritten, draußen wirbelte der Schnee — er hatte die fälligen Hypothekenzinsen nicht zahlen können.

„Kreizdonnerwetterparaplei!“ Einen Fluch stieß er aus und biß die Zähne aufeinander.

Daß ihn auch sein Freund, der Schmitz von Wittlich, im Stich gelassen! Wer hätte das gedacht! Also man verspricht etwas, hoch und heilig, und dann denkt man gar nicht daran, es zu halten?! Hannes drückte sich die Fäuste gegen die Stirn: war das möglich?! Es wollte ihm nicht in den Sinn. Sie hatten doch miteinander getrunken, wie zwei Brüder, ein Herz und

Digitized by Google

eine Seele; und der Schmitz hatte gesagt: ‚Ich leg ein gut Wort ein — ich —‘ und hatte sich dabei auf die Brust geschlagen, — ‚brauchst die Zinsen nicht zu zahlen, Bruderherz!‘

Nicht zu zahlen — haha! Müller-Hannes stieß ein grimmiges Lachen aus. Nicht zu zahlen — ei jawohl, mit den Achseln hatte der Schmitz nur gezuckt, als er ihn jüngst an sein Versprechen gemahnt und war verlegen gewesen und hatte von gar nichts mehr zu wissen vorgegeben.

Und heute, heute in aller Früh — der Grübelnde sprang auf und ging unruhig, mit schweren Schritten in der Stube auf und nieder — war ihm ein amtliches Schreiben ins Haus gekommen. Leichenblaß war die Tina geworden, als sie das Siegel gesehen — die Bank verlangte Sicherheit für die fehlenden Zinsen, sonst —

Er wagte es nicht auszudenken. Mit einem Satz war er am Fenster, legte die heiße Stirn an die Scheiben und starrte hinaus auf den Hof. Da stand sein Holz, Bretter, hoch aufgestapelt, ein rechter, hoher Haufen. Haushoch, das war immer sein Stolz gewesen. Verkauft waren sie noch nicht, nicht einmal bestellt. Auch die Bestellungen fingen ihm ja die Hallunken oben am Bach ab, so gut, wie das Wasser! Und neben den geschnittenen Brettern, noch in den Ketten, wie die Gäule sie auf den Hof geschleppt, lagerten die Stämme, die er auf der letzten Holzauktion im Kunowald gesteigert. Sie ruhten unterm Schnee wie tote Riesen.

Digitized by Google

Dazumal war's ein herrlicher Sommertag — die beiden oben am Bach waren auch dabei gewesen — da hatte er sich verleiten lassen, eigentlich mehr zu steigern, als er gebrauchte. Was hatten die beiden für Gesichter geschnitten, als er sie mit seinem Steigern in die Höhe getrieben und dann doch noch ihr Angebot überboten! Noch jetzt mußte er darüber lachen.

„Haha, hohoho!"

Schönes Holz, teures Holz! Aber mochte es denn hingehen als Sicherheit für die nicht bezahlten Zinsen! Mit dem Verkauf anderswohin schien es ja doch nicht zu glücken. Wie verhext war's mit dem Wein, an der Mosel hatten sie schon seit Jahren keinen tüchtigen Fässerbedarf; da war es denn egal, wer die Hand auf das Holz legte. Mochte die Bank es immer nehmen, die beiden oben am Bach waren ja doch darum gepritscht! Das freute ihn.

Und hierüber fing er an zu vergessen, was ihn drückte. —

Am Mittag war Hannes wieder ganz guter Laune, närrte sich mit dem Hund und auch mit der Fränz; die gurrte wie eine Lachtaube. Weiß Gott, von ihrer Mutter hatte sie das Lachen nicht gelernt! Die saß da wie die reine Trübsal, stocherte im Essen und brachte keinen Bissen über die Lippen. Das boste den Mann. Warum war das Weib nur immer so — andere Weibsbilder waren doch wohlgemut?! Immer diese Miene, wie ‚Gott erbarm' Dich!' und heute wieder rotgeweinte Augen — warum denn?

Digitized by Google

„Wann 't Waſſer widder rar gieſt in der Mühl, kanns dau eweil aushelfen," ſagte er. Es klang noch wie gutmütiger Spott, aber ſchon grollte ein kommender Zorn darin.

Fränz pruſtete laut heraus. Tina erwiderte nichts, aber ſie ſtand vom Tiſche auf, ganz grünlich-blaß; und als die Magd nachher in die Küche kam, ſtand die Frau am Schüttſtein und ſtöhnte.

„Tina, Tina," ſchrie der Herr innen. Sie ſchüttelte abwehrend den Kopf.

Da mußte die Magd hineingehen und melden, daß der Frau die Galle übergelaufen ſei:

„Et es ihr onüwel gäwen!"

Hannes ließ anſpannen, was ſollte er zu Hauſe? Es litt ihn nicht. Er hieß das gute Silbergeſchirr nehmen — nun gerade allen zum Trotz —, und als der Knecht Einwendungen machte: das ſaubere Wägelchen bei dem unſauberen Wetter?! fuhr er dem grob übers Maul. Das waren ſeine Chaiſe und ſeine Pferde und gingen keinen anderen Menſchen was an!

Er fuhr im Galopp gen Manderſcheid. Heute nicht auf Umwegen durch die Schluchten, ſondern ſtracks das Tal entlang, an den beiden Mühlen vorbei, die breite, weithin ſichtbare Serpentine hinauf. Wen brauchte er zu ſcheuen? Niemand!

Als er dicht bei den Mühlen vorbeikam, klatſchte er recht auffällig mit der Peitſche; es zeigten ſich denn auch einige Geſichter hinter den Fenſtern, und das beruhigte ihn. Ja, gafft nur, gafft, das ſchönſte Holz

Digitized by Google

hab' ich doch! Er vergaß darüber, auf das sich flugs drehende geschäftige Mühlrad zu schauen und überhörte das Rauschen und Brausen des Wehrs.

Müller-Hannes fuhr klagen hinauf gen Manderscheid. Jetzt war die Zeit gekommen, heute gerade der rechte Tag dazu, mit allem reinen Tisch zu machen. Das Gesicht, mit dem er nach dem Mosenkopf blickte, war trotzig. Der schaute heut auch finster mit seiner schwarzen Lavakuppe, über der ein düsterer Wolkenball hing. Schwer drückte der Berg das Tal und hing dräuend über den weißen Mühlen im Grund.

Ja, wartet nur, wartet ihr da, euch wird der Bürgermeister schon Mores lehren! Der alte Dallmer war ein braver Mann und liebte die Eifel und die darin geboren, der würde ihm schon guten Rat geben und ihm zu seinem Recht verhelfen, des war der Hannes gewiß.

So fuhr er rasselnd vor, schaute hocherhobenen Kopfes die Gasse zum Hause des Laufeld hinunter und schritt dann hallenden Trittes in die Bürgermeisterei von Manderscheid.

Der Bürgermeister war ihm immer wohlgesinnt gewesen — war er doch selber ein Eifelsohn, einer aus altem Bauernblut, groß wie ein Bauer, dazu breitschulterig, mit einem Stiernacken — heut, als er ihm am Pult gegenübersaß, dünkte dem Hannes seine Miene nicht so freundlich. Aber der Herr mochte mißgestimmt sein, was hat auch so ein Bürgermeister nicht alles für Scherereien! Rasch entschlossen und ohne viel Um-

Digitized by Google

ſchweiſe brachte er ſein Anliegen vor. Die zwei Müller, ober ihm, an der Kleinen-Kyll, der Herr Bürgermeiſter wußte ſchon, die zwei neuen, die mußten fort, die nahmen ihm das Waſſer, die fingen ihm die Forellen, die — kurz und gut, das ging nicht an, weg mußten ſie!

Hannes hatte ſich in Eifer geredet, und ſeine Augen ſprühten. Als er geendet, ſah er erwartungsvoll drein. Der Dallmer mußte doch, gleich ihm, jetzt entrüſtet aufſpringen und mit der Hand aufs Pult ſchlagen: Fort müſſen die! Der war doch ein Gerechter!

Aber nichts von dem. Ein gewiſſes Mitleid war in dem Blick, den der Bürgermeiſter auf dem Müller ruhen ließ.

„Gemach, gemach," ſagte er, „immer langſam! Erzählt mir noch ehs die Geſchicht!"

Und der Hannes erzählte noch einmal. Er verhehlte es nicht: die andern mahlten alles Korn und ſchnitten alle Bretter, er hatte das Nachſehen. Und doch gehörte das Waſſer ihm, ihm ganz allein!

„Un dat Waſſer — wie es et damit — habt Ihr dat gepacht?"

Hannes lachte. „Nä!"

„Bezahlt?"

„Nä!" Hannes war ganz verblüfft. Wie komiſch der Herr Bürgermeiſter fragte? So war es doch ſchon ſeit Lebzeiten geweſen, ſeit fünfzig Jahren, ſeit hundert, vielleicht ſeit tauſend. Das Waſſer gehört der Maarfeldener Mühle, wie dem Bauer die Eifel, um darauf zu leben, wie der Mücke die Luft, um darin zu tanzen.

Digitized by Google

„Ihr seid falsch bericht'," sprach der Bürgermeister und drückte den Auffahrenden auf den Stuhl nieder. „Et is mir leid, Müller-Hannes, aber ich zweiflen, wat Ihr da Euer Recht nennt, dat Ihr dat kriegt. Wat man so gemeinhin ‚Recht' nennt, is net immer Recht, Ihr . . ."

„Ech werden doch noch et Rächt uf mein Wasser haon," brauste Hannes auf.

„Et is net Euer Wasser — versteht Ihr? Die Kleine-Kyll gehört dem Fiskus, und alle, die Steuer zahlen und die Erlaubnis nachholen . . ."

„Ä wat, Fiskus hin, Fiskus här, die Baach es mein! Ech wohnen dran, esu lang ech läwen, mein Voreltern haon dran gewohnt, esu lang se läwen dahten, folglich hört die Baach uns. Dao saon Se mer neist derwidder, Hähr Bürgemaster, ech glauwen et doch net. Dat wär ja akkerat esu, als wenn dän Hährgott uf einmal saon däht: erunner von der Erd, ihr hatt neist druf ze suchen! Nä, Hähr Bürgemaster, die Baach es mein, on die Kerls haon neist dran ze suchen!"

„O, du Protz!" Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. „Warum einigt ihr euch net gütlich, ihr drei? Wann Ihr den Leut en gut Wort gebt, sperren se Euch sicher dat Wasser net ahf!"

„En gud Wort — dao sein ech sons nie derwidder, Hähr Bürgemaster, äwer ech werden doch net bitten, wuh ech ze fordern haon?!" Müller-Hannes reckte sich in seiner ganzen Massigkeit; das Blut, das ihm zu Kopf gewallt, füllte schwellend die Adern an

seiner Stirn und färbte sie blau. Er fuhr mit der Hand nach den Augen; es war ihm plötzlich dunkel geworden vor dem Blick, schwarze Fliegen tanzten ihm vor der Pupille. Wie ein Schwindel erfaßte es ihn, und in seinen Ohren rauschte es. Mühsam stand er auf, die Stuhllehne umklammernd:

„Ech klaogen!"

„Wat is Euch?" Der Bürgermeister sah ihn ganz besorgt an. „Ihr fahrt alleweil im Chaischen, Müller, geht lieber per pedes, dat is Euch gesünder. Ihr seid zu dickflüssig!"

„Olau!" Nun lachte Hannes schon wieder, aber es war ein fremder Klang in seinem Lachen. „Wann mer faohre kann, wird mer doch net laufe!"

Ein paar Augenblicke stand er in Gedanken verloren. Dann fragte er noch einmal: „Also, Hähr Bürgemaster, Ihr dähtet net klaogen an meiner Stell?"

„Ne."

„No — dann adjüs!" Hannes drehte sich kurz ab und ging zur Tür. Dort wendete er sich aber doch noch einmal, er hatte etwas vergessen. „On wann dän Laufeld uf mech schimpft, wann hän saot, ech wär ene Schuldemaacher, einen, dän unner Kuratel gestellt müßt gänn — o su en Lauskerl, su en Lomp! — Hähr Bürgemaster, sollen ech dann aach net klaogen?"

Seine Stimme war nicht mehr laut, sie war heiser geworden; der starke Mann zitterte vor Erregung.

Wieder wurde der Blick des Bürgermeisters trüb — ein Mitleid war darin und ein Schmerz — ach,

Digitized by Google

der da, der ließ ſich nicht raten! Der war wie ſo mancher, wie ſo manches hierzulande, ungebändigt und roh, nicht unter richtiger Hand geweſen — ſchade drum! Bürgermeiſter Dallmer ſeufzte — gerade tönte die Glocke der Kirche drein — er ſchüttelte den Kopf: auch die ſchaffte es nicht, nein!

„Hannes," rief er, „laßt Euch doch raten, laßt doch den Laufeld ſchwätzen! Wer weiß auch, ob et wahr is, wat se Euch zutragen. Und einigt Euch gütlich mit Euren Konkurrenten! Mann, hört auf mich!"

Da ſetzte ſich Müller-Hannes die Mütze auf, die er bis dahin in der Hand gedreht:

„Ech danken. Ihr meint et villeicht ganz freindlich, Hähr Bürgemaſter, äwer — ech klaogen doch!" Und damit ging er.

Hannes trat auf die Gaſſe mit einem finſteren Geſicht. Von der ſtolzen Zuverſicht, mit der er die Bürgermeiſterei betreten, lag nicht mehr viel darauf. Eine tiefe Niedergeſchlagenheit, wie er ſie kaum je gefühlt, drückte ihn. Alſo auch der, der da drinnen, auf den er vertraut, ließ ihn im Stich, war nicht viel beſſer, wie ſein falſcher Freund, der Wittlicher Buchhalter?! Er ſollte nicht klagen?! Sich gefallen laſſen, was ſie ihm auch antaten?! Ihm war zu Mut, wie einem Knaben, der ſich eben anſchickt, einen Feind auf dem Schulhof zu verwamſen — er hat ihn ſchon bei der Kehle gepackt und kniet ihm auf der Bruſt — da kommt der Lehrer und ſpricht: ‚Hier wird nicht verwichſt, aufgeſtanden, marſch, hinein in die Klaſſ'!' Nein,

Digitized by Google

nein, er war kein Schuljunge mehr, der einem Präzeptor gehorchen mußte, er war ein Mann, der da wußte, was ihm zukam. Schade, daß es heute schon zu spät geworden, sonst führe er gleich noch nach Wittlich und suchte einen Advokaten auf. Was es auch kosten mochte, ganz egal, die Müller mußten 'ran, und der da — einen Blick voll tödlichen Hasses sandte er zum Laufeldschen Haus hinunter — der da erst recht! Der war an allem schuld! Seit dem Tag, an dem ihm der die Hypothek gekündigt, hatte es angefangen — nun, was denn angefangen? Das Malheur — dummer Unsinn, das war doch kein Malheur! Das kann wohl einem jeden einmal passieren, daß er in der Klemme sitzt. Nur nicht unterkriegen lassen!

Ein unbändiger Trotz breitete sich über des Mannes Gesicht, sprach aus jeder Bewegung — wie er aufsprang, die Zügel ergriff, auf die Pferde einhieb — atmete aus seiner ganzen Haltung. Fast hätte er das Josephchen überfahren, des Laufelds Sohn, der breitbeinig auf der Straße stand.

Halb erschrocken, halb wütend schimpfte der Bube hinter dem Wägelchen drein.

Da drehte der Müller sich auf seinem Sitz um, schnippte mit der Peitsche und schrie laut:

„Platz gemaach! Kannste net aus'm Weg giehn, dau Kropsack, wann dän Müller-Hannes passiert?"

Die Pferde waren schaumbedeckt, als der Müller auf seinen Hof rasselte. Das war eine tolle Fahrt gewesen. Die schneeglatten Kehren hinunter ging es wie

Digitized by Google

ein böses Ungewitter; wie das Wodesheer mit Hussa und Peitschenknall vorbei an den weißen Mühlen.

Frau Tina war ihrem Mann nicht entgegengekommen; sie hatte bei der maulenden Fränz gesessen und darauf gehalten, daß die Widerwillige wenigstens notdürftig ihre Schularbeiten zusammenstoppelte. Nun ließ er sie darum an. Konnte er nicht erwarten, daß sich eins freute, wenn er nach Hause kam? Ein freundliches Gesicht zum mindesten verlangte er. Und was quälte sie das Mädel? Eine Gelehrte brauchte die Fränz nicht zu werden, das hatte sie nicht nötig.

„Klapp zu," schrie er, schlug ihr das Lesebuch aus der Hand und warf Schreibheft und Federrohr in den Schubkasten. Dann pfiff er seinem Hund — der war doch der treueste! Und dann führte er so seltsame Reden, als wäre er betrunken und lachte; aber das Lachen war bitter.

„Gel, dau Hünneschen, wann se ons aach en Maulkorb vorduhn wolle — haha, hohoho — gel dau, mir zwei beißen doch. Olau, kß, kß, faß — krieh dän Laufeld beim Schlafittche — faß! Deiwel aach, ech könnten hän ahfmurkßen, wann ech hän eweil ze packen kriehn!"

Die leidvollen Augen der aufhorchenden Frau wurden immer größer. Und als er nun anhub zu fluchen — wild, ganz gotteslästerlich — da nahm sie die Fränz still bei der Hand und führte sie hinaus und hielt ihr im Hinausführen die Ohren zu. Und sie blieb selbst auch draußen.

Digitized by Google

In einer bangen Unruhe trieb sie sich umher, aus der Küche in die Mahlstube, aus der Mahlstube in den Stall, aus dem Stall in den Schnee des Hofes, und wiederum von dort in den dunkelgähnenden Flur. Ach, überall eine Öde, ein Kälte, eine Unwirtlichkeit, die ihr das Herz beklemmte! Sie dachte nicht an ihre sonnige Moselheimat, auch nicht an ihre friedliche Jugendzeit bei den lieben Nönnchen, dazu war sie zu stumpf geworden; sie dachte nur immer an das, was kommen könnte, was kommen mußte: an ein Schicksal, das wie der Mühlstein jedes Körnchen zermalmt.

Sie ging nicht zurück in die Stube; gern hätte sie zwar ihren Mann gefragt: ‚Warum biste esu unwirsch?‘ Aber sie wußte, erst fuhr er sie an; und das konnte sie nun einmal nicht vertragen, das machte sie so scheu, daß sie sich zurückzog wie eine Schnecke in ihr Haus.

Hannes blieb den ganzen Abend allein mit dem Hund im Zimmer. Er hatte sich zu trinken bringen lassen, immer wieder mußte die Magd in den Keller hinabsteigen. Ob ihn die Einsamkeit ängstete? Die Magd wollte nicht im Zimmer bleiben — sie tat's nicht, der Frau zulieb — so klappte er zuletzt das Klavierchen auf und fing an, darauf zu schlagen. Er suchte nach einer Melodie, fand sie aber nicht und merkte auch nicht, daß ihm das Lämpchen darüber verlöschte. —

Ein Klimpern und Pauken dröhnte durch die nächtliche Stille und dazwischen langgezogenes Hundegeheul. Hinaus vors Haus drang es, durch die Einsamkeit weitergetragen; die engen Schluchthänge fingen

die Mißtöne auf und gaben sie hallend wider. Kam irgend ein Verspäteter vorüber, der eilends zum Dorf wollte, fing er an, noch mehr zu eilen. Horch, was war das für ein wüstes Getön! Woher kam das? Aus der Schlucht, von den Bergen, droben aus den schwarzen Wolken, drunten aus der schwarzen Mühle?! Dunkel lag die, wie ein unförmiger, finsterer Klumpen, nicht Fenster nicht Tür waren erhellt. Das Mühlrad rauschte nicht. Niemand wachte mehr, und doch — horch, das Quinkellieren!

Abergläubische bekreuzten sich: ‚Maria, bitt für uns!‘ Huh, da drinnen war's nicht recht geheuer!

Digitized by Google

X.

Am andern Morgen — noch graute kaum der Tag — pochte ein Knecht aus der Mühle bei dem Alten im Dorf an: er möge einmal herunterkommen zum Herrn, aber sofort, und sein Sonntagszeug möge er auch antun!

Hastig fuhr Matthes in seinen tuchenen Rock; so im schäbigen Camisol wäre er ohnehin seinem Jungen nicht unter die Augen gekommen. Er eilte sehr, und sein Herz klopfte. Weiß Gott, so in aller Frühe schickte der Hannes, dem mußte was ganz Extras begegnet sein, wohl gar was Gutes?!

Die Neugier plagte ihn gewaltig, sie fraß ihn fast. Mit trippelnden Schritten eilte er neben dem Knecht her und fragte den aus; aber der wußte nur: der Herr fahre wieder, das Chaischen sei schon auf den Hof geschoben und das Silbergeschirr herausgetan.

Als der alte Mann atemlos eintrat, stand Hannes vor dem Spiegel und rasierte sich. Er hatte eine Masse Schaum geschlagen, eine ganze Barbierstube hätte daran genug gehabt. Im Glas nickte er dem Eintretenden zu, aber er lachte nicht vergnügt wie sonst, sein Gesicht

Digitized by Google

blieb abgespannt. Der Alte fühlte sich sofort enttäuscht — der sah nicht nach was Frohem aus!

Der Sohn sprach denn auch nur kurz:

„Mir saohren eweil aus, dau mußt met, Badder!“

„Mir — mir — mir zwei?“ Der Alte war ganz betroffen. Er war doch sonst nie mit ausgefahren — nun gerade bei dem Schlackerwetter?! Er zog ein langes Gesicht. Halb regnete es, halb schneite es, das war ihm gar nicht kommod. Aber was half's, wenn der Hannes nun mal wollte! Einen Versuch machte er jedoch noch. Trübselig durch das Fenster guckend, seufzte er und zog mit einem: „Autsch, mein Häs*)!“ seinen Fuß in die Höhe. „Dat es en miserabel Hundswäder heit — autsch, mein Zehen, ech kommen net aus der Stell, autsch! Eweil sein ech von der Gicht ganz steif!“ Er stöhnte und rieb sich den Buckel und hinkte steifbeinig zum nächsten Stuhl.

Aber sein Stöhnen nutzte ihm nichts, der Hannes hatte des gar nicht Acht. Als wäre niemand in der Stube, so murmelte er etwas in sich hinein, von dem der Alte nichts verstand.

„Wat, saoste wat?“ fragte Matthes und guckte neugierig dem Sohn zu, wie der jetzt seine beste Weste anzog und den feinen schwarzen Kirchenrock. „Woar willste dann eweil saohren?“

„Nao Wittlich!“

---

*) Ferse.

„Nao Wittlich?! Eſu weit!“ Matthes war baß entſetzt.

„Woar anners?!“ Ein funkelndes Licht glomm auf in Hannes Augen, die heute tief unter zuſammengezogenen Brauen lagen. „Mir faohren eweil zom Hähr Adfekat, ech —“ und nun reckte er ſich auf einmal wieder, ſtellte ſich breitſpurig hin und blies die Backen auf und ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen, — „ech klaogen eweil!“

„Wat — wat — klaogen?!“ Der Alte ſprang auf. „Dau wills klaogen — fürwaohr on enklich?!“ Nun kriegte er aber einen Schreck. „Es et menſchemiëlich? Klaogen — hm, hm!“ Er kratzte ſich den Kopf und rückte die Mütze von einem Ohr aufs andere.

Was, der Vater konnte da noch Bedenken tragen?! Hannes fuhr auf, und dann begann er haſtig zu erzählen, was ihm geſtern beim Bürgermeiſter geſchehen: ſtill ſein ſollte er, ſich alles gefallen laſſen von der Bagaſch, die ihm's Waſſer wegfing und die Forellen?! Schindluder ſollte er mit ſich ſpielen laſſen und noch ‚danke‘ ſagen, wie ein Bettelmenſch? Nein, das fiel ihm nicht ein! Sein Recht mußte er kriegen! Und der Laufeld mußte auch dran, der war die Wurzel von allem Übel!

Ja, ja, das war er auch! Da mußte der Alte dem Sohn voll zuſtimmen. Wenn der nicht wäre und immer intriguierte, dann wäre ſchon alles anders! Wer weiß, am Ende hatte er auch die beiden Konkurrenten hergezogen — gerad dem Hannes zum Poſſen — umſonſt war er nicht ſo gut Freund mit den weißen

Digitized by Google

Mühlen, und fuhr auch oftmals hin, und die Müller besuchten ihn. Und daß er den Bürgermeister im Sack hatte, war ausgemachte Sache, wo hätte der Dallmer denn sonst gegen des Hannes gerechte Sache gesprochen?!

Nun hatte sich der Vater in Eifer geredet und war beinahe ebenso zornmütig wie der Sohn. Natürlich fuhr er mit nach Wittlich, mit dem größten Plaisir — er würde doch seinen Jungen nicht im Stich lassen?! Und geklagt wurde — selbstverständlich — nun gerad — ein Exempel mußte statuiert werden, daß die Drei zeitlebens daran genug hatten!

Dem alten Matthes schwebte dunkel eine Erzählung seines Vaters vor, wonach dessen Vater in seiner Jugend einmal hatte jemanden hängen sehen. Damals war ein Richtplatz gewesen, nicht allzuweit vom Dorf, auf einer öden Gemarkung, wo auch die Weiber verbrannt wurden, die auf einem schwarzen Bock durch den Schornstein gefahren waren zur Buhlschaft mit dem Gottseibeiuns. Dort mußten Verbrecher aller Art am Galgen baumeln. Fast wollte ihn ein Bedauern beschleichen — wegen des Laufeld — daß die Zeit solchen Gerichtes nun vorbei. —

Mit schnaubenden Rossen fuhren Vater und Sohn durch den Kunowald. Es war ein unwirtlicher Morgen; aus den Nüstern der Pferde stiegen Rauchsäulchen, Nebel brandeten im Grund, und zwischen den Riesenstämmen hingen Wolkenfetzen. Finster blickte der Mosenkopf; seine Hänge waren nicht mehr grün, das Gras, das die Herden so gern weiden, das im Sommer, fast

Digitized by Google

ſtrotzend, herb-würzig duftet, war falb und dürr geworden, und der Schnee, der noch nicht feſt liegen blieb, hatte ſich in langen, ſchmutzigen Streifen darüber ergoſſen.

Der Boden des Waldes war aufgeweicht, naſſe, noch nicht gänzlich entblätterte Brombeerſträucher ſtanden am Weg und froren. Es regnete eigentlich nicht, und doch waren die Pferde wie aus dem Waſſer gezogen, und die Inſaſſen des Chaiſchens wurden auch naß, trotz des hochgeſchlagenen Halbverdecks.

Sie hatten beide das Bedürfnis nach einer Erwärmung. Hannes peitſchte auf die Pferde — raſch, daß ſie Großlittgen erreichten, ungefähr die Hälfte des Weges, da kehrte ſich's gut ein! Er kam ja oft des Weges und nie fuhr er hier ohne Raſt vorüber.

Im anſehnlichen Wirtshaus ſtand der begrüßende Wirt ſchon unter der Tür; es tat dem Hannes ordentlich wohl, wie der befliſſen den Chaiſchenſchlag aufriß und dem ſteifbeinigen Alten fürſorglich auf den Boden half. Und auch Matthes ſchmunzelte — nun ſah er's doch einmal recht, was ſein Hannes galt.

Sie ſaßen noch bei ihrem Schoppen Roten, dem ein paar Gläschen Doppelkorn voraufgegangen, als die Manderſcheider Poſt ins Dorf einraſſelte. Gerade hier am Wirtshaus war die Poſthilfsſtelle. Dicht am Fenſter rumpelte der gelbe Kaſten vorbei; es ſaß niemand darin, oder doch — halt! Vater und Sohn wechſelten einen raſchen Blick: zum Donnerwetter, da ſaß der Laufeld drin!

Digitized by Google

Er hatte ſie auch geſehen, er mußte die neugierigen Köpfe am Fenſter bemerkt haben, aber er tat nicht desgleichen.

Was, konnte der nicht grüßen?! Hannes ſtieß einen langen Pfiff aus. Aber wart, den wollte er ſchon lehren, vor anſtändigen Leuten den Hut abziehen!

„Dän fährt aach nao Wittlich, haſte geſiehn?“ Aufgeregt ſtieß der Alte ſeinen Sohn an.

„On in der Poſt, net emaol in ſei'm Chaische — eſu lompig!“ Hannes mokierte ſich weidlich, und der Wirt, der vergebens auf die Einkehr des einzigen Poſtpaſſagiers gerechnet, ſpöttelte mit: ja, der Laufeld, das war einer, zehnmal drehte der einen Pfennig um, ehe er ihn ausgab — ſo ein Pfennigfuchſer, ſo ein Geizhals! Die eigenen Pferde waren ihm zu ſchad; 's könnte ja auch der Wagen mit Dreck beſpritzt werden!

Uber den Tiſch geneigt, mit vorgeſtrecktem Hals und geblähten Nüſtern ſog Hannes den Duft dieſer Worte ein.

Draußen hatte der Poſtgehilfe den Poſtſack mit den wenigen Briefſchaften des Dorfes unter den Bock geſchoben, nun ſtieß der Poſtillon wieder ins Horn. ‚Träträ‘, äffte Hannes nach, die Fauſt am Mund. Im Regen, der jetzt niederſtob, mit Schauern von Schnee vermiſcht, rumpelte langſam die Kutſche von dannen.

Sie lachten alle Drei hinterdrein. So ein reicher Mann und mit der Schneckenpoſt fahren!

Hannes tat ſehr fidel, aber innen brannte es ihn

doch wie ein Schmerz: der Laufeld hatte ihn nicht gegrüßt.

Und auch andere grüßten ihn nicht. Als er als Erſter in Wittlich einfuhr — die Poſt hatte er längſt überholt, wie ein Hui war er noch vor Minderlittgen an der vorbeigeſauſt, ſo raſch, daß ſich der Vater erſchrocken mit beiden Händen am Sitz feſthielt, ſo dicht, daß die Schmutzſpritzen der quirlenden Wagenräder gegen das Fenſter des gelben Rumpelkaſtens klatſchten — begegnete er dicht bei der Bank den beiden Müllern.

Unwillkürlich fuhr er mit der Hand nach der Mütze — das ſollte doch keiner ſagen, daß er die Nachbarn nicht gegrüßt — aber der eine guckte rechts, der andere links; 's war recht abſichtlich, daß ſie ihn nicht ſahen. Aha, blies es aus dem Loch? Mit dem Laufeld hatten die Zwei ſich wohl hier verabredet, wer weiß, ſie hatten Wind bekommen von ſeiner Klage, wollten nun ihrerſeits auch klagen, alle Drei miteinander gegen ihn losgehen?!

Hannes preßte krampfhaft den Arm ſeines Vaters; war der auch nur ſchwach, es war doch ein Arm. Zum erſten Male in ſeinem Leben erachtete er es gewiſſermaßen als eine Wohltat, jemanden neben ſich zu haben. Zärtlich legte er den Arm um die Schultern des alten Mannes und ſchob ihn ſo vor ſich her in den Flur des Advokaten.

Matthes war etwas zag; vor den Studierten hatte er eine angeborene Scheu, einen ungeheuren Reſpekt.

Digitized by Google

Als ob die Stufe der Treppe ihn brenne, zog er noch einmal den Fuß zurück.

Aber der Sohn lachte ihn aus: nur Courage! Übers Jahr um die Zeit — nein, schon viel eher, waren die Zwei oben am Bach weggezogen mit Sack und Pack, und der Laufeld hatte ordentlich was zudiktiert gekriegt wegen Verleumdung! Wozu gab's denn Gesetze?!

Und mit dröhnendem Lachen, erhobenen Hauptes wie ein Sieger, pochte Hannes an der Tür des Advokatenbureaus. — — —

Es war am Nachmittag, als der Wagen des Müller-Hannes die großen Kehren aus dem Wittlicher Tal zur Eifelhöhe langsam wieder hinaufschlich, die er am Vormittag blitzgeschwind herabgerollt war. Er kroch wie ein müder Falter, der nicht mehr fliegen kann. Der Eifelwind stemmte sich ihm entgegen und verfing sich im Halbverdeck. Die langen Schweife der Rosse flatterten, und ihre Mähnen wurden zerzaust. Ein böses Wetter.

Böses Wetter war auch beim Hannes. Er schimpfte nicht, er fluchte auch nicht, er lärmte nicht laut gleich dem Sturm, der in den Ebereschenbäumen der Chaussee heulte, aber seine Stirn war zwischen den Brauen ganz zusammengezogen und die Zornesader an der Schläfe dick geschwollen. Sein Kopf glühte; wie bei einem gereizten Stier war das Weiß seiner Augäpfel rot unterlaufen. Die Hand, die die Zügel hielt, ballte sich zur Faust.

Digitized by Google

O, wie tat es ihm leid, daß er nicht den Hund bei sich gehabt! Auf die Kerle hätte er den sonst gehetzt, als sie ihm begegnet waren, alle Drei, rechts ein Müller, links ein Müller, der Laufeld in der Mitte. Wie sie gut Freund waren und sich amüsierten! Aus der ‚Traube' kamen sie heraus, hatten vergnüglich eins getrunken, während er — er —! O, wie er sich ärgerte! Die Zähne biß er zusammen, daß sie knackten. Was hatte der Advokat gesagt, der Esel, der Nichtskönner, die feile Kreatur, die gewiß schon von den anderen gestempelt war?! ‚Die anderen Müller hätten genau so viel Recht wie er, er könne doch unmöglich die ganze Kleine-Kyll beanspruchen. Und was die Forellen anlange, so solle er nur fein still den Mund halten, die Fischerei habe er ja ebensowenig gepachtet wie die Zwei. Und was den Laufeld betreffe, so könne man dem schwer an den Pelz — Klatschereien seien nicht zu fassen — wenn der nichts Schlimmeres gesagt, als er gesagt haben sollte, so lasse sich beim besten Willen keine Anklage formulieren. So gern er, der Advokat, sein Geschäft auch betreibe, einen Prozeß anzustrengen, wäre lächerlich. Er rate dem Hannes, nicht eigensinnig zu sein, sich gütlich mit den Konkurrenten zu einigen, daß sie das Wasser nicht oben aufstauten, wenn er es unten brauchte.'

Was, gütlich — gütlich?! Spuck drauf! Da ging er eben zu einem anderen Advokaten; und mußte er bis Trier reisen, ja, bis ans Ende der Welt und sich da einen annehmen! Gütlich — gütlich — nicht klagen?!

„Haha! Hohoho!" Hannes lachte so wild auf,

Digitized by Google

daß die Pferde erschrocken einen Seitensprung machten und der Vater ihn scheu ansah. Nicht einmal schreien dürfen, wenn einem was weh tut — wo, wo war Gerechtigkeit?! Nirgends! Auch nach dem Tod nicht, was auch der Pfaffe sagt! Da möchte er doch einmal den Noldes fragen: mußte der Laufeld im Fegefeuer brennen oder nicht? Und wenn der auch ‚ja' sagen würde — olau, Fegefeuer hin, Fegefeuer her, das war noch lang bis dahin — wenn's dem nur jetzt heimgezahlt würde, jetzt bei Lebzeiten! Was hatte der mit den Müllern zu tuscheln? Was hatten sie in Wittlich miteinander zu schaffen gehabt alle Drei? War's Zufall, daß sie sich getroffen? Nein, nein, Hinterlist!

Des Hannes Gedanken waren krank. Mißtrauen hatte er früher nicht gekannt, jetzt hielt ihn das gepackt. Der starke Mann zitterte wie in den Krallen eines bösen Tieres. Und er fühlte einen Schmerz, der ihm die Seele zerriß.

Finsteren Blickes starrte er auf die windgebogenen Bäumchen am Chausseerand: hier war eins vom stützenden Pfahl losgerissen, dort eins eingebrochen, da eins ganz umgeknickt, sterbend tunkte sein Wipfel in den Schmutz des Grabens. Nein, so wollte er sich nicht unterkriegen lassen, nein, nie! Früher, als Kind, hatte er gern die Sagen gehört, die die alten Weiber am Winterabend erzählen: danach hatte nicht bloß der Jäger Herrmann zu Seinsfeld und der Ritter von Deudesfeld, und der Baumeister des Turmes der Winneburg, nein, noch manch anderer in der Eifel, dessen Namen man

Digitized by Google

nicht mehr kennt, seine Seele dem Teufel verschrieben. Die hatten noch Courage gehabt!

Sein Blick irrte suchend in die Runde — wo war der, dem er seine Seele geben konnte?!

Das Wägelchen kam gerade an einem Heiligenbild vorüber; der leidende Christus hing am Kreuz. Der Regen, der trotz des Schutzdächelchens über den heiligen Leib strömte, hatte all die Papierrosen, mit denen fromme Hände ihn geschmückt, zu unkenntlichen farblosen Klümpchen verwaschen, aber das Rot der Wundenmale war geblieben, es leuchtete noch. Unwillig kehrte Hannes den Blick ab: der da hatte sich ans Kreuz schlagen lassen von den Juden, und der hätte es doch so gut anders haben können, wenn er sich nur gewehrt hätte! Wenn er sich nur gewehrt hätte!

Ja, wehren, sich wehren bis aufs Blut, das mußte ein Mann! Ihn sollten weder der Laufeld, noch die Müller, weder der Pferde-Leiser zu Trier, noch die Wittlicher Bank, noch sonst wer in der ganzen Welt je klein kriegen! Wie zum Schwur hob er die Hand und schnitt eine Grimasse gleich hinterher: sie konnten ihm alle den Buckel lang rutschen. Er stand wie der Mosenkopf und rührte sich nicht.

Allmählich fand Hannes einen Teil seiner guten Laune wieder. Der Alte jedoch wurde verdrießlicher, je weiter sie von Wittlich fortkamen. Das Wetter wurde miserabel, er spürte es in allen Gliedern; sein Reißen ward schier unerträglich. Und was der Herr Advokat gesagt, wollte ihm auch nicht aus dem Sinn; der war

Digitized by Google

ein Studierter, der mußte es doch wiſſen. Ja, der Hannes war gar zu eigenſinnig! Vergeblich hatte er ihn ſchon im Bureau am Ärmel gezupft: ‚Sei net e ſo bubſterzig!‘ Kein Hören. Der würde noch ins Unglück rennen mit ſeinem Dickkopf. Und ein Protz war er!

In eine Ecke gedrückt, grämelte Matthes ſo in ſich hinein und redete kein Wort.

Es war gut, daß Großlittgen jetzt in Sicht kam und ſie im Wirtshaus einen Augenblick abſteigen konnten.

Aber der Wein beruhigte den Alten nicht; im Gegenteil, der regte ihn auf. Was er ſich ſonſt nie getraut hätte: er fing an mit dem Sohn zu zanken. War das eine Manier, ſo mir nichts dir nichts nach Wittlich zu fahren — bei dem Wetter! — die Pferde abzutreiben und doch nichts auszurichten?! Er hatte es dem Sohn ja gleich geſagt: mit Klagen iſt nichts zu wollen. Fleißig ſein muß einer und auf ſeinen Vorteil bedacht, das iſt das Wichtigſte — ob dann noch zwei andere am Bach ſitzen oder nicht, das iſt ganz egal; und was der Laufeld ſchwätzt, erſt recht. Aber: der große Herr ſein und auf dem Klavierchen ſpielen, bringt kein Geld! O, Jeſus, wohin ſollte es noch mit der Mühle kommen?! Er ergoß ſich in Lamentationen.

Mit großer Geduld hörte ſich Hannes das Gegrämel an, vielmehr er hörte es gar nicht; ſeine Ohren waren nicht hier in der Wirtsſtube. Die lauſchten einem Tritt, der eben draußen vorübergegangen und ſich nun wieder

Digitized by Google

weiter entfernte, ſich hinein in den einſamen Kunowald verlor. —

Jakob Laufeld hatte ſeine Geſchäfte in Wittlich bald erledigt gehabt — was brauchen die viel Zeit, wenn ſie wohlgeordnet und glatt ſind — die beiden Müller, die er ganz zufällig hier unten getroffen, waren weitergefahren an die Moſel, und er empfand kein Verlangen, noch länger allein in der Stadt zu bleiben, wo ihn das Pflaſter teuer dünkte. Es war noch früher Nachmittag und das Wetter hatte ſich etwas gehellt, ſo entſchloß er ſich, da die Poſt erſt gegen Abend fuhr, zu Fuß zu wandern. Bis die nach Manderſcheid kam, war er wohl längſt daheim und hatte das Geld geſpart. Und ſo hatte er ſich auf den Weg gemacht. Dicht vor ihm her kroch das Chaiſchen des Kirchweiler die Kehren herauf, oben auf dem Plateau hatte er es freilich aus dem Geſicht verloren; aber nun, da es vor der Großlittgener Wirtshaustür ſtand, überholte er es wieder. Beim Vorbeipaſſieren hatte er nicht Acht, daß man ihn von drinnen geſehen; ſonſt wäre er vielleicht nicht ſo allein in den Wald geſtiefelt, denn ein gutes Gewiſſen hatte er dem Müller-Hannes gegenüber gerade nicht.

Vater und Sohn ſaßen derweil noch ein halbes Stündchen. In ſeinem Ärger hatte ſich der Alte ordentlich feſtgekneipt; das Raiſonnieren hatte ihm den Hals trocken gemacht. Und mußte er denn nicht auch raiſonnieren? Er hatte ſeinem Hannes eine ſchöne Mühle übergeben mit einem ſchönen Dach und einer guten Kundſchaft

Digitized by Google

dazu, er hatte ihm eine reiche Frau beſorgt — und was nun? Das ſchöne Dach war mit Stroh ausgeflickt! Und die Tina?

„Spaor dei Red," brüllte Hannes jetzt und ſprang jäh auf. „Eweil haon ech et äwer ſaat! Wirt, de Rechnung, wit, wit!"

Mit vieler Mühe lotſten ſie den ſteifen Alten auf das Wägelchen; dort ſchlief er gleich in ſeiner Ecke ein, während Hannes auf die Pferde peitſchte. Ein plötzlicher Gedanke war ihm gekommen, während des Vaters Raiſonnieren wie ein murmelndes Bächlein nichtsſagend an ſeinem Ohr vorübergerauſcht und er ins Glas geſtiert, das der Wirt immer und immer wieder friſch füllte — der da, der vorhin hier am Wirtshaus vorbeigegangen, ganz allein auf Manderſcheid zu, der, der mußte noch einzuholen ſein!

Jetzt hatte der Laufeld ſchon das freie Plateau verlaſſen — jetzt war er im Wald — er war wohl kaum am Liemerborn — noch war der Kaiſergarten, von wo die Straße nach Manderſcheid rechts abführt, weit! Der war noch zu ſtellen!

Immer toller peitſchte Hannes auf die Gäule, daß ſie dahinſtoben gleich flüchtigen Rehen.

Nun öffnete der Wald ſeine Hallen, der Boden wurde weich, man hörte den Hufſchlag nicht mehr. Hannes lachte grimmig in ſich hinein: das würde eine ſchöne Uberraſchung geben für den Laufeld! ‚Hä, Freundchen,' wollte er den anrufen — nein, Freundchen nicht, ‚hä, Schubjack' — nein, Schubjack auch

Digitized by Google

nicht, der Augenblick würde ihm schon das Richtige eingeben. Und ins Auge wollte er ihn fassen — hier nun so ganz allein, wo nur die finsteren Waldbäume zusahen und über deren Wipfel weg der dräuende Mosenkopf — und ihm bis auf den Grund der Seele blicken: ‚Dau, wat haste üwer mech schkandaliert? Eweil saost et, uf der Stell — kein Ausred! — nau, sao't!'

Des Hannes Augen blitzten; er stemmte die Füße gegen die Bockwand, wickelte sich die Leine fest um die Linke und ließ mit der Rechten die Peitsche immer wieder und wieder auf die Pferderücken sausen.

Die Tiere rasten. Der Wagen schlenkerte und schleuderte, die tiefhängenden Äste der Buchen streiften das Halbverdeck — ritz, ratz — knack, krach — abgeknickte Zweige flogen und auch ein Fetzchen vom Wagendach. Wie Hagel prasselte das dürre Holz. Knall, knall, immer nur weiter!

Da war der Kaisergarten, jener Hain schlanker Fichten mitten im breitästigen Buchenwald. Die Pferde schäumten ins Gebiß, ihre Flanken bedeckten sich mit Schaum. Der Lenker stand jetzt auf dem Bock, reckte den Hals und spähte — wo war der Kerl? Wo? Wo?

Da ging er!

„Haalt — brrr!"

Digitized by Google

XI.

Wenn Müller-Hannes geglaubt hatte, der Laufeld würde nun an ein Ausweichen denken, so hatte er sich geirrt. Der blieb gelassen stehen, als die Pferdeköpfe ihm plötzlich über die Schulter schnauften, nahm die Pfeife aus dem Mund, spuckte, steckte sie wieder in den anderen Mundwinkel und rührte dann, im ruhigen Weiterschreiten, lässig an seine Mütze.

Aha, jetzt konnte der Kerl grüßen, der Schleicher, der Halunke! Jetzt, wo er nicht das Dorf hinter sich hatte, oder die beiden oben vom Bach, oder gar den Herrn Bürgermeister und den Gemeiderat. Ja, hier im Wald, so ganz allein, da wußte er, was sich gehört — nein, doch nicht — nicht bloß die Mütze gerückt, ganz herunter damit!

Im Bogen flog die Mütze von des Laufeld graugesprenkeltem Haar und fegte in die nächste Regenlache.

„Könnt Ihr Eier laufig Kapp net vom Kop duhn, Ihr . . .?“ grollte Hannes. Dicht stellte er sich vor den Laufeld hin und maß ihn mit glühenden Blicken. „Ech will Eich liehren, anner Leit beschandmaulen —

Digitized by Google

eraus mit der Sprach — wat fiehrt Ihr alleweil für en ſchändliche Red?“

„Ech, ech —?!“ Einen Augenblick ſah Jakob Laufeld betroffen drein, er kriegte einen roten Kopf, dann aber wurde er ganz blaß und preßte die Lippen aufeinander. „Plaatz,“ ſagte er kurz, „ech haon kein Zeit!“

Er verſuchte den ihm den Weg Vertretenden beiſeite zu ſchieben, aber Müller-Hannes ſtand wie eine Mauer. Den Hut hatte er ſchief auf einem Ohr; er ſah ſehr verwegen aus.

Dem Laufeld wurde es ungemütlich; nicht, daß er ſich gefürchtet hätte, — als er noch jung war, hatte er bei jeder Keilerei ſeinen Mann geſtellt, und jetzt war er ja des Schutzes aller Heiligen gewiß, — aber unwillkürlich faßte er doch den derben Wanderſtock, deſſen Spitze eine eiſerne Zwinge trug, feſter.

Müller-Hannes ſah die Bewegung und mißverſtand ſie. Ein Griff ſeiner mächtigen Fauſt, und der Knotenſtock war ſeinem Beſitzer entriſſen und flog der Mütze nach, ein Stück weit weg in den Schmutz.

„Wat, hauen wollt Ihr — Ihr — Ihr?“ brüllte er. „Es et net genug, dat Ihr mir gebrannt Herzeleid anduht? Hauen wollt Ihr aach noch?!“ Er packte den Laufeld vorn am Rock und ſchüttelte ihn; er hörte gar nicht, was der ſagte, er war wie von Sinnen. All die lang unterdrückte Wut, die gekränkte Eitelkeit, und ein Schmerz — um was nur, ja, um was?! — verlangten gebieteriſch ein Austoben. Ihm war, als habe er tauſend

Digitized by Google

Jahre geſchlafen, wie der alte Kraterberg da oben; aber nun brachen ſich Gewalten Bahn, die in ſeinem Innern geruht, und ſtürmten los: Feuer und Schwefel. Nun war kein Einhalt mehr.

„Dau Kalmäuſer, wat haſte geſaot? Ech dähten kaputt giehn? — Hallunk! Lügener! Ech giehn noch lang net kaputt! Unner Kuratel müßt ech geſtellt gänn? Komm ehs här, prowier, ob de dat riskierſt!“ Er ließ den Rock, an dem er den anderen fortwährend hin- und hergeſchüttelt, fahren, ſtreifte ſich mit einer krampfhaften Haſt die eigenen Rockärmel in die Höhe und riß die Hemdprieſen auf, daß ſeine ſtarken, feſten Arme ſich entblößt zeigten. Er ſchüttelte die Arme überm Kopf: „Nau, prowier't!“

„Ihr ſeid beſoff,“ ſprach Jakob Laufeld gemäßigt, der immer noch hoffte, die Sache gütlich beizulegen; er hatte keine Luſt zum Prügeln mehr, er war zu ſteif und zu fromm dazu. „Ihr ſeid beſoff, dat es en Exküs!“

„Ech danken für die Exküs, ech brauchen die net — mein Rächt will ech haon, weiter neiſt — noren mein Rächt —, on wann et dann kein Rächt mieh uf der Welt gitt, eſu ſchaffen ech et mer!“

Er warf ſich in die Bruſt, als er dies hinausſchrie in den Wald, deſſen Wipfel ſich im Novemberſturm beugten. Ein glättender Triumph zog über ſein eben noch wutverzerrtes Geſicht. „Ech ſchaffen mer mein Rächt — eweil, Laufeld, ufgepaaßt, eweil ſein mir allein, eweil gitt et Prüjel!“

Das wurde ernſt. Dem Laufeld wurde es einen

Digitized by Google

Moment schwarz vor den Augen — also wirklich sich keilen?! Gott verzeih' die Sünd'! Er hätte gern ein Kreuz geschlagen, aber er kam nicht mehr dazu, des Müllers Fäuste waren schon über ihm, er mußte sie schleunigst parieren. Allerhand Jugenderinnerungen erwachten — der fromme Beter war auch ein achtbarer Streiter.

Das war keine gemeine Prügelei unter den hohen Fichten des Kaisergartens, das war ein Turnier, mit Herausforderung und Waffengang. Sie hatten nichts wie ihre Fäuste, aber die fielen nieder wie Keulen, und die Blicke, die sie aufeinander warfen, waren Dolchstöße.

Hannes fühlte es mit wilder Freude: der war ihm gewachsen! Hei, desto größer die Genugtuung! Mit Ungestüm griff er an; sein Riesenkörper, der schon bequem geworden, straffte noch einmal alle Muskeln. Ans Leben wollte er dem andern nicht — nein —, aber die Faustschläge, die er austeilte, hätten einen Ochsen niederschmettern können. Ehe er sich's versah, flog der Laufeld seinem Stock und seiner Mütze nach und lag blutend in einer Pfütze. Da stieß Müller-Hannes ein Triumphgeschrei aus, daß der Wald bebte.

Von dem Geschrei erwachte selbst der Alte, der unterdessen in der Wagenecke schier einen Todesschlaf getan. Verwirrt rieb er sich die Augen: er sah einen Menschen am Boden liegen, den Hannes mit schweißtriefendem Gesicht, die Fäuste noch geschwungen, und im Nu war ihm alles klar. Sein Hannes hatte einen

Digitized by Google

verprügelt, wer mochte es ſein?! O je, o je, was hatte der Jung wieder angerichtet?!

Mit ſchlotternden Knieen ſtieg er vom Chaiſchen. Aber plötzlich wandelte ſich ſein Schreck in eitel Pläſier. Potztauſend, lag da nicht der Laufeld im Dreck?! Seine Steifbeinigkeit ganz vergeſſend, förmlich jugendlich leicht, ſprang er vollends herzu: das gönnte er dem Duckmäuſer!

Er ſtellte ſich neben dem Gefällten auf und beguckte ſich den behaglich. Der hatte ordentlich was abgekriegt, das Blut lief ihm aus Mund und Naſe. Er rührte ſich nicht. Sapperlot, am Ende war er tot! Nun kriegte der Alte doch wieder einen kleinen Schreck.

„Hannes," rief er ganz kleinlaut, „Jeſſes, Jong, wat michſte, wann dän Laufeld eweil dud es?!"

„O, dän!" Das war Hannes im Augenblick ganz egal. Ein ungeheurer Triumph ſchwellte ſeine Bruſt. In den ſinkenden Tag hinaus hätte er's jubeln mögen, daß der jung ward wie bei der Morgenröte — hinein in den ſterbenden Wald, daß der wieder grünte wie zur Frühlingszeit — hinauf zum Moſenkopf. Alle ſollten es hören: „Ech haon mein Rächt!" Und er lachte und ſtampfte mit den Füßen und brachte den Mund nicht zuſammen vor unbändigem Jubel.

„O jemine!" Der Vater kratzte ſich den Kopf und beugte ſich immer beſorgter über den für tot Daliegenden. „Dunnerkiel, eweil ſein mir ſchien in der Bredullich! Mir können hän doch net hei liege laoſſe, dän es jao pitſchenaaß!"

Nein, wahrhaftig, das ging eigentlich nicht an!

Digitized by Google

In Hannes regte ſich eine Großmut gegen den Unterlegenen. Buh, war der zugerichtet! Nein, er hatte nichts dagegen, ſie konnten ihn ja anfaſſen und wenigſtens ins Trockene legen, oder . . . oder . . .

Er ſtand noch und überlegte, da rührte ſich der Laufeld, ſtöhnte und ſchlug die Augen auf. Einen Blick voll Haß warf er auf die über ihn Gebeugten, dann verſuchte er ſich aufzuraffen. Der Alte wollte ihm helfen, aber er wurde mit ungeahnter Kraft zurückgeſtoßen. Ein paar Vorderzähne waren dem Laufeld ausgeſchlagen; er ſpuckte den beiden das Blut vor die Füße.

„Jeßmarijuſep, hatt Ihr äwer en Kladderadatſch uf de Schnöß gekritt," konnte Matthes ſich nicht enthalten, mitleidig auszurufen und die Hände zuſammenzuſchlagen. Ein zweiter wütender Blick lohnte ihn dafür.

Jakob Laufeld war totenbleich; nun hatte er ſich aufgekrabbelt, aber ſeine Füße trugen ihn noch nicht, er mußte ſich an den nächſten Baum lehnen. Gott im Himmel, wie ſah er aus! Der Rock in Fetzen, die Hoſe mit Kot beſudelt; naß hingen die Haare in das verzerrte Geſicht. Keine Mütze, keinen Stock.

An der Unterlippe nagend, finſter ſtand Hannes, ebenſo blaß wie der andere. Nun, da der Unterlegne ſich rührte, ſah, ging, ſtand, war auf einmal die Großmut wieder verflogen, die alterbitterte Feindſchaft wieder da. Aber er hinderte den Vater nicht, daß er die Mütze aus dem Kot auflas und dem Laufeld überſtülpte, ihm auch den Stock holte.

Digitized by Google

Laufeld dankte nicht; seine Lippen preßten sich immer fester zusammen, aber er nahm den Stock doch — was sollte er machen in seiner Not? Er stützte sich so schwer auf den Stecken, daß dieser sich bog wie eine Weidengerte.

„Hannes," tuschelte der Alte und zog den Sohn nach dem Wagen hin, „maach, dat mir fortkommen hei!" Es war ihm gar nicht recht geheuer. Einen scheuen Blick warf er hinter sich: der Wind heulte so schauerlich dort vom Liemerborn, darum die immergrünen Pflanzen wachsen, in deren Kranz die Hexen tanzen. Und es wurde jäh dunkel. Zerrissene Wolken, Ungeheuern gleich, jagten über den stöhnenden Wald, und Raben, eine ganze Schar der schwarzen Galgenvögel, kreisten ihnen unruhig zu Häupten.

„Komm, komm!" Matthes zerrte den Sohn am Rock. Sie stiegen auf. Aber im Aufklettern kam dem Alten ein Gedanke, diesmal fragte er nicht erst, was sein Sohn dazu sagte, es war gar zu ungetrost im Wald, man konnte den Laufeld doch nicht so im Stich lassen! Das steife Bein, das er schon mühselig ins Wägelchen gehoben, zog er noch einmal zurück — au, das tat weh! — und: „Laufeld," schrie er kurz entschlossen, „Laufeld, no, wißt Ihr wat — steigt eweil aach met uf!"

Aber da kam er schön an! Die zitternde Hand hob Jakob Laufeld in die Höhe und ballte sie zur Faust. Er konnte nicht sprechen, aber immerfort schüttelte er die Faust. Er schüttelte sie noch, als die

Digitized by Google

Räder des Gefährtes längſt verrollt waren und Dunkel und Einſamkeit ihn umfingen.

Vater und Sohn ſprachen kein Wort. Jeder dachte was für ſich. Den Alten beſchlichen Sorgen: der Laufeld lebte, wenn er ſie nun anzeigte?! Er rückte unruhig auf ſeinem Sitz, und allerhand ungewiſſe Befürchtungen umflatterten ihn.

Die Sorgen des Hannes waren anderer Art. Daß der Laufeld ihn anzeigen könnte, dieſer Gedanke, der ſeinen Vater beunruhigte, kam ihm gar nicht — der würde ſich ſchon hüten, was verlauten zu laſſen, man giebt doch nicht ſeine eigene Demütigung preis! — aber er war nicht mehr zufrieden. Der Laufeld hatte noch lange nicht genug gekriegt — nein — am liebſten möchte er den einmal verwamſen, angeſichts des ganzen Dorfes. So in der Heimlichkeit war's doch nur halbe Sache geweſen.

All der vorſchnelle Siegesjubel war verrauſcht. Hannes Kopf brannte; ungebärdig die Mütze abreißend, gab er die glühende Stirn dem niederſtrömenden Regen preis. Auch den Rock riß er auf; der ſtöbernde Wind fuhr ihm zwiſchen Weſte und Hemd und bis auf die nackte Bruſt. Aber keine Kühlung, noch immer war's zum Erſticken. Seine Stirn war düſter zuſammengezogen, unheilſchwanger brütete ſie, wie da oben die finſtere Kuppe des Kraterberges; eine unbezwingliche Gereiztheit kochte in ihm. Ah, wenn er ſich nur austoben könnte an irgend was, an irgend wem! Schlüge ein Wetter gleich drein mit Donner und Blitz, daß Bäche

Digitized by Google

Meere würden und alle Berge bebten, ihn ſollte es nicht gereuen; er führe mitten hinein, mit Donner und Blitz um die Wette. Es ſollte ihm eine Erlöſung ſein.

Finſtere Nacht war es, faſt Mitternacht, als Müller-Hannes auf ſeinen Hof raſſelte. Er hatte erſt den Vater heimgebracht und war dann noch einmal im Dorfe eingekehrt. Es hatte ihn gedürſtet, aber ſein Durſt war nicht zu löſchen geweſen, ſolange er auch in der Schenke geſeſſen. Die Kehle war ihm immer noch trocken, in der Bruſt hatte er einen noch quälenderen Brand. Wein her! Bier her! In den Keller geſtiegen! Schlafratzen, aufgewacht!

Halt, blinkte dort aus dem nach rückwärts zu liegenden Fenſter der guten Stube, wo das Gewehr an der Wand hing, darunter das Bild des jungen Hannes auf dem ſich bäumenden Schecken, nicht noch Lampenſchein?!

Das beſcheidene Licht erhellte nicht einmal den dunkel fließenden Bach hinter der Mühle, nicht jenſeits die ſchwarzen Höhen; nur ein feines Strählchen zitterte hin zu den ragenden Holzſtapeln und zum Pfad, der an dieſen vorbei zum verſunkenen Gartengrund führte. Die Läden waren nicht vorgelegt.

Der Mann tappte die Wand entlang und guckte ins Fenſter. Darinnen ſaß ſeine Frau auf dem Kanapee, hatte ſein Soldatenbild von der Wand genommen und vor ſich auf dem Tiſch liegen. Hatte ſie's betrachtet? Ihre Hände hielt ſie darüber gefaltet. Jetzt war ſie eingeſchlafen; ſie hatte das Räderrollen nicht gehört.

Digitized by Google

Mußte die denn ſelbſt im Schlaf greinen? Auf ihren ſchmalen Wangen ſchimmerten Tränen und hingen ſchwer wie Bleitropfen im Lampenlicht.

Die Heulliese! Derb ſchlug Hannes mit dem Peitſchenknauf ans Fenſter. Die Frau fuhr mit einem lauten Schrei des Erſchreckens auf. Da lachte er roh und trappſte zurück zur Haustür; ſchon trat er ins Zimmer. Sie war ſo erſchrocken, daß ſie zitterte.

No, auf einmal ſo ſchreckhaft?! Sie hatte wohl gar ein böſes Gewiſſen?! Wieder flennen, ei natürlich, was anderes konnte ſie ja nicht! Es war Hohn in der Stimme des Mannes, eine ätzende Bitterkeit. Faſt wie Widerwillen ſtieg's in ſeinem Blick auf. Die da war nichts für ihn — nein, eine ganz andere hätte er haben müſſen, eine, die beſſer zu ihm paßte, eine große und ſtarke! Dürftig war die hier und allezeit weinerlich — ä, ſo ein ſchlappes Frauenzimmer, nicht einmal einen Buben brachte die zuwege, nicht einmal einen kleinen Dreikäſehoch!

Ein plötzlicher Haß überkam den Halbtrunkenen — war nicht alles zum Raſendwerden?! Er ſchrie ſie an: „Wat heulſte eweil widder?!“ Und als ſie keine Antwort gab, trat er ihr drohend näher: „No, wat heulſte, maach!“

Da raffte ſie ſich auf, ihre Empörung überwand ihre ſtete Scheu. Was hatte ſie getan, daß er ſie ſo anfuhr?! War es etwas Böſes geweſen, daß ſie ſich, nachdem die Fränz im Bett und die ganze Mühle zur Ruhe, in ihrer Einſamkeit hier hereingeſchlichen und

Digitized by Google

Zwieſprach gehalten hatte mit dem Hannes von früher? Den liebte ſie noch. Den hatte ſie ſich heruntergelangt und betrachtet, und darüber waren ihr die müden Augen zugefallen, und ſie hatte im Schlaf um den Hannes geweint. War das etwas Unrechtes? Nein, dazu hatte ſie ein Recht! Sie hatte überhaupt ein Recht! Hatte die Magd nicht erſt geſtern geſagt: ‚Fra, wann ech Ihr däht ſein, ech ließen mir dat nie on nimmer gefaalen! Wann mer de Blindſchleich tritt draußen im Geſtein an der Straß, eſu krümmt die ſich aach, richt ſich uf dän Schwanz on züngelt ackerat wie en richtige Schlang!‘

„Laoß mech in Ruh,“ ſagte Tina mit bebender Stimme, „ech han Leid's genug, et braucht net noch größer zu werden!“

Er ſchlug eine Lache auf: „Kuck hei, dat Tina krieht en gruß Maul — äwer ech will ſe liehren, jao, dat will ech!“ Aufgeregt ſchlug er ſich auf die Bruſt: „Ech, ech, ech! Wat gafſſte? Hei gitt et net gemuckt, hei gitt et nor pariert — voran, maach, hol mer noch en Flaſch Bitburger aus'm Keller!“

Sonſt war ſie immer gelaufen. Aber nein, jetzt, heute an dieſem benedeiten Tag, heute, wo ſie ganz beſtimmt wußte, daß ſie noch einmal geſegnet war, kam ſie ein Stolz an. Wenn er's freundlich geſagt hätte, gewiß gern! Aber ſo — ſo — nein! Der Eigenſinn der Schwachen geſellte ſich dem Stolz.

„Ech gehn net mehr in den Keller. Wann du noch Bier drinke willſt, mußte dir dat ſelber hole gehen — ich net!“

Digitized by Google

Er ſah ſie einen Moment ganz verdutzt an: was — was ſagte die?! Aber dann brach er los, er griff ſie am Arm und zog ſie zur Stubentür.

Aber ſie widerſtrebte: nein, nein, ſie ging nicht, nun erſt gerad nicht! Sie ging nicht in den dunklen Keller, wo die Stufen glitſchig waren und jeder Schritt ein Fehltritt ſein konnte!

Mit Kraft riß ſie ſich los und kreiſchte ihm ins Geſicht: „Et is en Schand wie du biſt . . . du biſt ja beſoffen . . . aber wart, ich ſchreiben et nach Haus, ich ſagen et mei'm Vadder!“ Sie hätte nie daran gedacht, das zu tun, aber nun erſchien es ihr Notwehr. War ſie ſich nicht auch etwas ſchuldig, ſich und dem Leben, das die lieben Heiligen in ihren Schoß geſenkt?! Er hatte Luſt ſie zu ſchlagen, das ſah ſie ihm wohl an, aber nein, das durfte er jetzt nicht. Jetzt nicht! Ihre ſanften Augen flammten . . . kam er ihr nicht ſchon drohend näher . . . zuckte es ihm nicht ſchon in der Hand? In höchſter Erregung hob ſie die Arme und hielt ſie ſich ſchützend vor:

„Unnerſteh dich net, rühr mich net an!“ Und nun noch einmal lauter: „Rühr mich net an!“

„Biſte doll?!“ Er verſtand nicht ihre Exaltation, er hielt die für Frechheit. Was, auch ſein Weib wollte ihm trotzen?! Hatten ſich denn alle gegen ihn verſchworen: der Laufeld, die Müller, der Vater, der Advokat? Nun, mochte ſelbſt der Alte ihm obſtinat ſein, aber hier — hier zu Haus ging's nach ſeinem Kopf! Das Weib ſollte ſtill ſein mit ſeinem Gekreiſch, es machte ihn toll, ganz raſend.

Digitized by Google

„Biſte ſtill," brüllte er ſie an.

Aber ſie ſchrie unter Schluchzen:

„Biſt du nur ſtill! En andere hätt ſich als ſechsmal beklagt, ich ſein alleweil ſtill geweſt. Awer jetzt will ich reden, üwer uns is doch dat Unglück! Et is üwer der Mühl, ich weiß et längſt. Du has verſpielt, ich han verſpielt, mir han all verſpielt! Kuckſte . .!" Ihre großen Augen ſtarr aufreißend, wies ſie mit zitternden Fingern nach dem Fenſter, durch das der dunkle, winterkahle Hang und zerriſſenes Nachtgewölk hereindräuten. „Kuckſte, da hängt et! Da lauert et üwer der Mühl, et wart nur ſeine Zeit ab! . . . O Mann, Mann —" ganz außer ſich ſchlug ſie die Hände zuſammen — „da is neiſt mehr zu maachen!"

„Eweil kriehn ech et äwer ſaat!" Ein Grauſen war dem Mann über den Leib gefahren: was meinte ſie, was wußte ſie?! Vorwürfe? Nein, ſie machte ihm ja gar keine, aber doch hörte er ſie heraus. Und er wollte nichts hören — zum Donner noch einmal, ſtill — nein, gar nichts hören! Packen wollte er das vorlaute Weib, gegen die Wand ſchleudern . . .

„Rühr mich net an!" ſchrie ſie gellend auf.

Er hatte ſie um den Leib gefaßt, alle Beſinnung hatte ihn verlaſſen; was er mit ihr wollte, wußte er ſelber nicht, ſtill ſein ſollte ſie — nein, keine Vorwürfe, die Mühle war noch ſein, und er ſtand da, groß und mächtig, er, der Müller-Hannes! Was rief ſie die Angſt, daß die ihn nun plötzlich packte?! Nein, keine Angſt — wovor denn, warum denn?! — tot machen muß man

Digitized by Google

die Angſt, daß die nie mehr lebendig wird — ſo — ſo — nie mehr . . .

„Hannes — rühr — mich — net an!“

Halb gewürgt ſchrie ſie. Sie ſtieß ihn zurück. Er ihr nach — wie ein Wilder hinter ihr drein — hierher, dorthin — aus dieſer Ecke in jene. Zur Tür wollte ſie hinaus, ſeine breite Geſtalt verſtellte den Ausgang. Da ſtürzte ſie zum Fenſter, riß es auf, mit einem Schwung war ſie oben, und nun ſprang ſie hinaus, ſtrauchelte, raffte ſich auf und jagte fort in ſinnloſer Angſt.

In den Stall?! Hinter die Holzſtapel?! Da würde er ſie zuerſt ſuchen. Weiter, am toten Mühlrad vorbei, hinunter ins tote Gärtchen, deſſen Beete in Schnee und Schmutz und Nacht verſunken waren. Kam er auch hierher nach?! Sie hörte ſeine Stimme:

„Tina! Tina!“

Es klang furchtbar. Ganz klein machte ſie ſich und kauerte ſich hinter einer Hecke zuſammen. Da, horch, ein Knall! Jeſus Maria, das war ein Schuß! Jetzt hatte der Hannes wohl das Gewehr von der Wand geriſſen, — ſchoß er durchs Fenſter?!

„Tina! Tina!“

Wieder ein Feuerſtrahl! Sie konnte ſeine Geſtalt erkennen; er ſtand am Fenſter, das Gewehr an der Backe.

In tötlichem Entſetzen kniff ſie feſt die Augen zu und preßte die Hände gegen die Ohren. Oh, und jetzt, jetzt fühlte ſie's plötzlich, wie ſich das neue Leben

Digitized by Google

in ihr regte. Da riß sie die Hände von den Ohren und rang sie empor zum stummen Himmel:

„Heilige Maria, Muttergottes, bitt für uns!“

Digitized by Google

XII.

Hannes hatte geglaubt, die Bank habe nur von weitem nach ſeinem Holz geſchielt und behalte das bloß im Auge zur Sicherheit für die fehlenden Hypothekenzinſen; jetzt mußte er eine gewaltige Enttäuſchung erleben. Ein Beamter war gekommen, hatte Stapelholz und Stammholz abgeſchätzt, und im Wittlicher Kreisblatt hatte die Bank gleich danach eine Anzeige erlaſſen, daß ſie ſoundſoviel Holz, lagernd auf dem Grundſtück des Müllers Kirchweiler zu Maarfelden, zum Verkauf ausbiete.

War's möglich, das ſchöne Holz, das er um ſo vieles teuerer bezahlt — fünfhundert Taler mindeſtens war's wert —, ſollte wegen der lumpigen zweihundertundvierzig zum Teufel gehen?! Hannes war außer ſich: ſein Holz, ſein ſchönes Holz!

Das durfte nicht geſchehen, das konnte ja gar nicht geſchehen, da mußte ſich ein anderer finden, der für ihn einſprang und der Bank ihre Forderung bar zahlte. Pah, eine Kleinigkeit! Er hatte ja Freunde! Da waren ſo viele, die mit ihm getrunken hatten.

Die Zeit drängte — jeden Augenblick konnte einer

Digitized by Google

kommen, ihm's Holz vor der Naſe fortholen — ſo fuhr Hannes umher, von Bleckhauſen nach Daun, von Daun nach Manderſcheid, von Manderſcheid nach Großlittgen, von Großlittgen nach Eiſenſchmitt, von Eiſenſchmitt nach Bettenfeld, von Bettenfeld wieder heim — niemand konnte ihm aushelfen. Als ſei alles Geld auf einmal aus der Eifel verſchwunden, ſo war's.

Zweihundertvierzig Taler — lumpige zweihundertvierzig Taler —, die ſollten nicht aufzutreiben ſein?! Die Zähne zuſammenbeißend, knallte er auf die Pferde. Die armen Tiere waren abgetrieben, er ließ ihnen kaum Zeit zum Freſſen. Wieder fort und wieder bergauf und bergab! Das Geld mußte her, das Geld! Aber überall ein bedauerndes Achſelzucken, ein klägliches:

„Mir haon ſälwer neiſt!"

Und ſie hatten doch was, er wußte es ja, ſie wollten nur nicht! Da gab er das Suchen nach freundſchaftlicher Hilfe auf.

Das Geſicht hochrot und gedunſen, — die jähe Angſt, die das Weib in ihm geweckt, war ihm zu Kopf geſtiegen und arbeitete da hinter der zuſammengezogenen Stirn und klopfte hinter den Schläfen, als ſollten ſie ſpringen, — kam er zum Alten im Dorf. Der würde ſchon noch etwas haben; und der war ja ſein Vater, der ließ ihn nicht im Stich! Ziemlich ſicher forderte er Hilfe.

Aber Matthes war unwirſch: Zweihundertvierzig Taler! Was fiel ihm ein?! Und die Mutter miſchte ſich mit Klagen drein: ſie wollten doch auch leben!

Digitized by Google

„Schreiw am Tina ſein Vadder," riet der Alte und wurde ganz vergnügt bei dem Gedanken, einen Ablenker gefunden zu haben. „Dän haot jao des Gäld genug — ſchreiw noren, ſchreiw!"

Ja, das war eine gute Idee: der an der Moſel mußte herausrücken, konnte es ihm ja von der Erbſchaft abziehen. Aber ſchreiben dauert viel zu lang, weit beſſer, man fuhr ſofort ſelber hin und holte ſich gleich das Geld. Raſch, raſch, da war keine Zeit zu verlieren!

Spornſtreichs lief Hannes nach Haus zurück; er fühlte ſich wie von einer körperlichen Pein erlöſt. Von weitem ſchon ſchrie er dem Knecht, den er auf dem Hof hantieren ſah, zu: „Wit, wit, angeſpannt, eweil gitt et gefaohr!"

Doch ehe er noch ſeine Haustür gänzlich erreicht hatte, hörte er ein Klagen und Weinen; das ſchallte aus der Mühle heraus und durchſchnitt jammernd die Luft. Es waren die Stimmen von Tina und Fränz.

Innen im Zimmer ſaß die Frau, den Kopf auf den Tiſch gelegt, und ſchluchzte herzbrechend. Fränz ſtand neben der Mutter und weinte zur Geſellſchaft mit. Der Hund, der ſonſt immer beim Ofen lag, hatte ſich in einen Winkel verkrochen, als ſei es ihm nicht geheuer. Auf dem Tiſch lag ein Brief.

„No, wat es dann eweil ſchuns widder los?" fragte Hannes. Aber er fragte es nicht in dem früheren, ungeduldig-grollenden, ſondern in einem gedrückten, faſt ſcheuen Ton, fühlte er doch eine Schuld gegen ſein Weib auf dem Herzen. Noch hatten ſie kaum mitein-

Digitized by Google

ander geſprochen ſeit jenem böſen Abend; die Frau hatte das Ehebett verlaſſen und ſich mit der Fränz in der Giebelſtube einlogiert, des Mannes Lager war unten aufgeſchlagen.

„Tina, no — no, wat dann?“ Er wagte es, ihr die Hand auf die Schulter zu legen. Da weinte ſie nur noch ſtärker, ſah nicht auf, ſondern wies mit zitterndem Finger vor ſich auf den Tiſch.

Aha, der Brief! Er nahm ihn.

„Kotzdonner, dat aach noch!“ Das fuhr ihm ſo heraus. Welch ein Pech! Was nun?! Der Alte an der Moſel war krank, ſehr krank. Jetzt gerade! Er lag im Krankenhaus, da ſtand's von fremder Hand geſchrieben.

„Hän is ſchon net mehr bei ſich,“ fing Tina an zu klagen. „Oh, mein Vadder, mein Vadder!“ In leidenſchaftlichem Schmerz begann ſie die Hände zu ringen.

So hatte Hannes ſeine Frau noch nie geſehen. Auch er begann zu zwinkern und etwas Naſſes im Auge zu fühlen. Eine Ahnung dämmerte ihm, daß die hier um ihre letzte Zuflucht jammerte. Ein plötzliches Mitleid mit ihr quoll in ihm auf; ſo ſacht er konnte, ſtrich er ihr übers Haar:

„Tina, kreiſch doch net eſu, hän kann jao noch ehs beſſer gänn!“

„Ne, ne!“ Sie duckte ſcheu den Kopf unter ſeiner Berührung und ſank wimmernd in ſich zuſammen: „Oh, Vadder, Vadder!“

Ihr Ton ſchnitt Hannes ins Herz; für den Augenblick hatte er ſeine eigene Bedrängnis ganz vergeſſen,

Digitized by Google

vorerſt kam ihm auch gar kein Gedanke an die rettende Erbſchaft.

„Tina,“ tröſtete er, „die Nonn ſchreiwt doch: noch es Hoffnung miślich!“

„Ne, ne!“ Sie ſchüttelte verzagt den Kopf. „Oh, Vadder, Vadder!“

Sie hatte keine Hoffnung mehr. Und nun ſah er's, ſie hatte bereits ein ſchwarzes Kleid angetan, wie zur Trauer.

Draußen peitſchte eiſiger Winterregen die kahlen Bäume und trommelte auf dem Mühlendach; ein ſchwerer, grauer Tag kroch müde dahin. Durch die angelaufenen Scheiben drang kaum ein Lichtſtrahl in das Zimmer. Hannes wiſchte ſich ein Guckloch und ſchaute hinaus zu den langſamen, ſchwarzen Wolken über den ſchwarzen Hängen und wieder zurück auf die ſchwarze Trauernde am Tiſch. Ein Fröſteln lief ihm über den Rücken.

„Tina, eweil wirſte woll dat Chaiſche gebrauche, dau wirs doch deim Vadder gären de Augen zuduhn?“ ſagte er kleinlaut.

Sie nickte heftig; zum erſten Male ſah ſie ihn wieder an, und er erſchrak über ihren leeren Blick. Es war keine Hoffnung mehr darin — was, ſollte auch er, auch er nicht mehr hoffen dürfen?! Doch, doch, jetzt erſt recht! Sich aufraffend, ſchrie er im alten, forſchen Ton, dem ſie zu gehorchen gewohnt war:

„Tina, wit! Et es ſchuns angeſpannt! Ech faohren met!“

* * *

Digitized by Google

Trotz aller Eile hatten sie den Alten an der Mosel nicht mehr am Leben gefunden. Wer konnte es Hannes verdenken, daß er nun, da er dem wie friedlich Schlummernden die Hand auflegte, bei sich selber dachte: der ist just zur rechten Zeit gestorben! Der Alte hier mit dem griesgrauen Haar hätte doch keine Freude mehr am Leben gehabt, dem war wohler beim Halleluja der Engel. Aber ihm, ihm — und ein lange nicht gehabtes Siegesgefühl schwellte des Hannes breite Brust — ihm kam jetzt die Erbschaft zu paß! „Eweil sein ech aus der Bredullich!“

Und wenn's auch nicht viel war, wenigstens lange nicht so viel, als man sich früher gedacht, und als der alte Schlaufuchs bei der Verheiratung seiner Tina hatte durchschimmern lassen, so viel würde es doch immerhin sein, sich fürs erste die dringensten Forderungen vom Halse zu schaffen: die Bank, den Pferde-Leiser, und ein paar andere kleinere Löcher zuzustopfen und noch etwas bar übrig zu behalten.

Herrgott! Fast hätte Hannes einen Freudenschrei ausgestoßen: nun konnte er auch sein Holz behalten, sein schönes Holz, oder es doch wenigstens zurückkaufen! Er sagte dem toten Schwiegervater im Grabe so freiwillig und so von Herzen gern Dank, wie er noch nie einem Lebenden gesagt hatte.

Was würden sie nun sagen, die Schandmäuler, wenn er heimkam, den Sack voll Geld?! Nun brauchte er keine Freunde mehr. Hei, was würde sich der Laufeld ärgern, daß der Müller-Hannes wieder obenauf war!

Digitized by Google

Jetzt konnte er getrost ernst machen und die Prozeßgedanken gegen den Schleicher wieder aufnehmen, die ihm abhanden gekommen waren in der Not der letzten Wochen. Für gutes Geld findet man schon einen guten Advokaten. Und die Müller oben am Bach?!

No, das war nun vergessen; wenn sie ihn auch geschädigt hatten, mochten die vor der Hand noch bleiben — arme Teufel mit Weib und Kind — die waren nur vom Laufeld angestiftet, die jagt man aber darum doch nicht gleich von Haus und Hof. Die wollten auch leben! 's war wirklich nicht uneben, sich mit ihnen zu einigen. Und die würden schon kommen, ihm das erste Wort geben, war er doch jetzt wieder der Müller-Hannes, der Müllerkönig, vor dem man den Hut abzieht.

Eine große Weichheit und ein großer Hochmut füllten die Seele des Hannes, der nun zu Alf an der Mosel ein paar müßige Tage verfaß, auf die Erbschaft des Schwiegervaters wartend.

Sie ward ihm — aber, o weh! Die Erbschaft betrug nicht einmal soviel, als was er im Mindestfall erwartet. Die zweitausend Taler, die ihm Tina einst von ihrem Vater erbettelt, hatte dieser aufgenommen gehabt als Hypothek auf sein Grundstück; die vom Schwiegersohn nie gezahlten Zinsen waren dazugeschlagen, nichts war nun schuldenfrei übrig als das Stückchen Weinberg, das schon jahrelang keine nennenswerten Erträge abgeworfen. Wie ging das nur zu?! Es war unbegreiflich, wie konnte der Alte sich nur so verwirtschaftet haben?!

„Esel! Schafskop! Bedrüger!"

Digitized by Google

Tina zitterte unter einem Wutausbruch ihres Mannes.

Unaufhaltſam floſſen ihre Tränen, als ſie nun wieder auf dem Wägelchen ſaß zur Heimfahrt. Alle die Tränen, die ſie als Braut nicht geweint, da ſie dieſer ſelben Straße gezogen, mußte ſie nun weinen. Und noch viele mehr. Sie konnte nichts tun, als immerfort weinen und beten.

Er ſprach kein Wort mit ihr, er war ihr böſe. Wie ein Häufchen Unglück, ein ſchwarzer Schatten kauerte ſie neben ihm.

Und der Himmel weinte auch; er konnte ſich nicht genug tun, all ſein Waſſer auszuſchütten.

Unten im Moſeltal war es noch leidlich geweſen, aber oben auf der Eifelhöhe ſauſte der Sturm. Der ſchwachen Frau fror das Herz im Leibe. Jedoch der ſtarke Mann fror nicht minder. Sie fuhren über Heiden, auf denen die Winde heulten, als jagte das Wodesheer in der Luft; ſie fuhren durch die Weltabgeſchiedenheit von Dörfern, die den Winterſchlaf träumten; ſie kamen am einſamen Pulvermaar vorbei, und Tina hüllte ſich ſchaudernd feſter in ihr Tuch: bald würden ſie wieder an jenem anderen Maar ſein, an jenem noch viel düſtereren, noch viel traurigeren, das ihren Mühlbach ſpeiſte mit ſeinem ſchwarzen Waſſer — ihr graute vor der Mühle.

Hannes hätte gern Manderſcheid vermieden, es war ihm höchſt fatal, das zu paſſieren; aber es half nichts, er mußte durch. Er tröſtete ſich mit dem Ge-

Digitized by Google

danken, daß es schon Nacht sein würde und bei dem bösen Wetter niemand mehr auf der Gasse. So war es auch; und doch klopfte sein Herz, als er beim ersten Haus einbog, und klopfte noch stärker, als er hinter des Laufeld Fenster Licht schimmern sah. Da saß der Schleicher gewiß in der Stube, wo sein Klapperkasten von Klavierchen stand, und rechnete und rechnete. Wenn er sich nun aber am Ende doch verrechnete?! Wenn die Schlinge, die er über des Müller-Hannes Kopf geworfen, nicht so eng zugezogen war, als er gehofft?! Wenn der nun doch noch einmal entwischen würde?!

Hannes hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Ihm blieb ja noch der Alte zu Maarfelden. Er sehnte sich ordentlich, seinen Vater zu sprechen.

Die müden Gäule mußten noch einmal all ihre Kräfte aufraffen, um die langen Kehren ins Tal der Kleinen-Kyll rasch genug zu nehmen. Aber so rasch ging's doch nicht wie dazumal, als der junge Hannes sich sein junges Weib heimgeholt in bräutlicher Maiennacht. Dazumal sprachen alle Quellen, alle Bäume, die Sterne am Himmel, die Mondesstrahlen auf Berg und Tal, alles, was grünte und blühte, die ganze frühlingstrunkene Natur. Alle Kreatur war glückberauscht; jetzt litt sie stumm.

Dazumal war es auch ein anderes Pferdchen gewesen, nur eines, und noch ohne Silbergeschirr, aber eines mit barbezahltem Hafer im Bauch. Und die zwei, die es hinabgezogen, waren auch andere gewesen. Nur der Mosenkopf schaute heut wie damals nieder.

Digitized by Google

Hannes sandte einen kurzen Blick hinauf; heute hatte er kein freundliches Grüßen für den heimatlichen Berg. Vom trotzigen Gipfel herab kam der Wind gefahren und pustete dem Mann in das trotzige Gesicht und spielte wild mit den Haaren, die nun schon grau wurden.

Drunten im Grund tauchten jetzt die weißen Mühlen auf, selbst bei der Nacht kenntlich durch den Stern des Lichtes, der aus den Fenstern der Mahlstuben strahlte. Hannes lauschte: die Wasser rauschten, die Räder drehten sich.

„Vermaledeit!" Mit einem Fluch riß er die Pferde zurück — schon hing ein Rad über dem Abgrund, nicht viel und der ganze Krempel wäre zum Teufel gestürzt. Ha, die da, die da unten fraßen ihm sein Brot selbst bei Nacht!

Und doch konnte er sich nicht von dem Anblick trennen. Er hielt oben am Absturz, dicht am gefährlichen Rand; die Augen drangen ihm fast aus den Höhlen, so strengte er sie an, nach dem Stern zu sehen, der drunten im Grund flimmerte. Seine eigene Mühle war dunkel, die verschlief die Nacht — ja, er hatte jetzt nicht einmal mehr am Tag Arbeit. Woher kam das nur?! Woher —?! Ei, weil sie ihm alle zuwiderstrebten, weil die kleinen Hunde immer anklässen gegen die großen. Er sah es ja: kam sein Nero ins Dorf, gleich hatte er all die gemeinen Köter hinter sich, sie knurrten und belferten und bellten, schnackten ihm nach den Beinen und erhoben einen Höllenskandal; aber er tat, als ginge

ihn das alles nichts an. Wahrhaftig, der Nero war ein vernünftiges Vieh, der gab Menschen ein Beispiel. So mußte man's machen!

Und Hannes räusperte und spuckte im Bogen hoch vom Berg herunter in den Grund, den Mühlen auf den Kopf.

Aber es hatte ihn doch nicht erleichtert; noch immer spürte er die Last, hier, hier vorn, den eisernen Reifen um die ganze Brust. Wenn der doch nur spränge, er drückte ihn so! Seine Augen brannten, als er in der Dunkelheit weiterfuhr. Da war nun kein Licht mehr, gar keins; die Wagenlaterne hatte der Wind gelöscht, selbst der spärliche Schein, den sie voraus auf den Weg warf, fehlte heute. Und am Himmel kein einziger Stern. Nur wenn Hannes zurücksah, blinkte der Mühlenstern. Gut, daß eine Krümmung der Straße ihm nun auch den entzog! So war's recht, nur hinein in die Schwärze, immer stracks hinein, die Pferde kannten den Weg, und noch hielt er ja die Zügel in nerviger Faust.

Ganz versunken, abseits vom Weg lag die Maarfeldener Mühle. Weiß Gott, hätten die Pferde nicht von selber angehalten, der Herr wäre wohl gar vorübergefahren am eigenen Haus, als sei da schwarze Leere. — —

Am folgenden Morgen war's, — die Frau lag noch im Bett, sie fühlte sich krank und elend —, daß der Müller sich früher heraus machte, denn je; ihn trieb die Unruhe. Aber er sah nicht nach dem Knecht, der faul und untätig herumlungerte — jetzt war bloß noch

Digitized by Google

dieſer eine da — er guckte auch nicht in den Stall nach den Pferden, die heute beſonderer Pflege bedurft hätten nach der geſtrigen ſchweren Fahrt. Er nahm auch kein Frühſtück, die Frau war ja nicht auf, ihm ſeinen Kaffee zu machen, und die Mehlſuppe, die die Magd für die anderen kochte, ſtand ihm nicht an; er eilte nur, daß er ins Dorf kam zu ſeinem Alten.

Es war heut ein lichter Tag, gegen Morgengrauen Froſt gekommen; alle Wege, die geſtern im Waſſer geſpiegelt, ſpiegelten nun in Glätte. Hannes rannte Trab wie ein Junge und ſchnaufte und puſtete. Argwöhniſch flog dabei ſein Blick umher, und er horchte geſpannt: kam von irgendwo etwa ein Schellenklingeln? Wenn einer Holz gekauft hätte, heute wäre juſt ein Tag, es zu holen, heute ſchaffte man es leicht fort auf gleitendem Schlitten.

Wie eine jähe Schwäche kam es plötzlich über den ſchweren Mann; alles Blut ſchoß ihm vom Herzen nach der Stirn und machte ihn ſchwindelig. Er taumelte und mußte ſich an ein Felsſtück lehnen. So hatte es ihn ſchon einmal überkommen, ganz ähnlich, oben beim Bürgermeiſter in der Amtsſtube. Kotzdonner, wie unangenehm! Er ſtöhnte und faßte ſich nach Stirn und Augen — ſo, ſo, ein paar Atemzüge — Gottlob, jetzt kam ein Schweiß! Jetzt war es ihm ſchon wieder leichter, er konnte es fühlen, wie das Blut langſam zurückebbte — ſo — noch ein paar Augenblicke Raſt!

Nun war ihm wieder beſſer. Aber eine ſelten läſtige Empfindung blieb doch zurück. Ja, das geht

Digitized by Google

nicht mehr mit dem Rennen, wenn man so schweres Kaliber ist und über die Vierzig hinaus!

Langsamer setzte er seinen Weg fort.

Die Alten im Dorf lagen noch zu Bett, in der Stube war eine beklommene Luft; gleich wurde es Hannes wieder schwindelig, er mußte sich setzen.

„Jesses, Hannes, biste krank?" fragte die Mutter. Und der Alte setzte sich im Bett auf und betrachtete seinen Sohn. Der gefiel ihm gar nicht recht — so echauffiert, als hätte er zu viel getrunken! War es gute Kunde, die er von der Mosel mitbrachte, oder nicht gute? Er wurde nicht recht klug aus dem Gesicht seines Jungen.

„No, saog doch, Hannes — ech kondelieren der aach, Jesses nä, ech denken, ech hören net rächt, als ech et zu wissen kriehn, dän Nelles es dud — Hannes, ech gradelieren der aach, eweil biste aus aller Bredullich! Saog, haot hän brav hinnerlaoß?! Wat?! Jao — nä?"

Der Alte brannte vor Neugier, aber er bekam keine bestimmte Antwort. Der Sohn zuckte nur die Achseln, und dann war er plötzlich mit einem großen Schritt beim Bett des Vaters und packte dessen beide Hände mit seinen beiden Händen, als klammere er sich daran.

„Vadder," sagte er hastig, und seine sonst so laute Stimme klang gedämpft, als solle sie keiner hören, „Vadder, dau mußt mer helfen, helf mer, leih mer de zweihunnerdonvierzig Dahler!"

„Wat?" Der Alte riß die Augen groß auf. Was — was?! Er verstand den Sohn gar nicht. Der hatte doch jetzt geerbt, und von ihm wollte er doch

Digitized by Google

noch borgen, von ihm, der ihm alles hingegeben, die Mühle, die er noch ſelber hätte bewirtſchaften können, die Pferde, die Reputation, und einen Taler nach dem anderen?!

„Vadder," flüſterte Hannes, „leih mer de zweihunnerdonvierzig, noren für den Momang, ſons gänn ech mein Holz quitt, mein ſchien Holz! Vadder, hörſte?" Er rüttelte den Alten.

„Biſte doll?" ſagte der. „Ech weiß net, wat dau wills — ene reiche Mahn biſte, on vom armen borgſte?"

„Ene reiche Mahn?!" Hannes ſchlug plötzlich eine dröhnende Lache auf.

„Dau wills mech woll für en Narr haalen?" Nun lachte Matthes auch auf. „Wann de eweil net bar Gäld has, borgt der dat doch jeden. Uf de Ärwſchaft hin es dao jao neiſt bei riskiert."

„Ärwſchaft — Ärwſchaft — laoß mech zufrieden mit der Ärwſchaft!" Hannes faßte ſich nach dem Kopf, ihm kochte das Blut. Und nun fing er an zu ſchreien: „En Dreck es de Ärwſchaft, ech ſein befautelt, bedrogen — kein bar Gäld, nor dat laufig Haus on dän Weinberg, dän Eſſig drägt! Mir wollen ſiehn, wat derbei erauskömmt, wann dat verſteigert gieft — ech laoſſen et veraukſionieren! On die Zweidauſend, die mer dazumaol dat Tina es holen geweſt bei ſei'm Vadder, haot dän Alden ufgenommen uf ſein Haus; eweil es dao en Hypethek druf, die muß noch ausgezahlt gänn. Kotzzackerlot, wann ech dadran nor denken!" Er ballte

die Fäuste und schlug sich vor die Stirn. „Hal dei Maul von der Ärwschaft!“

Ganz entgeistert starrte der Alte den Sohn an; und dann sah er stumm zu, wie der mit großen Schritten durch die Stube rannte, immer auf und ab, wie ein Tier im Käfig, immer hin, her und her, hin.

Die Mutter begann zu weinen. Und als Hannes nun sein wildes Rennen anhielt und nochmals vorm Vater stand, halb bittend, halb verzweifelt fordernd: „Mein schien Holz — de Bank verkauft et mer für der Nas' — leih mer doch de zeihunnerdvierzig — dau mußt se mer leihen —“ hub sie mit an zu quälen: „Leih ihm doch dat Gäld. Mahn, sei doch net esu knahschtig!“

Der Alte machte ein ganz eigentümliches Gesicht; die Zipfelmütze, die er in der Nacht trug, vom Vorder- auf den Hinterkopf schiebend und wieder vom Hinter- auf den Vorderkopf, sah er unschlüssig Frau und Sohn an. Er hatte etwas auf dem Herzen und mochte es doch nicht gern sagen. Aber jetzt, als sie ihn gar zu sehr drängten, fuhr er plötzlich aus dem Bett, mit beiden Füßen zugleich, daß sie erschraken.

Er sagte kein Wort. Stumm langte er unters Bett und zog den Kasten hervor, den der Sohn immer mit einem gewissen befriedigten Sicherheitsgefühl betrachtet hatte, und der sich so oft für ihn aufgetan.

Hannes atmete auch heute erleichtert auf: aha, jetzt rückte der Alte heraus, er hatte nur ordentlich gebeten sein wollen! Der enge Reifen um seine Brust

Digitized by Google

ſchien ſich ein wenig lockern zu wollen, der dumpfe Druck auf ſeiner Stirn ließ nach. In dankbarer Aufwallung legte er den Arm um die Schultern des vor der Truhe Knieenden.

Aber der Alte ſchob unwirſch den Arm weg. Er ſagte noch immer kein Wort; ſtumm ſchloß er den Kaſten auf.

Da zeigte ſich's, der war ſo gut wie leer. Nichts mehr von Strumpfſocken, mit harten Talern vollgeſtopft! Auch kein ſtraffer Lederbeutel mehr, und kein Päckchen zuſammengebundener Scheine — alles weg. Nur ein Büchlein lag am Boden und ein verſchabtes Portemonnaie.

Auf dem Büchlein, das Matthes jetzt heraus nahm, ſtand:

‚Rentenverſchreibung des Bonifacius-Verein für Matthias Kirchweiler.‘

Seine runzeligen Hände blätterten darin. „On wann ech der eweil ebbes leihen wollt, ech könnten et net, beim beſte Wille net. Hei, dat“ — er hielt das Heftchen in die Höhe — „dat es dat letzte, wat ech haon. Dat ech net betteln giehn muß uf meine alden Dag, daodrum haon ech dat gedahn. Ech wollten et der net jaon, äwer ech muß jao; dau läßt mer jao ſons kein Ruh. Die Bonifacius-Geſellſchaft zaohlt mer en Rent, die reicht für uns Läwen. On hei dat“ — er nahm das verſchabte Portemonnaie und zählte ſich den Inhalt auf die flache Hand: fünfzig Taler waren's, alles in allem — „dat es net zu vill für en anſtännig Be-

gräbnis. En Sarg met Verzierung, en Kreiz uf dat Grab, Kuchen on Leichenbier, dat es mer ſich doch ſchullig. Fünfonzwanzig for mech, fünfonzwanzig for de Modder — dao wirſte mer doch neiſt dervon ahfhole wolle?"

Er hatte es langſam geſprochen, ein trübes Licht glomm in ſeinen kleinen, noch vom Schlaf halb verklebten Augen.

Hannes ſah ſtarr auf den Vater, wie der daſtand im kurzen Hemd, mit den dürren, nackten Beinen auf der nackten Diele; und nun fiel's ihm plötzlich auf: hier war kein Behagen mehr in der Stube! Und ſein Auge ſah mehr: draußen vor dem Fenſter im Gärtchen ſtand zwar noch das Poſtament, darauf die große Glaskugel geprangt, der Stolz des Alten, ein ſtarker Froſt aber hatte ſie geſprengt oder ein Gewitterſturm ſie heruntergejagt, ſie war nicht wieder erſetzt worden. Und die Geſichter der Eltern erſchienen ihm auf einmal ſo vergrämt, ſo greiſenhaft alt. Oder machte das alles nur das bleiche Licht des kalten Wintermorgens?!

Der dumpfe Druck auf Hannes Stirn war wieder da, ſtärker denn zuvor. Er lehnte ſchwer gegen die Wand und ſtöhnte:

„Vadder, worum haſte mir dat angedahn?"

Der Alte ſah auf von ſeinem Kaſten und wiegte trübſelig den Kopf: „Jao, jao, dat es nau eſu, ech haon mer ſälwer en Riegel fürgeſchowen. Et duht mer ſihr leid, äwer, äwer . . . ," er zuckte die Achſeln, ſeufzte und ſah dann herunter an ſich, auf ſeine alten,

Digitized by Google

müden Beine. „Ech dähten der esu gären helfen, äwer dat Hemd es einem doch näher wie dän Rock!“ —

Matthes hatte diesmal seinen Sohn nicht verstanden. Nicht die versagte Hilfe war es, die den so niedergeschmettert. Als Hannes das Haus im Dorf verließ, brannte in seiner Seele tief eine schmerzliche Scham. Den Alten mangelte es, jetzt wußte er's, er hatte es ja gesehen mit seinen eigenen Augen; und — ‚dat ech net betteln giehn muß uf meine alden Dag‘ — das hörte er immer, immerfort.

Als er sich seiner Mühle näherte, ging er nicht hinein, sondern setzte sich, ein wenig oberhalb, jenseits der Straße auf ein Felsstück, stützte die Ellenbogen aufs Knie und legte den schweren Kopf in die Hände.

So saß er lange, regungslos, und spürte nicht die scharfe Kälte, die durch seine Kleider drang; ihm war heiß, beklommen, wie zur schwülsten Zeit des Jahres.

Auf den stummen Menschen nieder blickten die stummen Berge, und der stumme Mensch wiederum blickte auf seine stumme Mühle. Alles war tot.

Hannes kaute an seinen Nägeln. ‚Dat ech net betteln giehn muß uf meine alden Dag‘ — wenn er die Worte nur los wäre! Die quälten ihn. Er saß in einem seltsamen Brüten. Mochte nur jetzt einer kommen mit Schlittengeläut, mochte das Holz nur zum Teufel gehen, ihm war's egal! Ihm war alles egal. Er schloß die schmerzenden Augen.

Da hörte er munteres Peitschenknallen und lustiges Schellengeklingel. Unten auf der Schluchtstraße glitt

Digitized by Google

ein Schlitten dahin, zwei mächtige Gäule zogen ihn; eine offene Gabel, gut zum beladen, und klirrende Ketten ſchleiften hinterdrein.

Er blickte auf — hatte er's nicht gedacht? Ja, ja, jetzt kam ſchon wer und holte das Holz ab. Sein Holz, ſein ſchönes Holz!

Aber es mußte ſein! Mit einem gewaltigen Entſchluß raffte ſich Hannes auf und zwang ſein verſtörtes Geſicht in gelaſſene Falten. Schweren Schrittes ſtieg er übers Geröll hinunter zur Straße und ſtapfte weiter in ſeine Einfahrt hinein.

Da hielt der Schlitten auf dem Hof. In der Tür ſtand die leidende Frau und zupfte verlegen an ihrer ſchwarzen Schürze. Ein Mann in hohen Stiefeln und Flauſchrock, die Peitſche unterm Arm, redete auf ſie ein, und ein fremder Knecht ſtand mit offenem Maul dabei.

„Hannes, ſe kommen eweil dat Holz abholen," rief Tina ängſtlich.

„Meinswäjen," ſagte er gleichmütig.

Aber dann fuhr er doch zurück — gleich ein paar Schritt — und ſeine heut blaſſe Farbe ſchlug jäh um in eine beängſtigende Röte. Seine Augen erweiterten ſich, quollen aus den Höhlen und wurden ſtier: der da — der da — im weißen Müllerkittel unterm Flauſchrock — der da war einer von denen oben am Bach — und der da, der da holte ſein ſchönes Holz weg?! Der da?!

Er ſchnappte nach Luft, wollte lachen und konnte

Digitized by Google

nicht. Immer enger ſchnürte ihm der Reifen die Bruſt, alles Blut im Körper wurde nach oben gepreßt, vor ſeinen Augen tanzten ſchwarze Punkte.

Hin, hin zum Holz, das feſtgehalten mit beiden Fäuſten! Der da durfte es nicht kriegen, nein, der da nicht! Hin, raſch —!

Er konnte nicht. Um ihn ſauſte und brauſte es. Himmel und Berge, das Haus, der Hof, das Holz, der im Flauſchrock — alles wurde ſchwarz. Und eine Schwäche kam über ihn, eine ſo grenzenloſe, daß er ſich ohne Laut, ohne Blick auf den Feind, an ſeiner Frau vorbei, mühſelig in den Flur tappte.

Gleich danach hörte Tina einen ſchweren Fall.

Digitized by Google

XIII.

Es ging ein Geraune um in der ganzen Gegend. Die Leute guckten ſcheu, und die dem Müller-Hannes einſt Freunde geweſen, ſprachen am meiſten: ‚Übermut tut ſelten gut!‘

Ja, es ging bergab mit dem Müller-Hannes. Die Mühle war verſchuldet, und nun mußte er noch brummen für das, was er dem Laufeld angetan.

Man war allgemein empört über den übermütigen Raufbold. Überfallen hatte er den Laufeld, oben im Kunowald, am einſamen Kaiſergarten, und hatte ihn ſo übel zugerichtet, daß er acht Tage das Bett hüten mußte. Aber dann nicht faul, hatte dieſer geklagt, und Müller-Hannes war jetzt verurteilt worden zu vier Wochen Haft wegen vorſätzlicher ſchwerer Körperverletzung.

Es nützte Hannes nichts, daß er ſich den beſten Advokaten zu Trier annahm und ſich hoch und teuer verſchwor, daß er den Laufeld nicht hinterrücks angefallen, ſondern ihn herausgefordert habe zu ehrlichem Fauſtkampf; der einzige Zeuge, der dabei geweſen oben unter den dunklen Fichten, in der einſamen Größe des Hochwaldes, war der alte Matthes, und der

Digitized by Google

hatte den Hauptmoment verſchlafen. Und überdies — ob ſo oder ſo — Keilereien waren ein für allemal vor dem Gericht wider das Geſetz.

Es mag einer gegen einen heißen Ofen anblaſen, ſo viel er will — Hannes mußte dran glauben. Es wurde nur Rückſicht genommen auf ſeinen körperlichen Zuſtand; erſt gegen 's Frühjahr trat er ſeine Strafe an. Die trüben Winterwochen bis dahin hatte er untätig in der Mühle verſeſſen; nur zum Termin hatte er ſich aufgerafft.

Er konnte ja auch nichts tun; ein Schlag hatte ihn getroffen von einer unſichtbaren Hand, ein Axthieb den Baum, der da gefällt werden ſoll. Er konnte ſich ſchwer erholen.

‚Eine plötzliche Verkühlung nach übermäßiger Erhitzung hat die tiefe Ohnmacht, in der er hingeſtürzt iſt, veranlaßt,‘ ſagte der Herr Doktor, den der alte Kirchweiler in ſeiner Herzensangſt ſchon am zweiten Tag von Manderſcheid geholt.

Erſt nach langer Zeit, nachdem der eigene Knecht und der fremde Knecht und der Müller oben vom Bach, die Tinas Schreckensſchrei zu Hilfe gerufen, den ſchweren Körper aufs Bett getragen hatten, war Hannes wieder beweglich geworden. Und dann hatte er noch für Stunden ſtumm dagelegen, mit ſtarr offenen Augen, die doch nicht ſahen. In der Nacht endlich, als ſeine Frau allein bei ihm ſaß, hatte er das erſte geſprochen und über ſeinen Kopf geklagt.

Nun hatte er lange Wochen gedoktert; ſein Kopf

Digitized by Google

war wohl beſſer, aber eine Schwäche der Augen war geblieben. Zuzeiten ſah er beſſer, zuzeiten ſchlechter, aber nie mehr gut.

* * *

Hannes trug eine dickglaſige, dunkle Brille, als ſein Vater mit dem Wägelchen ihn holen kam von der Eiſenbahnſtation. Faſt hätte der Alte ſeinen Jungen nicht erkannt — hatten den die vier Wochen Gefängnis zu Trier ſo verändert?! Pah, wegen Prügelei iſt's wahrhaftig keine Schande zu ſitzen, das haben ſchon manche gemußt, darum brauchte er doch den Buckel nicht ſo krumm zu machen!

Aber Hannes hatte kein Lächeln für das wohlgemeinte Zureden ſeines Alten. Er hatte die Gelegenheit benutzt und war bei einem Augendoktor zu Trier geweſen; auf das hin, was der ihm geſagt, hatte er noch die kluge Frau zu Euren, die weithin rühmlichſt bekannte, konſultiert. Die hatte ihm mehr Hoffnung gemacht, Schneckenſpeichel und Auflegen von gekautem Brot angeraten und fleißiges Beten des Roſenkranzes; aber doch wollte keine Hoffnung in ſein Herz einziehen, vielleicht, weil er nicht das unbedingte Vertrauen zu dieſen Mitteln hatte.

Als er nun neben dem Vater zum Wägelchen ging, wunderte ſich der Knecht, der die Pferde hielt, daß der junge Müller nicht mehr viel größer war wie der Alte.

Digitized by Google

Der war seinerzeit freilich auch ein Hüne gewesen, und jetzt hatten ihn nur die Jahre geduckt.

„Sei eweil noren alert!“ ermunterte der alte Vater und gab sich selber recht forsch; aber ein unruhiges Spiel kam in seine Gesichtsmuskeln und ein ängstlich forschender Blick in seine hinter Hautfalten fast gänzlich versunkenen und doch noch scharfen Augen, als er merkte, wie ungeschickt der Sohn zutappte und den Tritt des Chaischen erst ein paarmal verfehlte.

Es war ein lichter Tag. Je weiter sie fortkamen von der Station ins Gebirge, vom Kyllital heraufkletterten aufs Eifelplateau, desto großäugiger blickte die Sonne. Sie hüllte die weiße, staubige Chaussee in einen Strahlenglast und sengte den zur Zeit weißblühenden Ebereschen die zarten Frühlingsblättchen. Er war heiß, aber trotz aller Hitze eine herbe Frische. Tausend Himmelschlüssel blühten auf den junggrünen Rainen und zart lila Wiesenschaum; unzählige Bienen summten darüber hin. Über frisch gepflügtes Ackerland schritt hier und dort ein einsamer Sämann, das weiße Sätuch um den Leib geknüpft, und griff hinein und warf im Schwung Körner aus — ein goldener Regen: Gerste und Sommerroggen.

Was da gespendet ward, das würde sich nun bald wieder bezahlt machen, tausendfach! Hannes seufzte plötzlich auf und legte die Hand über die Augen.

„Blend't de Sonn dech?“ fragte der Alte besorgt.

Der Sohn nickte stumm. Durch seinen Kopf wogte es: hatte er nicht auch gegeben und gegeben, wie der Sämann da, mit voller Hand? Immer in den Säckel

gegriffen und reichlich ausgeſtreut? Und was erntete er nun dafür?! Undank, Undank! Er hätte es herausſchreien mögen aus unendlicher Bitterkeit, hinſchreien zu den empfangenden Feldern im Lenzſegen — Undank, Undank! — mochten die ihn wenigſtens hören, den Leuten würde er es ja doch nicht ſagen — Undank, Undank! — die Menſchen waren zu ſchlecht — alle, ja alle!

„Es et der onüwel, Hannes?“ fragte der Alte wieder. „Jeſſes, Jong, wat biſte eſu rot?“

„Laoß mech in Ruh!“ Hannes wehrte ab, und dann ſaß er, immer mit der Hand über den Augen, und ſagte kein Wort. — — — Nicht einmal kutſchieren ſollte er mehr?! Das tat der Knecht, den der Vater mitgebracht. Wie zockelig der fuhr — hott, hahr, — hahr, hott — jeden Stein nahm der Kerl mit, und ſo langſam ging's, als hätte er eine Leichenfuhre hinter ſich, aber keinen lebendigen Menſchen, den's nach Haus verlangte! Das war nicht zum ertragen!

In brennender Ungeduld ſaß Müller-Hannes; er hatte es gar nicht gewußt, wie ſehr ihn doch ſeine Mühle zog — ſeine Mühle, ſeine Mühle! — wenn er die nur erſt wiederſah! Zu Trier, zwiſchen den Mauern, war die immer vor ihm aufgetaucht und hatte ihr Bild in ſeinen unruhigen Träumen aufgeſtellt — das Rad hatte geſchaufelt, das Waſſer rauſchend geperlt — jetzt däuchte ihn, alles wurde beſſer, wieder ganz gut, wenn er nur erſt in ſeiner Mühle war. Die war ſein Reich, darin war er noch König!

Digitized by Google

„Ah —!“ Er atmete tief und ſog die ſtarke Luft ein, die, wunderbar rein, vom erſten Lebensduft der Wälder geſchwängert, gewürzt von allerlei blühendem Kraut, und ſonnenfroh über die Höhen zog. Ah, das tat gut! Schon fühlte er ſich wieder gekräftigt. Er nahm die Hand von den Augen. Nein, das ſollte der Laufeld doch nicht erleben, daß er klein beigab — nie!

Matthes war ſehr erſtaunt, als der Sohn befahl, im nächſten Dorf, am nächſten Wirtshaus zu halten. „Dau ſolls doch net,“ ſtammelte er, „dän Hähr Dokter haot doch geſaot, dau därfſt net!“

Hannes warf den Kopf in den Nacken. „Meine Saach!“ Er ließ drei Glas Bier herausbringen und drei Schnäpſe. „Zum Willkomm, Vadder! Proſt, Manes!“

Sie ſtießen an; Hannes leerte ſowohl Schnapsgläschen als Bierglas auf einen Zug, und der Alte wagte nicht, ihn daran zu hindern, er war ja froh, daß ſein Hannes wieder vergnügt war.

Der Moſenkopf flimmerte in goldenem Glaſt, als ſie ihn jetzt endlich zu Geſicht bekamen. Wie ein roter Ball laſtete das Rund der ſinkenden Sonne auf dem Gipfel, ein ganzes Bündel Strahlen ſchoß von dorther über die grünen Matten hinunter. Die ſchwarzen Lavablöcke, die als zackiger Kamm oben den Krater umgeben, darin ein kleines Maar träumt, ſtanden koloſſal gegen den lichtdurchtränkten Äther. Selbſt in ihrer Schwärze war heut Gefunkel; als ſäßen Diamanten im poröſen Geſtein, ſo blinkerte und glitzerte das. Und

Digitized by Google

je mehr die Sonne sank, je tiefer sie hinter den Bergrücken rutschte, desto leuchtender die Felsen. Sie glühten nach, sie wurden tief purpurn, als hätten sie alle Sonne geschluckt, während der Himmel sich schon zart entfärbte. Weiße Wölkchen mit rosigen Säumen ruderten langsam, schwanengleich, über das leuchtende Berghaupt. Unten im Gewirr all der niedrigeren Hügel und Schluchten wob schon Dämmer.

„Kotzdonner, dat es eweil äwer schien!" Hannes hatte die Brille abgenommen, ihm dünkte sie wie eine Scheidewand zwischen sich und seinem Berg; nie war ihm der so schön erschienen. Nun er ihn Wochen entbehrt, wußte er erst, was er an dem hatte. Wie stolz er sich erhob, wie er glänzte! Der gezackte Kamm der Kraterfelsen wurde zur goldenen Krone, während alles andere schon unscheinbar im Schatten lag.

Er konnte den Blick gar nicht abwenden. In diesen Strom von Licht hätte er untertauchen mögen, sich ganz darin baden. Unwillkürlich war er aufgestanden; und nun reckte er sich und streckte den bis jetzt krumm gehaltenen Rücken, als müsse er dem stolzen Berg da entgegenwachsen. Seine Arme breiteten sich — ah, der Berg, der Berg! Und wie der Hannes von ehedem, öffnete er jetzt den Mund, und ein langgezogenes, starkes Jauchzen weckte das Echo.

Ein befriedigtes Lächeln spielte dabei um seine Lippen: mochten sie ihn nur hören, dort in den Häuschen von Bettenfeld, die wie Spielzeug von Zwergen im grünen Vorgarten des Riesen liegen, mochten ihn auch

Digitized by Google

jenſeits des Bergrückens die weißen Mühlen im Grund hören! Der Vater hatte recht: Vier Wochen im Bulles iſt noch keine Schande, und daß er dem Laufeld eines ausgewiſcht, des war er doch noch froh. Und alles andere? Nun, alles andere würde ſich auch wieder machen — wie hatte doch der Doktor zu Trier geſagt? ‚Nur keine Erregung, kein Echauffement, immer hübſch ruhig‘ —, ja, das wollte er auch, fein ruhig bleiben, ſich nicht aufregen. Wenn der Laufeld vielleicht dachte, oder ſonſt irgendwer, daß er ſich nun ärgerte, weil er Unrecht gekriegt hatte, ſo irrten die ſich — die Hunde, die Kläffer, das feige Geſindel! Erſt recht wollte er den Nacken ſteif machen: Blaſ' mir den Staub weg! Platz für den Müller-Hannes — nun erſt gerad'!

Und er faßte ſich nach dem Genick und dann nach dem Hinterkopf und dann nach den Schläfen — in ihnen fing es plötzlich an zu ſtechen — vor ſeine Augen, die den leuchtenden Berg nicht losließen, legte ſich ſchnell ein Nebel. Er hatte zu ſehr in die Sonne geſtarrt, nun wurde es ihm ſchwarz vor den Augen, finſtere Nacht. Er rieb und wiſchte — ihn ſchwindelte — der lichtvolle Berg blieb verſunken; hinter das ſich drehende Geſpinſt ſchwarzer Punkte, Kringel und unruhiger Farbflecke war die freudige, ſtrahlende Ausſicht entrückt, als wäre ſie nie geweſen.

Es dauerte eine Weile, bis Hannes wieder ſah. Er hatte ſich ſetzen und die Brille auftun müſſen.

Nun war es wirklich Nacht, als ſie, von hinten herum, in Maarfelden einfuhren und endlich bei der Mühle

Digitized by Google

anhielten. Hannes war steif geworden von der langen Fahrt; schwerfällig kletterte er vom Chaischen herab, er fühlte, trotzdem er jetzt auf dem Boden stand, seine Beine noch nicht recht. Der Hund, der mit wildem Freudengeheul an ihm emporsprang, ihm die Tatzen auf die Schulter legte und mit der langen, dampfenden Zunge nach seinem Gesicht leckte, hätte ihn schier umgerissen, so unsicher stand er. „Kusch, Nero, kusch, verdammtes Biest!" Aber doch war's ihm lieb so — der freute sich doch noch wenigstens bei seiner Rückkehr!

In der Tür stand die Frau und kam langsam, vorsichtigen Schrittes, ihrem Mann näher. Sie gab ihm die Hand: „Tag, Hannes!"

Von Fränz war nichts zu sehen. Konnte die nicht einmal da sein, wenn ihr Vater zurückkam? Wo steckte sie?

Die Mutter wußte es nicht; sie begann gleich zu klagen: die Fränz sei gar so unbändig, nicht zu halten; immer trab, bis gen Manderscheid lief sie, man wußte nie wo sie war. Und immer ein Rudel Jungen hinter sich!

Der Vater lachte dazu. Aber als die Frau fortfuhr: der tue ein Jahr bei den lieben Nönnchen gar sehr not, wurde er ungeduldig und schlug auf den Tisch. Mußte sie ihn schon wieder reizen? Wußte sie denn gar nichts anderes zu sagen, als gerade das, was er nicht hören mochte?! Und er wollte gern Lustiges hören, er gierte förmlich danach, es tat ihm so not, wie der Sonnenschein dem kränkelnden Baum. Mußte

Digitized by Google

ſie denn immer das gleich wehleidige Geſicht machen, und nun blühte doch alles draußen, es war Frühling; ſah ſie ihn nicht?

Doch, doch! Ihre matten Augen glitten zum Fenſter, hinter dem, jetzt ſanft verſchwommen im weichen Lenzabend, die Berglehne aufſtieg. Grillen zirpten, es klang traulich; aber unter den großen Klettenblättern, im feuchten Grund, beim toten Mühlenbach, klagten die Unken. Fröſtelnd zog die Frau das ſchwarze Tuch, das ſie um die Schultern trug, feſter über die Bruſt zuſammen. Sie ſagte nichts, aber der Mann merkte es an der Starrheit ihres verlorenen Blickes, an dem jähen Erblaſſen ihrer zuckenden Lippen, ſie ſah dort — dort an der Steile, wo jetzt das ſich anklammernde Buſchwerk lieblich grünte und Ginſterſtauden von goldenen Blüten troffen, wieder das ſchwarze Unglück über der Mühle hängen.

Schwer ſtützte er den Kopf in die Hände. Nun hatte er ſich ſo auf die Mühle gefreut, aber merkwürdig, ſeit er darin war, hielt's ihn wieder gepackt wie mit Krallen, das bange Gefühl unabweislicher Sorge: gehört dir noch das Dach, unter dem du wohnſt? Gehört dir noch das Vieh, das im dunſtigen Stall ſchnauft? Gehört dir noch das Mehl, das du bäckſt, das Brot, das du ißt, der Pfühl, auf den du dein Haupt legſt? Was, he, wieviel gehört dir davon — alles — etwas — oder gar nichts mehr?!

„Se haon auch geſchriewen von der Moſel," ſagte die Frau leiſe, „daß dem Vadder ſein Haus eweil

verkauft is. Schon vorgestern. Ich haon et dir net mehr nach Trier zu wissen getan.“ Sie seufzte. „Allzuvill is es ja net, wat et eingebracht hat.“

„On dän Weinberg, dän Weinberg?“ fragte er hastig, stemmte die Hände auf den Tisch und sah sie mit seinen dunklen Brillengläsern an.

„Dän will niemand,“ sagte sie noch leiser. „De Zeiten sind schlecht, on —“ sie stockte, die Stirn ihres Mannes hatte sich gerunzelt, die jähe Röte stieg ihm zu Kopf, — „äwer et wird sich schon bald jemand finden,“ setzte sie angstvoll rasch hinzu.

Er wollte aufbrausen: was brauchte sie ihm gleich mit diesen unangenehmen Geschichten zu kommen, konnte sie nicht damit warten bis morgen früh?! Mußte sie ihm das jetzt gleich zur Zeit des Abendmahls vorsetzen, daß ihm das Mus versalzen schmeckte und das Brot bitter? Daß er keine Ruhe zum schlafen fand, sondern sich hin und herwälzte in beklommer Hitze? Dummes Frauenzimmer! Schon hatte er den Mund aufgetan, sie anzubrüllen, seine Augen rollten, schon zuckte es in seiner Hand, da . . .

‚Rühr mich net an‘ — wie ein Geisterhauch wehte es durch die Stube.

Da sah er ihre hochschwangere Gestalt und hielt an sich. —

Mit dem Mus zusammen kam die Fränz, der Hunger mochte sie wohl heimgetrieben haben. Der Vater schmunzelte befriedigt, als er sie sah: das mußte man sagen, die Frau hielt die sauber, und die machte sich

Digitized by Google

recht heraus, fürwahr ein staatses Mädchen! Er rief sie dicht zu sich heran, um sie besser sehen zu können.

Ungern nur schien sie seiner sie näher zu sich heranziehenden Hand zu folgen; es war etwas Störrisches in der Haltung, wie sie den Oberkörper zurückbog und den Kopf im Nacken hielt.

„No, Fränz, wuh warste dann?" Durch den Anblick des jugendschönen Gesichtes besser gelaunt, lächelte Müller-Hannes und klopfte der Tochter auf die feste, flaumige Wange. „Giefste dei'm Pappa kei Küßche?"

Sie hielt sich steif und blickte halb trotzig, halb verlegen aus ihren sammetschwarzen Augen.

Nun bemerkte er ihr Widerstreben. „Wat es dat dann met dir?" fragte er plötzlich argwöhnisch. „Dau freust dech net, wann dein Vadder hämkömmt, hä?"

Sie schwieg.

„Hä dau?" Schon wurde er zornig. „No, es et eweil bal gefällig? Wat sticht der im Kop, hä?" Er faßte sie am Zopf und zog sie daran; noch war es Spaß, aber es tat schon weh.

Sie schwieg und sah ihn stumm und trotzig an; aber um ihre Lippen zuckte es verräterisch wie von verhaltenem Weinen.

„No, giest et bal geantwort?" Frau Tina sah mit Schrecken, wie ihm das Blut zu Kopf wallte. „Thu dei Maul uf, red!"

Jetzt brachen der Fränz die Tränen aus, sie ließen sich nicht mehr herunterschlucken; mit einem Ruck hielt

Digitized by Google

ſie ſich die Schürze vor's Geſicht und dann heulte ſie kindiſch laut heraus.

„Kotzdonner noch ehs! . . . Dao ſoll doch e Kreizgewieder dreinſchlaon! Kaum kömmt mer nao Haus, gleich gieſt et gekriſch! Dat haſte von deiner Modder, die kann aach neiſt anneres.“ Ein wütender Seitenblick ſtreifte die Frau. „Eweil hörſte uf, tutſwit!“

Er riß dem Kind die Schürze vom Geſicht, und nun brüllte er es an und ſtampfte dabei mit dem Fuß — nein, er trampelte mit beiden Füßen:

„Heul wo de wills, äwer net hei in der Stuw — antwort, waorum biſte eſu bubſterzig? Waorum freuſte dech net — waorum net, dau Laadsluder, dau infames?!“

„Hannes, Mann,“ miſchte ſich die Mutter ein, „laß ſe doch!“ Was würde die Fränz ſagen?! Tina zitterte vor der Antwort des Kindes und wußte doch nicht warum. „Jeſſes, Mann, laß ſe doch gehn!“

„Hal dei Maul!“ Das warf er nur ſo zur Seite hin, als halte er die Frau gar keiner Beachtung wert. Sein ganzes Intereſſe gehörte der Tochter.

Die Halbwüchſige hatte zu weinen aufgehört, der Schlucken ſtieß ſie noch, aber ſie zwang ihn; eine jähe Röte ſchlug ihr ins Geſicht. Und nun ſchrie ſie 's heraus, in verzweifeltem Trotz, halb in Angſt, halb in Pein, ihre dünne Mädchenſtimme gellte:

„Ech freuen mech net. Dän — dän — Joſeph ſaot: wann dän Vadder im Kittche geſeſſ haot, dann es hän't net wert, dat mer ſech freuen duht!“

„Fränz, Fränz!“ Ganz entſetzt ſprang die Mutter

Digitized by Google

zu und wollte der Tochter den Mund zuhalten. Aber ihr Mann riß ſie zurück.

„Laoß ſe reden, laoß ſe reden! So — alſo daorum! Freuen duhſte dech net — ſo!“ ſagte er leidlich ruhig.

Die Brille riß er ab und ſchleuderte ſie auf den Tiſch; er mußte die Tochter nah ſehen, ganz nah, ſelbſt ein Glas war zu viel zwiſchen ihnen. Mit einem Ruck zog er ſie zu ſich heran und ſtarrte ihr ins Geſicht mit einem ſuchenden Blick — war da was von ihm? Ja — er tat einen zitternden Seufzer — ja, da war viel von ihm!

Was Frau Tina beſtimmt erwartete, traf nicht ein. Er ſchlug die Fränz nicht. Er ließ ſie los mit einem tiefen Aufatmen. Er lachte ſogar.

Sollten ſie dem Frieden trauen? Die Frau wußte es nicht recht, das Geſicht des Mannes ſchaute ſo ſeltſam drein, am liebſten hätte ſie die Tochter hinausgeſchickt, aber der Vater hieß die Fränz ſich neben ihn ſetzen.

„Alſo wann einen im Kittche geſeſſ haot, es hän et net wert, dat mer ſich freut, wann hän hämkömmt? O dau ſchnippſchnappig Dingen!“

Er ſagte es faſt wohlgelaunt, die wachſende Verlegenheit des Kindes, das nun, erſchrocken über das, was es geſagt, an ſeinen Fingern zog und zerrte, machte ihm ſchier Spaß. Er närrte ſie:

„Ei, kuck an, wat dat Fränz eſu klug es — mer freut ſech net, dat haot dir de Joſeph geſaot — hoho, wat es dann dat für 'ne Joſeph, hä?“

Digitized by Google

„Ei, dän Laufelds Joſeph zu Manderſcheid," ſagte ſie unſchuldig.

„Wat — dän?" Er ſchrie auf. Das war nicht mehr der Schrei eines Menſchen, es war der Schrei eines wilden Tieres.

Erſchrocken fing Fränz wieder an zu weinen — ei, was hatte ſie denn Dummes geſagt, daß der Vater auf einmal wieder ſo böſe war?! War der Joſeph zu Manderſcheid nicht ſchon ein ſo großer Junge, dem ſie glauben mußte?

Der Vater hielt ſie gepackt und rüttelte ſie hin und her, daß alles an ihr flog, ihre Zähne ſchlugen und ſchmerzhaft auf die Zunge biſſen.

„Dän Joſeph, dän Laufelds Joſeph," heulte er. „Alſo daohär bläſt dän Wind? Joſeph — Laufelds Joſeph — o, die Karnallje —!" Er rüttelte die Tochter ſtärker. „Wuhär kennſte dän Biwak?!"

„Se ſein immer Erdbeeren ſuche gegangen im Manderſcheider Buſch, de Kinder," miſchte ſich angſtvoll die Mutter ein. „On letzten Herbſt: Brombeeren on Haſelnüß — Jeſſes Maria, ich weiß et net!"

„Ech ſaon der," ſchrie der Vater, und ſeine Hand fiel ſchwer auf der Fränz flaumige Wange, „wann dän Joſeph noch ehs ein Wort for dech ſaot, ein einzig Wort — unnerſtieh dech! Spuck ihm int Geſicht, dem Biwak! Dän Alden, dän Schleicher, dän Hallunk, dän Bedrüger, dän dän —" die Worte fehlten ihm —, „dän es an allem ſchuld! Verflucht ſei dän Dag, wuh hän hei in de Mühl kam, verflucht, verflucht!" In

Digitized by Google

ohnmächtiger Wut lallte er nur noch: „Verflucht, verflucht!“

„Jeſſes, Mann, Mann — erbarm dich — o Jeſſes, Mann!“

Er hörte nicht das Jammern der Frau. Die Tochter hatte er nun losgelaſſen; mit geſchloſſenen Augen ſtand er, beide Fäuſte vor die Stirn gedrückt. „Dän — dän —“ und immer das eine Wort: „verflucht — verflucht — verflucht!“

„Jeſſes, Mann!“ Frau Tina rang die Hände — wußte er denn nicht: von wo der Fluch ausgeht, geht er auch wieder hin?! Sie wagte es, nach ſeinen Fäuſten zu greifen, ſie hielt ſie feſt, ſie hing ſich an ihn: „Fluch net, fluch net, Hannes, du fluchſt dir ſelber!“

Er ſtieß ſie zurück. Der Stoß war heftig; ſie taumelte in eine Ecke, halb ohnmächtig lag ſie da auf den Knieen. Fränz war aufkreiſchend aus der Stube entflohen. —

So finſter ſank die Nacht, als ſei nie ein Licht in der Mühle geweſen. Der Müller warf ſich in ſeinem Bett und ſtöhnte vor Hitze: „Luderzeug! Deiwelszeug!“ So hatte er noch nie geflucht, wie dieſe Nacht. Aber es erleichterte ihn nicht. Das große Mühlenrad, das draußen ſo ſchlaff und ſtill hing, das ging hier um, rauſchend, raſend geſchwind — hier in ſeinem Kopf! Er ſtöhnte und hielt ſich den glühenden Schädel.

— — — Wie ſich das Rad drehte und drehte und mit ihm die Jahre! Ein Jahr um das andere — von den Radſchaufeln floß das Waſſer — Segen war's nicht,

Digitized by Google

was von den Jahren abtroff. Viel Verdruß, viel Kummer — ja! Der Müller ſetzte ſich plötzlich im Bett auf: Horch, klang nicht ein Winſeln? — ja, nicht nur der Laufeld, ja, die ganze Welt hatte ſich gegen ihn verſchworen, — ſie ſei verflucht!

Die Kuckucksuhr rief. Jeſus, ſchon Mitternacht?! Horch, wieder das Winſeln! War's der Hund? „Nero!"

Ein dumpfes Knurren antwortete. Langſam kam das mächtige Tier unterm Bett vor, dehnte ſich, ſchüttelte ſich und legte die Tatzen auf den Bettrand.

Nein, der Nero hatte geſchlafen, der war's nicht geweſen! „Nero, paß uf, ßß, ßß, Kätzchen!"

Die glühenden Augen des Hundes funkelten durch die nächtliche Finſternis; aber er ſchlug nicht an. Was, was war denn?! Der Mann tappte nach dem Feuerzeug, das Phosphorhölzchen ziſchte auf, nun brannte die Talgkerze. Das Tier war langſam in die Mitte des Zimmers gegangen, nun lag es platt auf der Diele, die Schnauze furchtſam auf die Vorderpfoten gedrückt, und blinzelte ſcheu mit trüben Augen.

„Pfui, Nero, bang?! Faß, ßß, ßß!"

Da hob der Hund den Kopf, reckte ihn empor zur niedrigen Balkendecke und ſtieß ein leiſes wehklagendes Heulen aus.

Den Mann überlief ein Schauer. Wie gelähmt lag er in Schweiß. Wie er's hundertmal am Tage zu tun gewohnt, in faſt gedankenloſem Kommandoton, ſo rief er auch jetzt: „Tina! Tina!"

Digitized by Google

Wenn er doch nur nicht so allein wäre! Nun lag er schon seit lange hier in der Stube im Erdgeschoß wie ein Lediger, oben in der Giebelstube hauste die Frau mit der Fränz — das mußte anders werden! War das eine Manier, ihn so mutterseelenallein zu lassen?!

„Tina! Tina!"

Es war das erstemal, daß sie nicht willig war. Sie kam nicht.

Aber horch, jetzt ein Sichregen über ihm in der Giebelstube! Ein Hin und Her über die Dielen von nackten Füßen! Eine Tür knarrte. Und nun ein unterdrückter Jammerlaut, aber doch durchdringend schrecklich durchs ganze Haus.

„Kotzdonner noch ehs!" Hannes warf die schweren Füße aus dem Bett, torkelte zur Tür, über den Flur, tappend suchte er die Stiege — da fiel ein Lichtschein von oben herunter. Im kurzen Röckchen, mit nackten Beinchen stand die Kleine am Treppenkopf und schirmte ihr flackerndes Kerzenstümpfchen.

„Vadder, Vadder," sagte sie zitternd und guckte mit den wissenden Augen des Dorfkindes dem Mann in das blöderschrockene Gesicht. „De Modder es onüwel gäwen — wit, wit, laoß de Weis-Frau rufen!"

XIV.

Müller Hanns war ſelber gerannt. Vergebens hatte er nach dem Knecht gerufen; der war gewöhnt an ſchlaffe Zucht und hatte ſich in der Frühlingsnacht fort zum Liebchen geſchlichen. Die Magd war nicht abkömmlich, da mußte er ſchon ſelber laufen.

Und er lief, als gelte es das Leben. Ins Ungeheuerliche verzerrt und verſchoben ragten die dunklen Kraterberge gegen den mattgeſtirnten Nachthimmel; ſchweigend ruhte das Maar, ein Windchen fuhr über ſeinen bleiernen Spiegel, ſäuſelte in dem Weidenkranz ſeines Ufers und ſchüttelte dann die vom Tau ſchwer geneigten Bäumchen am Straßenrand. Jedes Tröpfchen, das verſprühte, traf des Mannes Stirn wie ein Feuerfunke. Kühlung, ach nur Kühlung! Er keuchte und puſtete. Die Angſt trieb ihn: wenn der Frau was paſſierte? Sonſt hatte er nie Angſt um ſie gehabt — wenn auch ein paarmal ſchon Malheur dabei geweſen und die Hoffnung in nichts zerronnen, die Frau war immer leidlich davongekommen — aber diesmal, diesmal!

Vor ſeinen Ohren rauſchte es; wie durch eine dicke

Digitized by Google

Mauer, von weit, weither drang ein Ton zu ihm: ‚Rühr mich net an!‘

„O Jesses Maria!“ Er gab sich eins vor den Kopf, und dann rannte er mit schlenkernden Armen wie ein Sinnloser, wie ein Gehetzter.

Der Anblick des Dorfes beruhigte ihn etwas. Seine Gedanken glätteten sich. Warum mußte denn gleich alles schlecht gehen? Alle Tage werden Kinder geboren, und die Mütter überstehen's und sind schon nach wenigen Tagen wieder auf, müssen gar auf den Acker; und das brauchte die Tina doch nicht, die konnte ja ruhen. Liegen bleiben sollte sie, so lange es ihr gefiel; sich gemächlich rasten, während die linde Luft zum Fenster Blumenduft aus dem Gärtchen hereinwehte und vor der Tür in der Sonne die große Fränz den kleinen Bruder wiegte. Ja, so sollte es sein!

Eine Ahnung von Glück schoß jäh durch den Dahinstürmenden. Jetzt fühlte er auf einmal seine Erschöpfung nicht; er hob wieder den Kopf und warf ihn in den Nacken. Ja, alle Frauen im Dorf würde er zur Taufe laden, Schnaps sollte in Strömen fließen, voll sollten sie werden, die alten Weiber wie die jungen, daß sie krähten, hell, durchdringend wie Hähne, wenn's Wetter ändert; daß sie spektakelten wie nie zuvor! Ein Traktament sollte es geben, wovon man überall sprach!

Ungeduldig pochte er an den Fensterladen der Hebamme. Und als sie nicht gleich auftat, trommelte er mit beiden Fäusten.

„Hä, hä! Kotzdonner!“ Konnte das Weib denn

Digitized by Google

nicht hören? Er war ja doch kein armer Schlucker, wo sie's tun mußte, halb um Gotteswillen. „Hä, hä, ufgemaach! Ech sein hei, dän Müller-Hannes!" — — — —

Müller-Hannes hätte nicht gedacht, daß er noch so laufen gekonnt — eigentlich sollte er's ja auch gar nicht, vor Überhitzung und derlei hatte der Doktor gewarnt — aber nun, nach vollbrachtem Gang war er doch ganz wohlgemut, hatte sich gleich nach der Rückkehr einen Schnaps zur Stärkung genommen und saß nun in seiner Mühle am Tisch und wischte sich den Schweiß ab, während über ihm in der Giebelstube die Schmitzen-Marie bei seiner Frau hantierte. Das Winseln, das ihn die Nacht so gestört, hatte jetzt aufgehört.

Es war sehr still in der Mühle und auch draußen in der Natur. Der Morgenwind hatte schon geblasen; Berg und Bach und Busch und Baum erwarteten nun, stummselig, was da kommen würde. Bald würde alles Grau sich lichten und ein goldnes Gesicht überm Höhenzug des Ostens auftauchen und ein Lachen hinunterwerfen ins tiefste Tal.

Auf der obersten Stufe der steilen Holzstiege kauerte Fränz. Sie durfte nicht hinein zur Mutter, aber wenigstens nahebleiben wollte sie der, so nah wie möglich. Darum ging sie nicht hinab in die warme Stube, sondern blieb hier im fröstelnden Morgendämmern vor der Kammertür. Sie hatte die Mutter heute Nacht leiden sehen, und eine unbewußte Ahnung von eigenen ähnlichen Leiden der Zukunft hatte sie durchzittert.

* * *

Digitized by Google

Der Tag kam, der Hahn auf dem Mist rief krähend seine Hühner, und die Kühe im Stall brüllten dumpf nach Futter. Übernächtig schlorrte der Knecht über den Hof und schickte sich eben mürrisch an, den Pferden die Rause voll Heu zu stecken, als der Herr aus dem Hause trat!

Jesus, wie sah der aus! Die Kappe hatte er ganz auf dem Hinterkopf sitzen, als könnten die dickgeschwollenen Adern der Stirn keinen Druck vertragen; die grauen Haarbüschel an den Schläfen standen ihm förmlich zu Berg, und er torkelte, als sei er schwer betrunken.

„An — anspan — nen — zum Dokter, wit," lallte er heiser und riß selber das Geschirr vom Haken an der Stallwand.

Was, war es so schlimm mit der Frau?! Der Herr wollte doch nicht etwa allein fahren, der konnte ja nicht einmal die Zügel halten in seinen zitternden Händen?! Den Knecht kam die Angst an.

„Sollen ech dann net faohren, Hähr?" fragte er.

Der Müller schüttelte verneinend den Kopf:

„Ech — ech — fälwer!"

Und was er sonst nie getan, er schob selber das Chaischen unterm Schuppendach vor und wollte selber anschirren und machte doch alles verkehrt in seiner zitternden Hast und mußte es dann doch dem Knecht überlassen.

Hannes wurde wie vom Fieber geschüttelt, als er nun auf dem Bock saß, die Peitsche in der umklammernden

Digitized by Google

Faust. Noch einen Blick warf er hinauf zum Fenster der Giebelstube — der frische Morgenhauch beschlug ihm die Brillengläser, er konnte nichts erkennen — er sah nicht, daß die Schmitzen-Marie sich jetzt herausneigte und ihm anfeuernd zunickte, er hörte nur eine Stimme von irgendwo: „Wit, wit, maacht, maacht!" Blindlings hieb er auf die Pferde.

Ungefüttert und unsanft aus ihrer Ruhe geschreckt, schossen die Gäule dahin durchs Tal, wie zwei Schwalben auf jagendem Flug. — —

Wenn nur der Doktor erst da wäre! Noch immer nicht begrüßte der erste Schrei eines Kindes die Mühlenwände, und die Sonne, die jetzt hell ins Giebelfenster schaute, sah noch immer nicht ein winziges Körperchen, erschauernd im ersten Hauch des kalten Lebens.

Noch immer hockte Fränz draußen vor der Kammertür und lauschte und wartete, aber noch immer nicht wurde sie hereingerufen, das kleine Geschwisterchen zu schauen. Sie wurde sehr müde, kaum hielt sie sich; aber nein, schlafen wollte sie nicht, wenn die da drinnen nicht schlafen konnte. Mit krampfhaft weit aufgerissenen, angstvoll neugierigen Augen starrte sie nach der Kammertür. Und alle Gebetchen und geistlichen Lieder, die sie irgendwie gelernt, von der Mutter, in der Schule, im frommen Unterricht beim Herrn Noldes, begann sie sich herzusagen. Sie war keine fleißige Schülerin und hatte auch kein Gedächtnis für dergleichen; so wußte sie denn immer nur wenige Verse. Aber ein Gedicht wußte sie ganz, das war der Abschied des frommen Ritters Peter

Digitized by Google

von Cochem, der aus der Welt ins Kloſter geht; das hatte ſie immer herzlich gerührt.

‚Gut' Nacht, ihr Pferdchen und Schlitten,
Ich hab' euch oft geritten —
— — — — — — — — — — — —
Gut' Nacht, ihr Harfen und Geien,
Ich muß euch laſſen leien —
— — — — — — — — — — — —
Gut' Nacht, herzlieber Vader,
Jetzt kommt der Hochzeitlader —'
— — — — — — — — — — — —

Und immer wieder ſagte ſie ſich 's her, von Anfang bis zu Ende:

‚Gut' Nacht, du Welt, gut' Nachte,
Dein Wohllüſt' ich nichts achte,
Will deiner nimmer mehr —'

Das hielt ſie munter.

Auch die Schmitzen-Marie, drinnen in der Kammer, betete. Weiter wußte ſie nichts zu tun. Schon bei viel Geburten hatte ſie geholfen, aber hier ging's gar ſo hart. Wenn nur der Doktor erſt da wäre! Unruhig zählte ſie die Rufe des Kuckuck, die aus der unteren Stube heraufdrangen. Jetzt waren ſchon ein paar Stunden vorbei, ſeit der Müller gefahren; der müßte längſt wieder hier ſein, nach Manderſcheid war's doch gar nicht ſo weit. Aber vielleicht hatte er den Herrn Doktor nicht daheim getroffen — ſie ſchlug Kreuz um Kreuz — wenn ſie doch nur ſchon kämen! Einen beſorgten Blick warf ſie auf die mit verzerrtem Mund daliegende, keuchend atmende Frau, und dann ging ſie wieder zum Fenſter.

Digitized by Google

Sie stieß es auf: eine Flut von Sonne strömte herein, der ganze starke Odem des Frühlingstages. Das zerwühlte Bett der Leidenden war wie in Glanz getaucht, man konnte vor allem Licht kaum das blasse Gesicht auf dem Kissen sehen. Jetzt schien eine erträgliche Pause zu sein, die Frau hatte die Augen geschlossen. Jetzt versuchte sie gar zu sprechen:

„Kömmt hän — immer — noch net?"

Und als die Schmitzen tröstend versicherte: „Hän kömmt," versuchte sie gar ein schwaches Lächeln.

„Jesses, nä!" Die Schmitzen schlug wieder ein Kreuz: die sah ja jetzt aus, als hätte sie's schon überwunden!

Noch eine Stunde — und noch eine! Angstvolle Stunden. Draußen auf der Treppe weinte Fränz vor banger Müdigkeit, ihr ‚Peter von Cochem' hatte nichts mehr geholfen; aber schlafen wollte sie nicht, nein, nicht schlafen! Und sich aufbäumend, sich wehrend gegen den Schlaf, der sich bleischwer auf ihre Lider senkte, kroch sie der Tür näher, kniete nieder und preßte die Stirn gegen das Holz.

Wohl zum hundertsten Mal lief die Schmitzen vom Bett ans Fenster — die Frau war so schwach, die wollte doch nicht etwa sterben? Kam der Müller mit dem Doktor denn noch nicht?! Und wieder vom Fenster ans Bett; und vom Bett wieder ans Fenster — sie kamen noch nicht!

„Heilige Maria, bitt für ons, jetz on in der Stunde unseres Todes!"

Digitized by Google

Jetzt endlich, endlich Tritte auf der einsamen Straße! Gelobt seien alle Heiligen, der Herr Doktor von Manderscheid! Aber zu Fuß kam er, nicht im Wagen?! Und den Hannes führte er am Arm?! Der taumelte zwischen ihm und einem anderen im weißbestäubten Kittel. War das nicht der Müller von der oberen Kyll-Mühle? Und wo waren die Pferde, der Wagen?!

Eine grausenvolle Neugier durchrieselte plötzlich die Schmitzen-Marie, aber sie hatte nicht Zeit, weiter über den Verbleib des Fuhrwerkes nachzudenken, denn schon waren die Männer im Haus, und der eilende Schritt des Doktors kam die Stiege herauf. — —

Die Sonne stand schon scheitelrecht über den Höhen der Mühlenschlucht, vom Dorf, das, nicht sichtbar, um die Felsenecke herum, hinter dem Maar im Kraterkessel lag, kam aber hörbar das Mittagsgeläut, als der Doktor wieder die Stiege hinunterkletterte. Die Schmitzen-Marie gab ihm das Geleit.

„Es et schlimm, Hähr Dokter?" fragt sie besorgt. Es war ihr immer sehr unangenehm, wenn ihr eine starb — und hier hatte sie doch gleich nach dem Doktor geschickt! „Stieht et eweil net gud?"

Der Arzt zuckte die Achseln; er hatte sein Möglichstes getan, was weiter kam, nun, dafür stand er nicht. Aber bevor er ging, trat er noch in die Stube des Erdgeschosses.

Da hatte der Müller von der oberen Bach-Mühle — ein besonnener Mann —, gleich die Läden geschlossen, und Hannes lag nun im Halbdunkel auf seinem Bett

Digitized by Google

ausgeſtreckt mit geſchloſſenen Augen und atmete tief. Schlief er? Der Arzt beugte ſich über ihn: es ſchien ſo.

„Laßt hän nur ſchlafen," ſagte er zur Hebamme, „der kriegt et ja immer noch früh genug zu wiſſen. Ich komm' morgen früh noch einmal wieder. Adjö ſo lang!" Er ging.

Aber Müller-Hannes ſchlief nicht. Das Mühlrad, ein raſtlos ſich drehendes Mühlrad ging wieder um in ſeinem Hirn, und der heutige Tag mit jedem einzelnen ſeiner Momente wirbelte mit vorüber. Das rauſchte und ſauſte, das betäubte ihn ſo, daß er nicht Kraft genug hatte, die Augen aufzuſchlagen. Wie war's doch gekommen?! Mühſelig ſuchte er ſich alle Einzelheiten zuſammen.

War er nicht bei Nacht noch zur Hebamme nach Maarfelden gerannt, und dann, weniges ſpäter, hinauf gen Manderſcheid gefahren?! Ja, ja, ſo war's!

Hei, wie die Pferde dahinſtürmten, daß ihre Hufe Funken ſchlugen auf dem felſigen Boden, und Buſch und Baum vorüberflogen wie Schatten! Unten lagen die Mühlen im Grund. Rauch kräuſelte ſich ſchon aus ihren Schornſteinen, und im Hof war ſchon Leben. Da wurden Säcke auf einen Wagen geladen, der Knecht rannte geſchäftig hin und her, noch geſchäftiger der Müller ſelbſt. Die hatten wohl die ganze Nacht gemahlen, die hatten was zu tun!

Er hatte hinabgeblickt mit ſchmerzenden Augen; hoch über den Fleißigen hing er im Chaiſchen am Abſturz. Wie es nun gekommen, wußte er ſelber nicht

Digitized by Google

— hatte er wilder auf die Gäule gehauen, daß die ohnehin zitternd Erregten noch erregter wurden, hatten ſie geſcheut vor einem einſamen Ginſterbuſch, vor einem Schatten, einem Vogel? Sie raſten plötzlich die ſteilen Kehren weiter, ſie nahmen die Ecken zu ſcharf, ein Rad hing ſchon über dem Abgrund — er peitſchte und ſchrie — es machte ſie noch toller. Kein Halten mehr; von rechts nach links ſchlenkerte der Wagen im Zickzack — puff, an dieſen Baum rechts — puff, an jenen Chauſſeeſtein links — kein Hören, kein Sehen — die Zügel wurden ihm aus der Hand geriſſen, fort ging's ohne Lenkung, toll über Stock und Stein, ein Ruck, ein Anprall — hoch im Bogen war er vom Bock geflogen.

Und was dann geweſen, das wußte er nicht. Ob er geſchrien, ob er betäubt gelegen? Aber da hatte plötzlich der Müller aus der oberen Mühle bei ihm geſtanden, als ſei der vom Himmel gefallen. Und das war das Härteſte: er mußte ſich aufhelfen laſſen von dem. Allein konnte er nicht gehen. Aber er mußte ja zum Doktor, — jäh überkam es ihn: er mußte, Jeſus Maria, die Frau — Jeſus Maria, ſchon ſoviel Zeit verloren! Die Zähne zuſammenbeißend, hatte er den Arm des anderen genommen. Und der hatte ihn geleitet und hatte die Pferde, die ſie weiter oben, zitternd, mit Schaum bedeckt, fanden, die Trümmer des Chaiſchens hinter ſich, beim Maul genommen und um Beiſtand geſchrien, bis ein Hirt kam, der nicht weit davon Ziegen weidete.

Digitized by Google

Nun ſtanden die lahmenden Braunen im Stall unten in der weißen Mühle — „Oh!“

Der Liegende ſtöhnte. Das kam ihn am allerhärteſten an: ſeine Pferde in dem Stall! Waren die nun auch dahingegangen, wo ſein Holz war, ſein ſchönes Holz?! Und er mußte noch ‚danke‘ ſagen. Nein, das konnte er nicht, nein, das tat er nicht — nein, niemals!

Und Hannes raffte ſich auf aus ſeiner Betäubung, ballte die Fäuſte und reckte ſie wie im zornigen Schwur empor. „Nä, danke ſaon ech net, nä, nie!“

Jetzt knarrte die Tür, Schmitzen-Marie ſtreckte den Kopf herein. „Müller-Hannes, hatt Ihr eweil ausgeſchlaf?“

Was — wer — wie?! Was wollte das Weib hier?! Er war ſich im Augenblick gar nicht recht klar darüber. Aber dann fiel es ihm auf einmal ſchwer auf: die Frau, die Frau, die hatte er über ſeinem Zorn ganz vergeſſen!

„Wat maacht ſe, wie gieht et ihr eweil?“ ſtotterte er haſtig.

Die Schmitzen winkte ihm. „Kommt noren bei ſe, mer haon et nau geſchafft. Se haot als villmals nao Euch gefraogt!“

Hannes ſtutzte: warum, warum gratulierte ihm die alte Hexe nicht?! War ihm die auch feind, oder fürchtete ſie am Ende, er könnte ſie nicht bezahlen?! Mißtrauiſch ſuchte er ihren Blick. Warum wich ſie dem ſeinen aus?! Nun, mochte ſie ſcheel gucken, er brauchte ihre Freundlichkeit nicht, von keinem Menſchen eine, nein!

Digitized by Google

„Ene Jong?“ fragte er nur noch, kurz angebunden und hochfahrend.

Sie nickte; und dann ging ſie vor ihm her die Stiege hinauf.

Es war ſo unendlich ſtill. Das große Herz der Mühle pochte nicht. Schon lange war es her, daß das gelebt, daß unter ſeinem Schlag Balken und Dielen und Wände beſtändig leiſe gezittert hatten und ein Leben ſelbſt im Lebloſen war. Dem Manne ward's beklommen, als er die dunklen Stufen hinauftaſtete. Vor der Kammertür hielt er einen Augenblick und ſchöpfte tief Atem.

Auch da drinnen war's ſo ſtill. Das Kind greinte ja gar nicht, ſonſt weinen doch die Neugebornen?! Eben wollte der Vater etwas ſagen, da legte Schmitzen-Marie den Finger auf die Lippen: „Pſt!“

Sie traten behutſam ein. So ſehr ſich auch Hannes mühte, ſein Tritt blieb doch hart, aber die Frau vernahm ihn jetzt nicht. Sie war vor Erſchöpfung eingeſchlafen.

Am Bett kauerte Fränz ganz regungslos und ſtarrte mit großen, erſchrockenen Augen auf das Geſicht der Mutter.

Auch der Mann erſchrak: herrje, war die blaß, weiß wie das Leintuch! Auf den Zehen ging er zur Wiege: herrje, das Kind auch ſo blaß?! Er konnte wohl nicht recht ſehen?! Ungeduldig wiſchte er an den Augen und rieb ſie ſich — ſeine Brille war ihm beim Sturz aus dem Wagen zerbrochen — was — was, was war denn das?!

Digitized by Google

Die Schmitzen zog ihn am Ärmel: „Pſt — wat fällt Euch dann ein? — net eſu laut! Pſt, ſe weiß et noch net!“ Und dann ſetzte ſie gleichmütig hinzu, wie jemand, der das ſchon oft miterlebt hat: „Et es gleich geſtorwen, gerad, dat ech et noch nottaufe konnt, lao aus'm Weihwaaſſerkeſſelche. Et waor e klein Jüngelche!“

* * *

Der alte Matthes ſaß bei ſeinem Sohn; den verließ er jetzt nicht. In der guten Stube lag die Schwiegertochter auf der Bahre, und die Totenkerzen flackerten um ſie.

Es geht eine alte Sage, daß die Kinder, die noch nicht an der Mutterbruſt getrunken, ihre Mutter ſich nachziehen ins Grab. Frau Tina war ihrem Jüngelchen nach kaum zwölf Stunden gefolgt. In der Nacht war ſie fortgegangen, ganz ſtill; der Müller ſchlief, die Fränz ſchlief, auch die Schmitzen hatte im Stuhl genickt, kaum daß die des letzten Seufzers gewahr wurde. Man hatte der Sterbenden nicht mehr das brennende Licht vorhalten, nicht mehr das Kruzifix zum Kuſſe reichen können, auch nicht mehr mit dem Benediktus-Schellchen klingeln.

Jetzt lag die Frau noch über der Erde, friedlich im Totenhemd, ihr wächſernes Püppchen im Arm; die Weiber aus dem Dorf hatten ſich ſchon zwei Nächte verſammelt, um bei Getränk die Leichenwacht zu halten.

Digitized by Google

Durch die Mühle murmelten Sterbegebete. Eine ſchöne Leich'! Aber Hannes traute ſich nicht hinein zu ihr.

Nun war's nur noch kurze Zeit; wenn der Kuckuck in der Uhr die nächſte Stunde ſchrie, kam ſie unter die Erde. Fränz lief ſchon draußen herum im neuen ſchwarzen Kleid, das lockige Haar mit ſchwarzen Bändern durchflochten, und ſpähte aus nach dem Trauergeleit.

Ein paar Wagen raſſelten auf den Hof. Der Alte berichtete es mit Stolz dem Sohn: da waren doch noch viele, die dem Müller-Hannes die Ehre antaten! Aber die anſehnlichſten Gäſte kamen nicht herein ins Haus, ſondern blieben draußen beiſammen ſtehen und ſchnüffelten da umher, und die Großmutter, die in der Küche fürs Leichenmahl ſchaffte, mußte die Magd mit dem Präſentierbrett und den Gläſern hinausſchicken, ihnen anzubieten.

Wie lange noch, und der Herr Noldes würde kommen, und der Chorknabe mit dem Kruzifix, und die Schulkinder mit dem Lehrer. Schon fing das Glöckchen im Dorf an zu beiern, man hörte jetzt ſeinen blechernen Klang. Der Alte ermahnte den Sohn:

„Komm, komm eweil, Hannes!"

Aber der große Mann verbarg den Kopf an der Schulter des Vaters wie ein furchtſames Kind. Er konnte nicht, nein, er konnte nicht hinein zu ihr! . . . ‚Rühr mich net an!' . . . Würde ſie ſich nicht aufrichten im Sarg und ihm das zuſchreien wie dazumal?! Er beneidete ſeinen Alten.

Der ging noch einmal herein zur toten Schwiegertochter, ſtrich ihr ruhig über die kalten Wangen, blieb

Digitized by Google

eine Weile neben ihr ſtehen und betete ein Vaterunſer für die Ruh der abgeſchiedenen Seele.

Der Ehemann lauerte am Türſpalt — ſollte auch er hineingehen —? 's war ſo friedlich ſtill drinnen! Aber nein, nein . . . ‚Rühr mich net an!' . . .

Scheu fuhr er zurück und wankte zum Tiſch, wieder zum alten Sitz, ſtemmte die Ellenbogen auf und den Kopf mit den ſtierenden Augen zwiſchen die Fäuſte.

So fand ihn der Alte. Er ſchneuzte ſich umſtändlich, und dann ſagte er mit bedauerndem Kopfnicken:

„En gud Fra, en lief Fra, wann ſe aach net eſu vill Gäld gehatt hat, als mir gedaach haon. Fürwaohr on enklich, dau warſt doch net befautelt, gel?" Er wartete, ob der Sohn etwas darauf ſagen würde, aber der ſagte nichts. Und ſo fuhr er fort in ſeiner Nachrede: „Jao, jao . . . ach, Jeſſes, mer meint oft, mer könnt dat Läwen bal net mieh mantenören! Eſu en artig Fra, nie es ſe frech gäwen, immer eſu ſtill on gedullig. Jao, jao . . . die haot zu bal himmeln gemußt!" Er ſchneuzte ſich wieder und legte dann dem Sohne die ſchrumplige Hand auf die Schulter: „Eweil mußte noch froh ſein, Hannes, dat ſe dat Jüngelche bei ſich geholt haot — was hättſte angefangen met eſu em deierliche Worm!?"

Das Jüngelchen — ach ja, das Jüngelchen! Mit einem tiefen Stöhnen warf Müller-Hannes beide Arme lang über den Tiſch. Auf einen Sohn, auf einen Prinzen hatte er gehofft all die Jahre, und endlich war er gekommen, der Jung, er war geboren worden, noch lebendig

Digitized by Google

— die Hebamme hatte es ihm versichert —, aber kaum, daß ihn die Erdenluft berührt, hatte er auch schon zu atmen aufgehört.

„Verflucht on vermaledeit! Dat Jüngelche, dat Jüngelche!“ Es klang wie ein Aufschrei der Empörung, wie ein zorniges Fordern von der höchsten Gerechtigkeit. Müller-Hannes ballte die Fäuste. Aber da — horch: — — ‚Rühr mich net an!‘ — — Und der Schuldbeladene ließ, geschüttelt von eisigem Schauer, den Kopf auf den Tisch fallen und brach in ein rauhes Schluchzen aus.

Draußen rückte die Schuljugend an; Knaben und Mädchen, wassergestrählt. Jetzt stellten sie sich vor der Haustür auf, der Herr Lehrer und Kantor hub an:

„Vater unser, o domine!“

Und die plärrenden Kinderstimmen antworteten:

„So singen wir alle Kyrie,
Kyrie eleison!“

Der blecherne Klang des Sterbeglöckleins mischte sich mit dem Gesang, mit dem Räuspern und Scharren der zahlreich erschienenen Maarfeldner, mit dem unverständlichen Gemurmel der Weiber, mit dem lauteren Beten der Männer.

Schon hallten die schlurfenden Tritte der Träger im Mühlenflur.

„Komm, komm eweil, Hannes,“ mahnte der Vater.

Der Sohn erhob sich nicht, er lag wie gebrochen überm Tisch, schütternd vor fassungslosem Schluchze.

Digitized by Google

„Hannes! Hannes!“

Da war nichts zu machen. Kopfschüttelnd eilte der Alte hinaus; es mußte doch wer da sein, die Leute zu empfangen.

Unbemerkt und still war inzwischen der geistliche Herr zur Toten eingegangen. Der Priesterrock hing herab über derbe Bauernstiefel mit schlecht aufgesetzten Riestern, die Stola war verblichen, aber auf das vergilbte Schmutzig-Weiß des alten Chorhemdes fiel das leuchtende Weiß der wider die Vorschrift langgewordenen Haare.

Arnoldus Cremer lächelte. Er wußte nichts von den Schrecken des Todes. Wie es der Herrgott macht, so ist es gut, das würde er auch dem Witmann sagen, und daß die Frau und das Kind nun hinaufgeflogen in die ewige Seligkeit.

Matthes sah vom Flur aus den geistlichen Herrn drinnen am Sarge stehen; unschlüssig betrachtete er ihn: ob er sich den zu Hilfe rief, seinen Hannes herauszuholen? Ach, der —! Ein Zug von fast mitleidiger Geringschätzung glitt über das harte Bauerngesicht — den Noldes, ne, ne, mit dem lockte man keinen Hund vom Ofen! Der imponierte ja keinem!

Da rasselte noch ein verspätetes Wägelchen auf den Hof. Wer kam da noch — wer — wer war's?! Der Alte traute seinen Augen nicht. War's möglich, der Laufeld?! Im Sturmschritt rannte er zu seinem Sohn zurück:

„Hannes, dän Laufeld, dän Laufeld!“

Digitized by Google

Der Witwer lag noch immer überm Tisch; aber nun, beim Klang dieses Namens, hob er den Kopf. Sein Gesicht, in jäher Röte erglühend, kehrte sich gegen den Alten.

„Jao, jao," versicherte der eifrig, „fürwaohr on enklich! Wat saoste nau, dän Laufeld duht der de Ehr an!"

Der Laufeld — was?! Mit einem Ruck war Hannes auf den Beinen; er schwankte noch, aber nun stand er schon fest. Mit der verkehrten Hand sich hart über die beträuten Wangen fahrend, wischte er jede Spur der heißen Tropfen weg.

Die Muskeln seines Gesichtes, die in unbeschreiblicher Erregung gezuckt, wurden straff. „Dän Laufeld, saoste, dän Laufeld?!" Der kam und tat ihm die Ehre an —?! Ha ha, wer's glaubte, der — der kam doch nur, sich an seinem Unglück zu letzen!

Die matten Augen bekamen noch einmal Feuer. Nein, weiden sollte sich der heute nicht — nein — noch war er der Müller-Hannes, noch war er nicht ganz unten!

„Eweil giehn ech!"

Die Zähne aufeinander beißend, daß kein Laut mehr seinem Munde entfliehen konnte, sich aufreckend mit Anstrengung allen Willens, die Brust herauspressend, daß sie sich mächtig wölbte, schritt Hannes hinaus.

Und so schritt er auch hinter dem Sarg her, den Nacken steif, den Rücken gerad. Die Fränz führte er an der Hand.

Digitized by Google

XV.

Liegen bleiben ſollte die Tina, ſo lange es ihr gefiel — das hatte Hannes dazumal gewollt; nun lag ſie ſchon ſehr lange. Zu lange. Wenn ſie auch nicht viel hatte ſchaffen können, geſchafft hatte ſie doch wenigſtens nach Kräften; nun war keine ordnende Hand in der Mühle mehr. Die Magd war träge und gehörte nicht zu den Reinlichen; man ſchafft auch nicht gern, wenn einem nichts von allem zu eigen gehört. Alle paar Wochen wechſelte jetzt der Knecht, denn der Herr war unwirſch, und ſchelten laſſen will man ſich doch nicht von einem, der ſelber nichts tut.

Der erſte Sommer nach dem Tode der Frau war ein ſchwüler geweſen. Unerträgliche Hitze hatte über der engen Talſchlucht gebrütet und das Maarbächlein ausgetrocknet. Fiſche waren nicht mehr darin, und unter den großen Steinen hatten garſtige Kröten anſtatt der ſchön getupften Forellen Unterſchlupf gefunden. Auch die Kleine-Kyll war dürftig, und was noch an Waſſer in ihr war, hielten die weißen Mühlen geſtaut.

Dürr lagen die ſonſt ſtets feuchten Wieſen; von der erſten Mahd war kein Heu eingetan. Hannes hatte

Digitized by Google

nur die junge, fuchsige Kuh behalten können, seine beiden anderen Kühe verkaufen müssen. Viel zu billig. Das Feilschen und Drücken war eben nicht seine Sache, und überdies, wer verkaufen muß, muß am Ende noch froh sein über jedes, was er bekommt.

Das für die Kühe erlöste Geld hatte zur ersten Anzahlung genügt für Frau Tinas Grabdenkmal. Solch ein prachtvoller Leichenstein war noch nie auf dem Kirchhof von Maarfelden gewesen; massig, aus Granitstein gehauen, hob er sich zwischen all den geringen Kreuzen und Kreuzchen. ‚Ruhe sanft!‘ stand in Goldschrift darauf zu lesen, und unter dem Namen und dem Geburts- und Todestag der Verstorbenen der Name dessen, der ihn hatte setzen lassen. Die Maarfeldener konnten nicht genug staunen über das prachtvolle Monument und nicht aufhören, sich zu wundern. Hannes aber war es eine gewisse Genugtuung: das war er doch der Frau schuldig gewesen. Nun, da der teure Leichenstein auf ihrem schmalen Grabe stand, fühlte er sich ruhiger; er hörte nicht mehr das mahnende, klagende, beschwörende ‚Rühr mich net an!‘ durch die dunklen Stuben zittern. In der ersten Zeit, als der Stein gesetzt worden, war er fast täglich hinaufgegangen und hatte denselben betrachtet; jetzt ging er nicht mehr so häufig hin. Am Allerseelentag hieß er Fränz das Grab schmücken; aber dann kam der lange Winter, und der Kirchhof ward zugeschneit und der Weg beschwerlich.

Und mit dem neuen Frühjahr kamen neue Sorgen. Jetzt ging es schon ums tägliche Brot; das heißt, des

Digitized by Google

Brotes war noch immer genug da, aber die Zutat, die Butter, der Schinken, der Käse fehlte oft.

Die Fränz wirtschaftete. Sie war nun schon alt genug dazu, und verständig genug hätte sie auch sein können. Aber wenn sie den Rock auch schon lang trug, ihre Füße steckten noch in den Kinderschuhen. Sollte sie die Kuh weiden, so raffte sie, wenn's keiner sah, den Rock und sprang pfeifend die Halden empor, zog ihn dann, oben angelangt, überm Kopf zusammen und rollte sich so, lachend, pfeilgeschwind wieder zu Tal. Freilich, zuweilen saß sie auch, wie eine ganz Erwachsene, nachdenklich auf dem Schemel in der Küche und sah starren Auges in die verlodernde Glut des Herdloches. Dann dachte sie, sie wußte selbst nicht was. Die verlassene Stille umher quälte sie.

In der Mühle war gar nichts mehr zu tun. Nur die Mäuse trieben ihr Wesen in der leeren Mahlstube und huschten von da, weil sie nichts mehr fanden, langgeschwänzt durchs Haus. Der Müller machte einen Sport daraus, in den langen Nächten, in denen er ruhelos umherging, ihnen den Nero auf den Pelz zu hetzen. Diese Jagd zerstreute ihn. Sonst quälten ihn die Sorgen; die kamen immer wieder, zudringlicher noch wie die Mäuse, huschten durch seinen Kopf und nagten hier, nagten dort. Wieviel Schulden er jetzt eigentlich hatte, das wußte er selber nicht mehr. Da war kein Durchfinden. In Stunden, in denen die Sonne schien, konnte er wohl die Achseln zucken: ach was, es würde sich schon ein Ausweg finden! Aber

Digitized by Google

in Stunden, in denen es finſter war, ſtützte er ſchwer den Kopf. Dann ſuchte er ſich Mut zu trinken.

Früher hatte er bei Wein und Bier geſeſſen, jetzt trank er den billigen Schnaps. Er ſchämte ſich zwar des erſten Schnapsrauſches, er dünkte ihn zu gemein; aber er ſchickte doch wieder die Fränz ins Dorf und ließ ſich eine neue Flaſche kaufen.

In Maarfelden wurde es bald ruchbar: nun ſoff der Müller-Hannes auch noch, nun war 's bald alle mit ihm! Und in halb ſchadenfroher, halb bedauernder Neugier ließen die Mähder die Senſen raſten und gafften nach dem ſchweren Mann, wenn er, was ſelten genug geſchah, einſam durch ſein Wieſenland tappte, mit dem Stock fühlend, wo das Pfädchen führte.

Bald würde das ſchöne Wieſenland auch nicht mehr ſein gehören. Die Äcker auf der Höhe waren ſchon gepfändet; wie lange noch, und die Wieſe im Tal folgte denen nach?!

Kein Pferd ſtand mehr im Stall. Die beiden runden Braunen und der Fuchs waren verkauft, es war ja doch längſt kein Mehl mehr zu den Kunden herumzufahren, und das Chaiſchen, mit dem der Herr ſonſt flott, bald hier, bald dort durchs Eifelland kutſchiert, war in Trümmer gegangen an jenem Unglückstag. Es lag noch zerbrochen in einem Winkel des Schuppens, niemand dachte daran, es zuſammenflicken zu laſſen. Ein Knecht war auch nicht mehr da; kein Menſch ſah auf dem Hof nach dem Rechten.

Des Hannes Augenlicht wurde immer ſchlechter.

Digitized by Google

Wenn er sich noch so sehr anstrengte, die tiefen, blauen Fernen der Wälder ahnte sein Blick nicht mehr, und die Kraterköpfe auf dem Mosenkopf, schimmernd im purpurnen Abendlicht, konnte er nicht mehr finden. Aber er hätte sich's nicht anmerken lassen, daß er schlecht sah, selbst vor der Fränz nicht, vor seiner Mutter nicht, auch nicht vor seinem Alten. Es sollte ihn keiner bemitleiden. Pah, Mitleid schenkt man nur Armen — er war des nicht bedürftig, nein, nein!

Eine hastige Angst packte ihn bei dem Gedanken, daß einer ihm nachschauen möchte mit betrüblichem Kopfschütteln, daß einer einen Seufzer des Mitgefühls ihm nachsenden könnte. Das Blut schoß ihm heiß zu Kopf, stellte er sich das vor. Nein, niemand sollte ihn leiden sehen! Seine Augenschwäche erschien ihm als jämmerliches Gebrechen, dessen er sich zu schämen hatte. Unwirsch stieß er den Vater zurück, der das Fragen nicht lassen konnte. Wie es ihm ginge? Ei, zum Teufel noch mal, sehr gut! Sah's der Alte denn nicht, wie dick er war, so fett wie ein Hammel!

„Hahaha — hohoho!" —

Müller-Matthes zergrämte sich schier. Bis vor kurzem war er trotz des gebückten Rückens noch immer ein ansehnlicher Alter gewesen, jetzt ward er rasch ein Greis. Im Wind wehte sein schlohweißes Haar, und seine Backen waren durchschrumpelt, wie die eines welken, viel zu lange aufgehobenen Apfels. Mürrisch saß er daheim im dunkelsten Eck. Seit die schönen runden Braunen aus dem Mühlenstall abgeholt

Digitized by Google

worden, seit das Dach der Mühle, das ein böser Wintersturm abgedeckt, nicht bloß teilweise ausgeflickt, sondern ganz und gar mit Stroh gedeckt worden war, seit fremde Leute Kartoffeln ernteten auf der Flur, die seit Jahren und Jahren immer Mühlenflur gewesen, und fremde Mähder, voreilig sich bezahlt machend für geliehenes Geld, das Gras schnitten auf seines Hannes Wiesenland, seitdem traute er sich am Tage nicht mehr auf die Dorfgasse.

Nur wenn es dunkelte, schlich er aus. Dann machte er seinen gewohnten Gang, den er nie unterließ, mochte ihn der Regen durchnässen oder der Wind schütteln. Er ging immer zur Mühle.

Dort saß sein Sohn ganz allein in der Stube, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, den Kopf in die Hände gestützt, und sagte kein Wort. Auch er sagte kein Wort — er hatte sich nun doch mit der Zeit das Fragen: ‚Wie gieht et dann eweil, Hannes?‘ abgewöhnt —, aber er setzte sich seinem Jungen gegenüber, tat, als ob er ihn gar nicht ansähe, und sah ihn doch unverwandt an. Früher hatte er dem Hannes immer seinen Kasten aufgetan, jetzt konnte er ihm nur noch sein Herz auftun.

Langsam schlichen die Stunden und doch zu rasch. Sie zuckten jedesmal beide zusammen, wenn der Kuckuck drüben an der Wand den Kopf aus der alten Uhr steckte und sein ‚Kuckuck, Kuckuck‘ schrie und — klapps — wieder das Türchen zuwarf. Schon wieder eine Stunde hin und wieder eine, wieder eine näher dem . . . dem . . . sie wagten es nicht auszudenken, geschweige

Digitized by Google

denn auszusprechen. Aber der völlige Ruin stand ihnen so deutlich vor Augen, so nah, wie sie jetzt einander sahen mit den erschreckten Blicken, wenige Spannen, nur den Tisch breit, entfernt.

Der Greis hoffte zuvor jedoch auf das Grab; das war die einzige Rettung, die er sich denken konnte.

Der Mann aber gab sich nicht so willig drein. Wenn Hannes hätte sagen sollen, auf was er denn eigentlich hoffe, hätte er es nicht sagen können; aber da war so manches, auf das er sich noch verließ. War er denn nicht einer, dem die Sonne immer voll geschienen, wenn sie anderen nicht einmal ein Strählchen gezeigt?! Ei, er war doch der Müller-Hannes, ja, noch war er's, bei Gott, er war's noch!

Und aufspringend reckte er die Arme zur Decke mit einem furchtbaren Gähnen, das seine starken Zähne zeigte, und schüttelte die riesigen Fäuste und streckte dann alle zehn Finger aus, als sollten sie nach etwas greifen. Noch war er nicht unter die Füße gekommen, wenn auch der Laufeld schon gedachte, auf ihm herumzutrampeln — den Buckel lang rutschen, ja, das konnte ihm der! Und das konnten ihm auch die Müller! Er mußte sich's eingestehen: eigentlich waren die zwei in den weißen Mühlen keine bösen Leute. Ein Halunke würde ihn nicht am Wegrand aufgelesen haben, dazumal, als er aus dem Wägelchen gestürzt, und ihn heimgeführt haben, als sei er ein leiblicher Bruder. Und hatte der andere ihm nicht letzthin zu wissen getan, er wolle ihm seine Mühle abkaufen, so gut, daß er sich

Digitized by Google

mit der Wittlicher Sparbank abfinden könne und noch was übrig behalten? Das war ein Vorschlag! Aber nein — nein und wieder nein, seine Mühle gab er nicht her! Die gehörte ihm von Gott- und Rechtswegen, ihm ganz allein, da durfte kein anderer dran rühren; kam einer, wahrhaftig, dem schlug er lieber den Schädel ein!

„Nä, nä, nä!“ Plötzlich laut herausschreiend, daß der Alte entsetzt auffuhr, stapfte Hannes mit großen Schritten in der Stube auf und ab. Bös kläffend folgte der auch aufgeschreckte Nero seinen Tritten.

Da wagte der Vater endlich ein Wörtchen: „Hannes, wat michste? Hannes, wat denkste dann?“

Aber ihm ward keine Antwort; nur herrisch, herrischer noch, als er einst die Frau angefahren, fuhr der Sohn ihn jetzt an: „Hal dei Maul!“

Sich mit zitternden Fingern ein stärkendes Prischen in die Nase stopfend, verstummte der Greis. Die Tränen kamen ihm in die Augen — „Hazieh!“ — nur vom Niesen!

„Gieh häm, laoß mech zofrieden,“ schrie der Sohn.

Da trollte sich der Vater von dannen, um am anderen Abend, wenn's dunkelte, gewiß wieder zu kommen. Und ebenso gewiß wartete der Sohn auf ihn. — —

Die Fränz war viel allein. Kameradinnen hatte sie nicht; wie, sollte sie denn noch mit den gewöhnlichen Bauerndirnen verkehren? Als Kind, in ihrer Dummheit, war sie freilich mit denen umhergesprungen, aber jetzt?! Die waren alle Mägde geworden oder schufteten hart auf dem elterlichen Acker, nur mit knielangen Zumpel-

Digitized by Google

röckchen angetan, die Beine ohne Strümpfe. Da rümpfte Fränz die Naſe. Ehe ſie ſich mit denen gemein machte, blieb ſie lieber für ſich. Zur Großmutter trieb ſie's auch nicht — was ſollte ſie mit der alten Frau ſchwätzen?! Die klagte nur, und ſie wollte gern lachen; die ſprach nur von Vergangenheit, und ſie wollte Zukunft.

Oft beſah ſie ſich in dem Spiegelſcherben, der gleich beim Weihwaſſerkeſſelchen in ihrer Kammer hing: ihre Augen leuchtend, ihre Haut Milch und Blut, ihr Haar glänzende Wellen. Wie, war ſie nicht ſchön, würde nicht dereinſt einer in einer goldenen Kutſch' kommen und ſie holen?

Heute hatte der Vater mit ihr geſcholten, nein, nicht geſcholten: geſchimpft, ganz ſackgrob! Warum denn? Ei, das wußte ſie ja gar nicht, er war eben unwirſch, ‚knötterig' ſchon vom frühen Morgen an. Wenn er etwas Unangenehmes zu hören gekriegt hatte, etwas Ärgerliches, was konnte ſie denn dafür?! Aber als ſie ihm das geſagt, hatte er mit dem Pantoffel nach ihr geſchmiſſen — ja, geſchmiſſen! O, die arme Mutter, der hatte er's auch ſo gemacht! Aber ſie, nein, ſie, die Fränz, ließ ſich noch lange nicht gefallen, was die ſich hatte gefallen laſſen! Eher lief ſie weg, weit weg!

In zornige Tränen ausbrechend, ſtürzte Fränz zur Mühle hinaus, warf die Türe unſanft hinter ſich ins Schloß und rannte davon, wie beſeſſen. Sie mußte rennen, ſich austoben, der Unmut ſtieß ihr ſonſt das Herz ab. War's nicht ſchon ſchlimm genug, daß ſie gar keine Freude hatte? Andre Mädchen aus ihrem

Digitized by Google

Stand hatten Pläſier die Menge und bunte Bänder, viel neue Kleider und Bräutigams, die ſie zu Tanz führten. Bräutigams?! Da zuckten ihre geraden Brauen, und ſie zog die Mundwinkel verächtlich herab: Bräutigams konnte ſie auch kriegen, Bauerntölpel aus Maarfelden! Aber nein, dazu war ſie ſich doch wahrhaftig zu ſchade, auf dem Acker zu arbeiten wie ein Pferd, alle Jahr ein greinendes Kind zu kriegen und noch den Buckel voll Schläge dazu!

Sie ſchüttelte ſich, und dann ſtampfte ſie mit dem Fuß: die Burſchen ſollten ſie in Ruhe laſſen! Aber wo wären die auch ſonſt ſo frech geweſen, hinter ihr drein ‚Pſt‘ zu machen, daran war nur er ſchuld, an dieſem Übel und an vielem, ja an allem — der Müller-Hannes ganz allein!

Ein Groll gegen den Vater ſtieg in ihr auf; ſie hätte ihn haſſen können, wenn's auch Sünde war — ja, haſſen! Hatte er ſich je um ſie gekümmert? Und die Mutter — ach, die Mutter lebte gewiß noch, wäre er anders gegen die geweſen! Mit einem Schlag ſtand die Geſtalt der Mutter, an die ſie lange nicht gedacht, vor ihr; ſie ſah deren verhärmtes Geſicht, deren ſchwarzes Kleid und ſah ihr Zittern. Sie hörte das Winſeln durch die Kammertür.

Tränen des Schmerzes und der Bitterkeit fingen an über des Mädchens Wangen zu fließen, und es ſchluchzte laut. Immer weiter lief es in zorniger Haſt, tiefe Seufzer ausſtoßend, als ſollte ihm das Herz brechen.

Digitized by Google

Und der, der wagte bei all dem noch zu ſchimpfen?! Aber wart, ſie wollte ihm wohl Beſcheid tun: ‚Dau, hab dau nor net eſu en groß Maul! Wän hat dann alles eſu weit erunner gebraach — hä?! Dat mer kein anſtännig Kleid mieh haot, für unner de Leut zo giehn, kein Kutſch mieh, für drin zo faohren? On dat mer — dat mer —‘

Und wenn er dann mächtig ſchrie, wollte ſie ganz patzig ſagen: ‚Spaor dei Red, ech haon et eweil ſaat in der Mühl — ech giehn!‘ Ganz verdutzt würde er dann gewiß drein ſehn, aber ſie — —

„Ha, ha!“ Ein helles Lachen ſchreckte Fränz auf. Da war ſie ſchon an dem Brückchen angelangt, das, unweit des Engsloches, über die Kleine-Kyll führt. Die Talwieſen, von unzähligen Herbſtzeitloſen beſtickt, breiteten ſich, und am gemauerten Einfaß des Brückchens lehnte ein Burſche, lachte und ſchnippte mit einer langen Angelrute in den raſch fließenden Bach. Das war der Joſeph vom Laufeld oben aus Manderſcheid — ſie kannte den noch ganz gut — wollte der etwa hier unten fiſchen in ihres Vaters Bach?! Zornig runzelte ſie die Stirn. Schon wollte ſie ihm einen Verweis erteilen, aber da beſann ſie ſich: mit dem durfte ſie nicht ſprechen. Feſt kniff ſie die Lippen zuſammen.

„’n Aowend, Fränz, wat bis dau eſu groß gäwen!“ ſagte der Joſeph. Und dann nach einem muſternden Blick: „On en ſchien Mädche, eſu is kein annert hei! No, Fränz, wie gieht et der dann eweil?“

Was, der wollte gar eine Unterhaltung mit ihr

Digitized by Google

anfangen?! Stracks kehrte sie ihm den Rücken. Mit dem Laufeld seinem Sohn sprach sie nicht — nein! Alles Unglück kam von dem alten Duckmäuser oben, das hatte sie oft gehört.

Und auf einmal stürzte alles Leid, das sie mit angesehen und das sie täglich mit ansah, unter den musternden Blicken dieses wohlgekleideten Burschen über sie her. Heiße Röte stieg ihr bis in die Stirn, fest preßte sie die Lippen aufeinander, daß ihnen ja kein Wort entschlüpfe, warf den Kopf in den Nacken und schritt davon, nicht zu rasch, nicht zu langsam; sie tat sich Zwang an, gelassen und stolz zu scheinen, der da sollte es nicht merken, wie sehr erregt sie war. Verstohlen wischte sie hastig mit der Schürze — der hatte doch ihre Tränen nicht etwa gesehen?! — das durfte nicht sein; der sollte nur sehen, daß sie ihn, seinen Vater, seine ganze Sippschaft verachtete.

Ihr bescheidenes Kleid raffend, stieg sie hochgereckten Kopfes über eine nasse Stelle des Weges.

Es war schon abendlich; ein feuchtes Herbstdämmern breitete sich, aus den Gründen stiegen kalte, weiße Nebel und hüllten alles Ragende wie in Rauchsäulen. Als sie an der Felsenecke einmal verstohlen zurückblickte, war von dem Joseph nichts mehr zu sehen. Hatte er sich durchs Engsloch davongemacht? Ah, abgeblitzt!

Sie lachte hohnvoll, aller Schmerz ging in diesem Lachen unter.

Digitized by Google

XVI.

Dicht bei der Giebelwand, da, wo der Mühlenpfad zur Straße hinauf gen Maarfelden führt, ſtanden Weidenbäume. Bis vor wenig Jahren hatten ſie noch Mark und Saft gehabt, alle Frühjahr neu ihre graugrünen, wehenden Blätterbüſchel aufgeſteckt; jetzt waren die alten Stämme geborſten im klingenden Froſt des letztvergangenen Winters, und der Lenz hatte ihnen kein Grün mehr entlocken können. Nur hie und da noch waren aus riſſigem Stumpf ein paar unkräftige Zweige aufgeſchoſſen und ſtanden gen Himmel, wie deutende ängſtliche Finger.

In dieſem Winter hatten Käuzchen ihre Wohnung genommen im Bauch der alten Weiden. Kaum, daß es dunkelte, ſo huben ſie ihr gräuliches „Huhuhu' an; es war, als wollten ſie um die Wette ſchreien mit dem Kuckuck, der drinnen im Haus aus der alten Uhr rief. Dazwiſchen bellte wohl einmal der Nero. Das waren aber auch die einzigen Stimmen, die hier laut wurden.

Die befehlende Herrenſtimme hörte man nicht mehr; es gab nichts zu kommandieren, denn die einzige Magd hatte gekündigt und war in anderen Dienſt gezogen,

Digitized by Google

und niemand neues wollte sich hieher verdingen. Das war Hannes gerade recht: erst mußte es hier wieder anders, besser, wieder ganz gut, sehr gut werden, dann konnte er auch wieder Leute kriegen, soviele er nur wollte! Was mußte anders werden?! Das konnte er sich nicht sagen. Aber er hoffte. Das Geschäft würde schon wieder blühen, tröstete er sich; das eingeschlafene Rad, an dem jetzt fußlange Eiszapfen hingen, würde schon wieder munter werden und sich drehen im Schwung, und die Hühner, die Fränz jetzt in der Küche unterm Herd hielt, fanden dann in der Mahlstube wieder reichlich zu picken und legten brav Eier, besonders große mit dunkelgelben Dottern, die prachtvoll schmeckten.

Wenn der einsame Mann also träumte, schnalzte er und leckte sich die Lippen. Was die Fränz jetzt kochte, schmeckte ihm nicht. Noch er nur schon die ewigen Kartoffeln und das bißchen Schmelze, so schob er die Schüssel weg, stützte den Kopf in die Hand und war satt. Keine Forellen gab's mehr, kein gesüßtes Mus, kein fettes Schweinefleisch vom Schlachtfest und auch keinen Wildbraten zur Jagdzeit.

Einen verlangenden Blick warf der Schlecker hinauf zum Stutzen über dem Bild des jungen Hannes — ja, wenn er noch so zielen könnte, wie der forsche Jung da auf sich bäumendem Schecken, dann wollte er wohl nicht lange die Zähne heben, dann hing er sich den grünen Gurt über die Schulter und stapfte hinaus in des Försters Revier — oben hinter Maarfelden in der dichten

Digitized by Google

Kiefernſchonung grunzten jetzt ſchon die Bachen, und im königlichen Kunowald gab's Hochwild genug. Pfui, hier dieſer gemeine Fraß! Seine Frau ſelig hatte ihm den nicht auf den Tiſch zu bringen gewagt, oder hätte ſie's einmal gemußt, wäre ſie vor Angſt ſchier vergangen. Ach, die — ja, die fehlte ihm nun manchmal!

Fränz warf trotzig den Kopf zurück, wenn der Vater tadelte, und ſagte ganz dreiſt: „Wann ech ke Gäld haon, kann ech aach neiſt anneres kochen!"

Das freche Ding! Aber — hm, recht hatte ſie! ‚Wann ech ke Gäld haon!' — hm! Wenn ſie längſt abgetragen hatte, ſtarrte er noch auf die Tür, die ſie hinter ſich zugeſchlagen und murmelte gedankenlos in einem fort ihr nach:

„Wann ech ke Gäld haon!"

Nein, er hatte wirklich kein Geld, und wenn er die Taſchen, in denen einſt Taler geklimpert, auch um und umkehrte, es fiel kein einziger mehr heraus.

‚Vertan — kuckuck! Verjuxt — kuckuck — —!'

He, wer ſagte das?! Wer war ſo frech?! Wild ſah er ſich in der Stube um — wer?!

Klapp! Eben ſchlug der Kuckuck ſein Türchen zu.

Da hob der Mann wild die Fauſt gegen die verſtaubte Uhr: „Luder, lao bowen, unnerſtieh dech noch ehs zerick zu kommen!"

Als Fränz wieder eintrat, hieß der Vater ſie, die Uhr anhalten. Aber als er dann noch eine Stunde aufgeſeſſen nach dem Abendmus — der Alte ſchien heute nicht zu kommen —, und als er ſich dann, ver-

Digitized by Google

drießlich vom vergeblichen Warten, zu Bett legte und der Schlaf auch nicht kam, wurde ihm doch bange. Nun ging's lautlos hinein in die lange, endlose Winternacht.

Es war ganz still, totenstill, nicht einmal das gewohnte Ticken mehr zu hören; und die Käuzchen draußen, die der Ruf des Rivalen in der Uhr sonst herausgefordert, hielten auch den Schnabel. Jesus Maria, ein Schweigen war's wie im Grab — wie im Grab! Draußen lag der Schnee; dick, bis halbhoch die Fenster schichtete er sich auf, da kam kein Schall durch. Und woher sollte auch einer kommen? Auf den Fußtritt des Alten noch länger zu harren, war Unsinn. Der kam jetzt nicht mehr, der konnte ja heut auch nicht kommen, hatte sich wohl gar nicht erst hinausgewagt in den lautlos und endlos sinkenden Schnee, lag wohl schon seit sechs Uhr im Bett und schlief längst, wie alte Leute schlafen, friedlich, traumlos gleich Kindern. Jesus, wer's auch so gut hätte!

Müller-Hannes faltete die Hände überm Bauch; wahrhaftig, er beneidete seinen Alten. Ihm kam der Schlaf nicht, und wenn er sich auch bemühte, noch so gleichmäßig zu atmen, so recht durch die Nase zu schniefen, wenn er auch zählte: „Eins — zwei, eins — zwei!" und an ein Kornfeld dachte, das sich leise wogend, immerfort leise wogend nach einer Seite neigt — der Schlaf kam ihm nicht. Statt dessen kam der Brand, eine Hitze, so furchtbar, daß sie ihm zu Kopf schlug, wie feurige Lohe zum Hausgiebel. Das Blut wallte

Digitized by Google

in seinen Adern, er fühlte das beständige Hin- und Herrollen. Sapperlot noch einmal, ging die Tour wieder an?! Er stieß unbändig mit den Füßen — ha, so mußte alles weg, was ihn ärgerte!

Aber die Sorgen, gingen die denn fort? Die waren wie die Schmeißfliegen, immer bohren sie sich einem wieder ins Fell.

Kein Geld!

Wie trostlos das klang: kein Geld! Und auch keine Aussicht, welches zu kriegen. Woher sollte es kommen? Der Tina Haus an der Mosel war längst verkauft — einen Dreck war's wert gewesen! Und der Weinberg? Der war verpachtet; aber was brachte der ein?! Ach, ach, ach!

Zu dieser Stunde konnte Müller-Hannes nichts tun, als seufzen. Wie ungerecht ging das Schicksal doch mit ihm um! ‚Vertan,' sagte der Kuckuck, ‚verjuxt' — Kreuzdonner noch einmal, immer nur verschenkt hatte er, aus lauter Gutherzigkeit! Und jetzt ging's ihm so?! Erbittert ballte er die Fäuste und schüttelte sie drohend ins Dunkel — da stand die Not und grinste ihn an, als hätte sie schon lange auf ihn gelauert. Was sollte er machen, wenn die Wittlicher Sparbank ihm das Haus überm Kopf verkaufte?!

Herrgott, wenn er nun eines Tages aus dem Haus mußte, nichts als den Stecken in der Hand?! Das durfte er gar nicht ausdenken; nein, das konnte ja auch gar nicht sein, s' war unmöglich! Ganz unmöglich! Er, der Müller-Hannes fort von der Mühle?! Wenn

Digitized by Google

das paſſierte, dann ging auch gleich die Welt unter; die Berge ums Maar fingen wieder an Feuer und Schwefel zu ſpucken, wie vor hunderttauſend Jahren, und der Moſenberg, der große Krater, ſchüttete alles zu.

Hei, wie das brannte — wie das drückte — Luft, Luft! Eine ungeheuere Beklemmung überkam den Grübelnden. Mit einem Ruck ſaß er aufrecht im Bett und ſchnappte nach Atem. Verflucht! Einen Schnaps her, ſchnell einen Schnaps!

Mit ſchweren Füßen ſtapfte er aus dem Bett — drüben auf dem Wandbord mußte noch eine Flaſche Doppelkorn ſtehen — er taſtete ſich hin, ſchon hatte er ſie gepackt, den Pfropfen heraus, da — horch! Der Hund unter ſeinem Bett ſchlug plötzlich an.

Wer, wer ging denn noch draußen?! Der Schnee knackte. Klang 's da nicht wie ein gedämpftes Tappen?

Wenn's der Alte doch noch wäre?!

Eine faſt wahnwitzige Freude überkam plötzlich den Einſamen, der in der todſtillen Winternacht ſchauerte. Ach, wenn's der Vater wäre! So hatte er ſich noch nie nach dem geſehnt. Wenn der ſich doch aufgemacht hätte, allem Schnee zum Trotz?! So ſpät noch?! Ei, am Ende war's noch gar nicht ſo ſpät; heute war's früher dunkel geworden denn je, und die Uhr ſtand ja. Er kam gewiß! Der gute Alte! Den ließ er aber heute abend nicht mehr heim — was mußte der wohl müde ſein vom Waten durch den tiefen Schnee mit ſeinen gichtiſchen Beinen —, zu ſich ins Bett nahm er den, den beſten Platz gönnte er ihm, liebe Zeit, der gute

alte Mann war ja so dünn geworden, der brauchte nicht viel Platz mehr!

Eine dankbare Rührung überkam den Sohn; er hörte schon das: ‚Wat michste, Hannes, wat denkste dann eweil?‘ Ach, so deutlich hörte er's! Lebhaft riß er das Fenster auf, daß der Schnee stiebte, und schrie mit dröhnender Stimme:

„'n Aowend, Vadder! Vadder!“

Und noch einmal: „Vadder!“

Aber keine schon etwas schwache, pfeifende Stimme aus zahnlosem Mund antwortete. Alles blieb still. Nur der Nero knurrte.

Enttäuscht schloß Müller-Hannes das Fenster. Und dann schimpfte er: war er nicht ein Narr, so was sich einzubilden?! Das alte Männchen sollte noch kommen, bei dem Schnee! Lag der nicht dort bei den Weiden ellenhoch? Vom Fenster aus konnte er deutlich sehen, trotz seines schlechten Blickes, wie der Schnee gerade dort am Mühlpfad zusammengeweht war, zu hohen, hohen Federbetten aufgeschichtet; die grauen Knorren der Weiden ruhten, bis an den Schopf hineingepackt, darin.

„Deiwel aach,“ schimpfte er. Der Wind hatte ihm eine ganze Ladung voll eisigen Grobkorns ins Gesicht geworfen. Er mußte das Fenster schließen, es mit aller Macht zudrücken gegen die Last des Schnees, die von außen gegenpreßte. Mit einem Seufzer tappte er wieder zu seinem Bett zurück. Ach, so allein! Wenn der Kuckuck doch wenigstens riefe, daß man wußte, was die Zeit war!

Droben in der Giebelkammer spukte die Fränz auch

Digitized by Google

uoch herum, er hörte ihre Pantoffeln über die Dielen ſchleifen; die konnte auch nicht ſchlafen.

„Schlaof, Kreizgewieder noch ehs, ſchlaof!“ Er nahm ſeinen Stecken und ſtieß damit dreimal derb unter die Decke; da wurde es ſtill oben.

Aber ihm kam der Schlaf immer noch nicht. Tauſenderlei quälte ihn. Herrgott, wenn nur der Alte da wäre, daß er's mit dem beſprechen könnte! Wahrhaftig, er wollte dem nun nie wieder übers Maul fahren; mochte der immerhin fragen, beſſer wie der, meinte es ja doch ſonſt keiner mit ihm. Wenn's morgen noch ſo ein Schnee war, daß der Vater nicht durchkommen konnte, wollte er ſich aufmachen und ſelber zum Dorf hinuntergehen. Mochten ſie ihn alle angaffen — ſchier ſechs Monate hatte er ſich nicht in Maarfelden ſehen laſſen — ganz gleich, der Alte war wohl das Opfer wert! Und die Gaffer würde er wieder angaffen. Wieder ſo einen Abend ohne den Alten — nein, das hielt er nicht aus!

* * *

Die Welt war am Morgen noch immer weiß, viel weißer noch als am geſtrigen Abend. Und es ſchneite in einemfort. Von den Weiden waren nun auch die Schöpfe verſchwunden, die alten Bäume waren ganz und gar ertrunken in dem Meer von Schnee. Und der Pfad auch. Ob hoch, ob nieder, ob Hügel, ob Mulde — alles eine glatte Schneebreite.

Digitized by Google

Müller-Hannes ſtand unſchlüſſig am Fenſter. Nun es Tag geworden, draußen die Krähen flogen und in der Küche die Fränz ſang, fühlte er nicht mehr ſo ſehr das Verlangen nach ſeinem Alten. Und ſollte er erſt in ſeine hohen Stiefel fahren, den Spaten zur Hand nehmen, ſich mühſelig allein den Weg bahnen, den ſonſt die Knechte für ihn frei geſchaufelt, und dann nach all der Plage ſich noch neugierigen Blicken ausſetzen?! Die Bequemlichkeit hielt ihn zurück.

Aber als allmählich die Stunden vorrückten, der Kuckuck — er hatte den Pendel ſelber wieder angeſtoßen — drei Uhr nachmittags rief, als noch immer, noch immer die Flocken gleichmäßig ſanken und niemand bei der Mühle vorbeikam, befiel ihn eine Angſt. Würde der Vater wieder nicht kommen?! Ihn grauſte vor der langen, einſamen Nacht.

Jetzt machte er ſich raſch auf. So raſch war er ſonſt noch nie in die Stiefel gekommen; bei ſeiner Leibesfülle ward ihm das Bücken ſauer. Die Tür wollte nicht aufgehen, ſo ſchwer ſtaute ſich außen die Schneemauer gegen, aber mit aller Kraft ſchaffte er ſich Bahn. Ums Haus herum gelangte er noch, aber hinterm Giebel bei den Weiden war kein Durchkommen mehr. Bis an die Schultern ſank der große Mann ein. Hier führte ſonſt der Pfad durch eine Senkung hinauf zur Landſtraße — dieſe Mulde war jetzt ein Schneelager geworden. Unter Anſtrengung nur arbeitete Hannes ſich wieder heraus.

Auch dem Nero war es außerm Spaß; der war wie ſein Herr, Anſtrengung liebte er nicht. Das Fell

Digitized by Google

sträubend, kläffte er wütend den leidigen Schnee an und kratzte mit allen vier Pranken. Hannes faßte ihn am Halsband und gedachte sich von dem starken Tier ein wenig ziehen zu lassen, aber der Köter parierte heut gar nicht, wollte nicht vom Fleck, machte zuletzt feige kehrt und rannte heulend ins Haus zurück. Dahin folgte ihm gar bald sein Herr. Nein, es war kein Durchkommen heut! Dazu blendete die unendliche Weiße; gegen die blaue Brille flogen Flocken an — o weh, nun kam schon wieder die verhaßte Nacht! —

Drei Tage lag die Mühle ganz eingeschneit. Der dritte Tag brachte endlich klingenden Frost; das Schneien hörte auf, der erste Schlitten passierte. Aber er fuhr nicht vorbei, merkwürdigerweise hielt er an beim sonst gemiedenen Haus.

Fränz stand im Flur und starrte mit offenem Mund, an ihrer Schürze zupfend. Eigentlich war sie sich so in ihrem verwaschenen Alltagsrock nicht schön genug. Aber sie durfte doch nicht fehlen! In den toten einsamen Tagen des lautlos fallenden Schnees hatte sie geträumt, geträumt, wie in den Nächten, in denen sie nicht schlafen konnte vorm Drängen der unausgenutzten Kraft, vorm Rumoren des jungen Blutes, der strotzenden Vollsäfte. Doch jetzt — wie eine Erlösung war es plötzlich über sie gekommen beim Trab des Pferdchens, beim munteren Schellengeläut, in jähem Wechsel wurde sie rot und blaß — jetzt, jetzt kam wohl die goldene Kutsch?! Und in ihr ein Stolzer, ein Feiner, der sie holte! Fast zitternd wartete sie.

Digitized by Google

Aber nur der Ortsvorſteher ſtieg aus.

„Es dän Badder zu Haus?“ fragte er kurz.

Sie zuckte zuſammen, unſanft aus ihrem Traum geweckt: was wollte der, der Kerl mit dem einfältigen Alltagsgeſicht?!

„Wuh ſoll hän dann anners ſein!“ antwortete ſie ſchnippiſch und drehte ſich weg; kaum, daß ſie dem Beſucher die Stubentür wies.

Der Ortsvorſteher trat ein: da ſaß der Müller am Tiſch in ſeiner gewohnten Stellung, den Kopf zwiſchen die aufgeſtemmten Arme geſtützt.

So ſaß Hannes nun ſchon ſeit dem helllichten Morgen und boſte ſich, daß ſein Alter ihn ſo ganz im Stiche ließ. War der auch treulos wie die andern? Aha, da war ja ſo einer aus Maarfelden! Recht erkannte er das Geſicht nicht mehr, erſt als es ihm dicht gegenüber war. Der Ortsvorſteher?! Was wollte der hier?!

Dhein's Nikla guckte ſich unruhig in der Stube um und ſagte dann:

„Es dein Alden hei, Müller-Hannes?“

„Mein Alden — hei? Nä!“

„Äwer hän waor doch hei de letzten zwei Däg?“

„De letzten Däg? — Nä! — Vor drei Däg waor hän derletzt hei; dann net mieh.“

„Dann net mieh?!“

Es war etwas Merkwürdiges in dem Ton, mit dem der Dhein fragte. Hannes hob plötzlich den Kopf aus den Händen und ſah den andern an:

„Nä! Kreizdonnerparaplei, wat fraogſte eſu domm?“

Digitized by Google

Er war nun ungeduldig geworden, heftig und rot übers ganze Geſicht bis hinab zum Stiernacken, der in einer großen Fettfalte über den Rockkragen ſchwappte.

„No, no," beruhigte der andere, „ech fraogne ja nor!"

„Dän Alden es doch kein Wickelditz. Ech kann hän net hüten! Gieh häm nao em kucken, duh liet hän in der Heija!" *)

„Duh liet hän net," ſagte der Dhein beſtimmt. „Fürroaniggeſtern**) haot hän ſich uf dän Weg gemaach — et waor ſchuns Aowend — de Modder haot hän net giehn laoſſe wolle: ‚Bleiw derhäm, et gitt arg Schnie!' — äwer hän haot geſaot: ‚De Jong waart uf mech!' On haot ſich ufgemaach. De Modder es ufgebliewen bis half hint,***) dann es ſe ſchlaofe gange; ſe daacht: ‚dän Vadder bleiwt in der Mühl bei dem Sauwäder!' Aewer eweil es dän Weg frei, mer kann widder dorch, on eweil ſchickt de Modder mich, ech ſoll hän ahſnehme†) komme, dän Vadder, on —"

Der Ortsvorſteher ſtockte plötzlich und wiſchte ſich mit der Hand über die harte Stirne, auf die ihm kalter Schweiß in ein paar Tropfen trat. „Schrei nor net eſu — ſchrei nor net eſu," ſtotterte er jetzt erſchüttert.

Hannes war aufgeſprungen; einen einzigen Schrei hatte er ausgeſtoßen, aber einen durchdringenden, lauten.

*) Bett.
**) Vorvorgeſtern.
***) Mitternacht.
†) Abholen.

Digitized by Google

Mit beiden Fäuſten trommelte er ſich jetzt gegen die gedunſene Stirn: „Hannes, dau, dau, weißte et? Wuh es hän, wuh es hän?!“

Fränz kam hereingelaufen: „No, wat es dann los?“

Aber als der Dhein ihr Beſcheid tat, ſchwand auch ihre ärgerliche Gleichgiltigkeit. Der Großvater wurde vermißt?! Jeſus, wenn der alte Mann im Schnee ſtecken geblieben war! Ach, der arme, alte Großvater! In einem Hui flog's ihr durch den Kopf: wie der ihr immer allen Willen getan — Fratzen hatte er mit ihr geſchnitten vor der großen Glaskugel — o weh, o weh, der lag wohl jetzt irgendwo im Schnee, vom Wege abgeirrt und erfroren!

Der angeborene Schauer vor dem Tod lief durch ihr junges Blut. Sie ſtarrte mit weit aufgeriſſenen Augen, und dann konnte ſie doch nicht genug von dem Schrecklichen hören. Wirklich, der Großvater war von Haus weggegangen, durch all den Schnee — hierhin?! Hier würde er nie mehr ankommen! O je, o je!

Sie fand wenigſtens Worte des Jammers, und dann fand ſie auch Tränen.

Hannes fand keines von beiden. Mit einem Geſicht wie aus Stein ſtierte er vor ſich hin, wieder in ſeiner altgewohnten Stellung, die Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, den Kopf zwiſchen die Hände geſtemmt.

Der Ortsvorſteher, dem ſelber der blaſſe Schrecken auf dem Geſicht ſtand, redete auf ihn ein: ſie wollten ja ſuchen, ohne Raſt, überall, alle Mann des Dorfes

Digitized by Google

ſollten aufgeboten werden; die würden es gern tun, der alte Matthes hatte ihnen immer ſo leid getan.

„Leid gedahn?“ Einen verzweifelten Blick warf Hannes auf den jetzt leeren Platz ſich gegenüber. Dann, ehe die andern ihn daran hindern konnten, war er aufgeſprungen; beide Fäuſte hebend, ſchlug er ſie ins Fenſter, durch das er an jenem Abend nach ſeinem Alten ausgeſchaut. Blut rieſelte; Blut und klirrende Scheiben ſprangen hinaus in den weißen Schnee:

„Vadder! Vadder!“

Digitized by Google

XVII.

Der Herr Noldes hatte es ſich nicht nehmen laſſen, trotz allen Zeterns des Engelchen, trotz ſeines allwinterlichen böſen Katarrhs, den er mit Brombeerthee kurierte, trotz ſeiner ſteifen Beine und der hohen Jahre, ſelber mit auszurücken, um den Vermißten zu ſuchen.

Den fand man nicht.

Als das Suchen nun ſchon tagelang ging, murrten einige: ja, wenn der Matthes ein Sauſſack geweſen wäre, da kann es wohl vorkommen, daß ſo einer vom Weg abgerät, einſchläft und verfriert, aber wie ſollte der Müller-Matthes wohl in die Binſen am Maar kommen, oder in die Abflußgräben der beeiſten Wieſen, oder gar hinauf in Ginſter und Stacheldorn und in die Höhlenlöcher der Hänge?! Es tat wahrhaftig nicht not, im Geſtrüpp herumzukriechen, als wollte man eine Sau ausheben! Und überhaupt, was hatte der alte Eſel draußen zu ſuchen gehabt, wenn ſo ein Schnee fiel?!

Dem Herrn Pfarrer half ſein Anfeuern nicht viel, er brachte das mit gar zu bittender Stimme vor; Bauernſchädel wollen kommandiert ſein. Die Hilfskolonne zerſtreute ſich. Zuletzt ſuchten nur er ſelber noch und

Digitized by Google

der Dhein. Da gesellte sich Müller-Hannes zu ihnen und ließ sich nicht abweisen trotz seiner halbblinden Augen.

Als aber die beiden letzten auch endlich heimgegangen waren, suchte Hannes noch immer allein weiter; von seinem Nero geleitet, stolperte er planlos durch den Schnee und kam nicht eher nach Haus, als bis die Fränz wiederum ihn suchte und heim holte. Dann war er von Schweiß durchnäßt, sank völlig erschöpft beim Tisch auf den Schemel und rang nach Luft. Er konnte es nicht glauben, daß sein Alter tot sei — nein, er wollte es nicht glauben, er wollte nicht! Der durfte nicht tot sein, der durfte nicht!

— — — — — — — — — — — — —

Mariä Lichtmeß war vorbei, Petri Stuhlfeier schon in Sicht, und Müller-Hannes suchte immer noch. Eigensinnig beharrte er hierbei, was auch die anderen dawider sprachen.

Selbst die alte Frau des Matthes dachte nicht mehr an ein Wiedersehen hienieden mit ihrem alten Ehemann. Mit einem jähen Ruck war ihr Lebensbaum herausgerissen worden aus der vieljährigen Zweisamkeit, nun, da sie den Ruck einmal überstanden, erleichterte ihr die Stumpfheit des Alters das Einwurzeln in der Einsamkeit. Die Dorfweiber besuchten fleißig ihr Häuschen, mit denen konnte sie jammern; inbrünstig zu beten hatte sie auch für die ohne Buß und Reu dahingegangene arme Seele im Fegefeuer; ihr gewohntes Dach hatte sie überm Kopf, ihr gewohntes Bett, ihren Kaffee, ihren Wecken — all das half ihr.

Digitized by Google

Beim Sohn war 's anders; und der bekam auch keinen Beſuch, oder hatte er einmal welchen bekommen, erſchien der zum zweiten Male gewiß nicht mehr. Es fand ſich keiner in die Rolle, gegenüber am Tiſch zu ſitzen und ſich ſtumm mit dem Stummen anzuſtieren.

So, hinterm Tiſch, den Kopf in die Hände geſtützt, fand den Hannes auch der Herr Noldes. Der Pfarrer hatte lange krank gelegen an ſeinem Katarrh, den er durchs Waten im Schnee verſtärkt, nun war er aber wieder auf den Beinen, und ſein erſter Ausgang galt dem Müller-Hannes. Von dem wurde viel im Dorf gemunkelt: es würde ſchier niemand wunder nehmen, hinge der ſich eines Tages auf, oder ließ er ſich das Mühlrad über den Leib gehen.

Der Geiſtliche, ſeinen mürben Regenſchirm unterm Arm — aufgeſpannt hätte er den beileibe nicht, dazu war er viel zu ſchade —, trat ein in die Mühlenſtube. Hier war lange kein Fenſter auf geweſen, die zerbrochene Scheibe war mit pergamentenem Papier verklebt. Eine dunſtige Luft ſchlug dem aus der freien Friſche Kommenden entgegen.

Es ſah hier etwas wüſt aus; alles ſchien in dieſem einen Raum zuſammengepfercht. Verwundert ſah ſich der Pfarrer um. Fränz, die ihn hereingeführt, fing den Blick auf und zuckte die Achſeln:

„Uns Dach es kaputt, et drippelt dorch — zum Frühjahr gitt et neu gemaach!“

Da lächelte der Herr Noldes: ein tröpfelndes Dach — ei ja, ſo was kannte auch er!

Digitized by Google

Mit freundlichem Gruß setzte er sich an den Tisch. Ah, da stand ja dicht dabei auch das Klavierchen! Er betrachtete es nachdenklich; unwillkürlich schweiften seine Gedanken zurück zu jenem goldenen Sonntag, an dem sie ihn einstmals hier hereingerufen. Die große Fränz war dazumal noch ein junges Kind, und der Müller-Hannes hatte viel und laut und herzlich gelacht, auch die Frau war noch bei Wege gewesen und der Alte. Gerade war das Klavierchen angekommen — ei, was waren sie dazumal alle so froh gewesen! Das Klavierchen hatte gar zu schön gespielt! Jetzt lag Staub darauf. Und jetzt lachte Müller-Hannes nicht mehr, sondern nickte nur stumm.

„Hannes," sagte der Noldes. Und dann nach einer Pause noch einmal: „Hannes, wie geht et dann eweil?"

Es klang sehr freundlich; aber als keine Antwort kam, nur ein abweisendes Stöhnen, schwieg der Greis rücksichtsvoll: der Hannes wollte eben nicht sprechen, dessen Seele war gefüllt mit Leid, ganz dick voll, da konnte kein Wörtchen daran vorbeipassieren — nun gut, dann hieß es warten, bis der Lust zum Reden kriegte! Vielleicht, daß das später besser ging, daß sich das Leid senkte und ein Wörtchen durchkonnte. Also fein gewartet!

Und der alte Mann verhielt sich geduldig still. Seinen Regenschirm zwischen den Knieen, faltete er die Hände und sah mit betrübten Blicken in seines Gegenüber verstörtes Gesicht. Das hatte noch immer seine Röte, eine fast violette Färbung, aber die Wangen

Digitized by Google

waren nicht prall, nicht mehr gut geſtopft, wie die Federkiſſen in den allerbeſten Bauernbetten, in ſchlappen Wulſten hingen ſie, und das Doppelkinn hing auch unter den ſchmerzlich heruntergezogenen Mundwinkeln. Lieber Herrgott in deinem Leiden, wie hatte der Mann hier gealtert, der grämte ſich aber arg!

Pfarrer Noldes konnte vor Mitgefühl nicht mehr an ſich halten, ſeine ohnehin ſchon ſchwach gewordene Stimme noch mehr dämpfend, ſagte er noch einmal, ein wenig ziſchend durch die Lücken der Zahnreihen:

„Hannes, wie geht et Euch?“ Und dann ſo recht betulich: „Hannes, wat machſte, wat denkſte dann eweil?“

Da fuhr Hannes mit einem Ruck auf: wer, wer hatte doch immer ſo geſprochen — wer?! Die blaue Brille abſchleudernd, richtete er groß und ſuchend den Blick ſeiner halberloſchenen Augen auf den Greis gegenüber und ſtammelte etwas und ſtreckte die Hände aus.

„Was gefällig, wie?“ Herr Noldes legte die Hand hinters Ohr, er hörte nicht mehr recht gut. „Sagt Ihr wat?“ Nun kam noch einmal der jammervoll rufende Laut. Es dünkte ihn ſchier, daß der Hannes rufe: ‚Vadder!‘

Und gerührt, ganz ſacht, ſtreckte der Geiſtliche ſeine ſchrumplige Hand aus und legte ſie kühl auf die heißen, blauroten Fäuſte, die ſich wie im Krampf auf dem Tiſch ineinanderwanden. Er ſprach kein Wort dazu; er hätte keins herausgebracht, hatte er doch das Gefühl, hier müſſe man auf Zehen gehen. Stumm ver-

Digitized by Google

harrte er und ließ nur die Blicke wandern von dem Verzweifelten am Tisch zu den Papierscheiben des Fensters und durch die hindurch. Er suchte den Himmel, aber der war hier nicht zu sehen; heut überhaupt nicht vor Regendunst und Wolkenschleiern. Von den Weiden gegenüber troff's; der Schnee, der solange hochaufgeschichtet gelegen, war mürb und bröcklig geworden. Vom Dach der Mühle gab's alle paar Minuten einen dumpfen Schneerutsch, und von den Berghängen hörte man's zu Tal donnern. Ein stetes Rieseln und Rauschen war draußen, als wolle alles zerfließen in Schmutz und Tränen. Alles grau; ein trübseliger Nachmittag, ein Tag ganz ohne Hoffnung. Gern hätte der alte Pfarrer seine Hände gefaltet, aber er traute sich nicht seine Rechte zurückzuziehen, Müller-Hannes hielt die jetzt mit beiden Fäusten umschlossen. Er umklammerte sie, er hielt sich daran.

So verging wohl eine Stunde. Fränz hatte schon ein paarmal den Kopf zur Tür hereingesteckt und dem geistlichen Herrn dringende Zeichen gemacht, er möge doch dem Vater gut zureden. Aber der Pfarrer fand noch immer keine Worte. Was sollte er dem hier denn Tröstliches sagen?! ‚Du wirst deinen Vater wieder finden?!' — das war doch das Einzige, wonach den verlangte. Der Maarfeldener Noldes schüttelte seinen greisen Kopf: auf das Wiederfinden da droben läßt sich so einer, wie der hier, nicht vertrösten — nein, nein! Der will gleich erhört sein. Aber es geschehen ja noch Wunder, warum nicht?! Wenn der hier nur

Digitized by Google

beten möchte, ſo recht von Herzen, wie die Kinder vertrauend ihren Vater bitten!

Und ſeine Hand ſanft aus den Fäuſten des Hannes ziehend, hub er an: „Hm, hm!“ Und räuſperte ſich wieder und machte abermals eine Pauſe.

Hannes kam ihm zu Hilfe; ihn ſtarr anſehend, ſtieß er rauh heraus:

„Wat wollt Ihr hei?“ Und dann, als ob er jetzt erſt den geiſtlichen Herrn erkannte: „Ah ſu, dän Noldes?! Gieht nor häm — jao, jao, ech weiß, Ihr ſeid en guden Hähr — äwer“ — er machte eine abwehrende Handbewegung — „ech haon niemand nedig!“ Und als der andere nicht gleich aufſtand und ging, rief er heftig: „Ech brauchen niemand — hört Ihr, niemand — de Mühl es noch mein — hei ſein ech noch dän Hähr — ech — ech — on ech will niemand!“

Arnoldus Cremer blieb beharrlich ſitzen; er nahm's ſchon als ein gutes Zeichen, daß der andere wenigſtens den Mund auftat, und ſo zwinkerte er ihn freundlich mit ſeinen, unter den vielen Hautfalten und den vorſpringenden Stirnknochen faſt verſchwundenen Äuglein an.

„Hannes,“ ſagte er ruhig, „mein Sohn, du kömmſt gar ſelten zur Beicht, du gehſt auch gar zu wenig in de Kirch, hm“ — es wollte ihm was in die Kehle kommen, jedoch er räuſperte es energiſch weg — „aber dat tut nix zur Sach — nein, nein, du bis doch en Kind Gottes, denn du haſt deinen Vadder ſehr lieb gehabt un hoch in Ehren gehalten. War dat net ſo? Sag doch, Hannes?“

Digitized by Google

Der Mann zuckte zuſammen; die widerwillige Haltung, in der er des Pfarrers Worte über ſich hatte ergehen laſſen, veränderte ſich, er ſank zuſammen, als wollte er ſich am liebſten verkriechen.

„Is et net ſo?“ wiederholte der alte Herr noch einmal, „is et net ſo? Hoch in Ehren haſt du ihn gehalten!“

Da ſtotterte der Sohn, niedergeſchlagenen Blickes, mit zitternden Lippen:

„Net immer, net immer!“

„Aber lieb haſte ihn gehabt, den Müller-Matthes?“

Da nickte der Sohn, und dann brach es ihm plötzlich mit einem Schrei aus der Bruſt:

„Wann ech hän nor finden däht — wuh, wuh es hän? Liegt hän im Maar? Es hän wuh erunnergeſtürzt on haot Pein gelitten, ſich zu Tod gequält — allein! — haot uf mich gewaart, wie ech uf ihn — villeicht Stund um Stund, Dag on Naacht?! Et läßt mer kein Ruh, ech gänn gäckig drüwer! Wann mer hän noren finden däht! O, Hähr Noldes, hän hatt' ſchlohweiß Haor — Haor, wie Ihr!“ Er ſtreckte den bebenden Zeigefinger aus und berührte ſcheu des Geiſtlichen lange, wie Silber glänzende Strähnen. „Wann ech dat noren ein einzig Mal noch ſtreicheln könnt — ech haon ihm noch ebbes zu ſaon — ech — ech haon et gries gemaach vor der Zeit! Haha, hohoho!“ Er ſchlug eine Lache auf, daß der andere zuſammenſchrak. „Hähr Noldes, Ihr ſaot dat eſu: en Könd Gottes — wuh es dann Gott?! Dän Deiwel aach, ech ſein kein Könd mieh, on Gott, — olau, dän ſchläft!“

Digitized by Google

„Dän ſchläft net, mer muß nur zu ihm beten!“

„Beten?! Ech ſitzen in Schulden bis üwer de Ohren — ech ſitzen im Dreck — on eweil es dän Alden, dän eſu gud waor, krepiert wie'n Hund — wuh es Gott, hä?!“

„Da,“ ſagte der Greis, hob den Finger und deutete durchs papierverklebte Fenſter auf ein Stückchen Blau, das, kaum größer wie ein Sacktuch, aber ſchon frühlingsfarben und intenſiv leuchtend gefärbt, durch den grauen Wolkenwuſt des Himmels daherſegelte. „Kuckt dahin, Müller-Hannes!“ Er nahm den nur ſchwach Widerſtrebenden beim Ärmel und zog ihn ans Fenſter. „Kuckt, da oben! Heut bei dem grauen Tag, wer hätt das gedacht? Kein Menſch! Auf einmal Himmelsblau! Kuckt, wie ſchön!“ Der alte Mann geriet ganz in Entzücken.

Ein plötzlicher Wind hatte ſich aufgemacht, die Wolken auseinandergetrieben, daß ſie in jäher Flucht nach rechts und links wichen; das Stückchen Blau ward größer. Noch regnete es, aber ein abendlicher Sonnenſtrahl brach jetzt plötzlich hervor und ſuchte, vorerſt noch wie ein verirrtes Kind, ſcheu den richtigen Weg.

„No, Müller-Hannes,“ der Herr Noldes reckte ſich und ſchlug den großen Mann triumphierend auf die Schulter, „wie is et jetzt, ſchläft unſen Herrgott? He? Wer läßt die Sonn heut ſcheinen, ſo früh im Jahr, wie kaum je? Dat is ſein Zeichen! Ich ſagen et ja, ich weiß et genau: der lebt un tut Wunder alle Tag! Mer muß ſie nur ſehen!“

Digitized by Google

„Meint Ihr?“ In einem bitteren Ton ward's gesprochen. Einen einzigen Blick nur warf Müller-Hannes auf den heller und heller werdenden Himmel, dann kehrte er sich verdrossen ab; schlorrenden Trittes wankte er wieder zum Tisch, ließ sich schwer auf den Stuhl fallen und verbarg das Gesicht in den Händen.

Der alte Herr schaute betrübt nach dem Versunknen hin: o weh, das hatte nichts genutzt! Immer schöner färbte sich draußen der Himmel, aber er gönnte sich die Freude daran gar nicht allein, dem da mußten doch auch die blöden Augen aufgetan werden, daß sie Gottes Wunder erkannten trotz allem Leid!

Aber was konnte er, der Noldes, dazu tun? Wie, wie sollte er es nur anfangen?! Er rieb sich die Nase, fuhr sich durchs weiße Haar und ließ die Augen ratlos schweifen. Da fiel sein Blick auf das verstaubte Klavierchen: ei, hatte dereinst nicht David vor König Saul gespielt und den Finsteren auf freundlichere Gedanken gebracht?! Finsterer konnte der auch nicht dagesessen haben wie hier der Müller-Hannes. Und war er selber auch kein David, und war's hier auch kein Harfenspiel mit süßem Schall, ein Klavierchen konnte es auch schon tun. Er wußte ja noch, wie das damals den Hannes erfreut.

Leise schlich Arnoldus Cremer zum Klavierchen hin und klappte den verstaubten Deckel auf. Einen Augenblick zögerte er doch ängstlich — wie würde der Müller-Hannes es aufnehmen?!

Aber da brach ein zweiter Sonnenstrahl durch die

Digitized by Google

Wolken, zitterte durchs verklebte Fenster und schien hell auf die gelben Tasten. Und Herr Noldes kriegte Mut — und Spaß hatte er selber ja auch daran — mit Bravour spielte er herunter, was ihm gerade in den Sinn und in die Finger kam. Es war eine alte Melodie, die er liebte. Sie hieß:

‚Freut euch des Lebens —‘

* * *

Als wollte es schon Frühling werden, so harfte der Wind die ganze Nacht im blätterlosen Buchengebüsch der Schluchten; auch an der Mühle Giebel harfte er in den alten Weiden. Müller-Hannes hörte es. Das war kein Sturm mehr wie in den bösen Winternächten, das war ein Schlummerlied. Seine Seele ward ruhiger dabei. Sollte der Noldes wirklich recht haben, mit seinem ‚Unser Herrgott schläft nicht, es geschehen noch Wunder alle Tag!‘ —?!

Das wäre noch ein Wunder, das sich sehen lassen könnte — ein größeres Wunder, als da die Muttergottes sich jüngst zu Marpingen beim Brunnen gezeigt oder den Kindern im Busch — wenn der Alte jetzt hier in die Stube träte, leibhaftig!

Ach, der Alte! Mit einem tiefen Aufatmen setzte sich der Sohn aufrecht im Bett und schaute, die Arme um die hochgezogenen Kniee geschlungen, sehnsüchtig ins Dunkel.

Ach, er wollte sich ja schon bescheiden, wenn er

Digitized by Google

seinen Alten überhaupt nur wiederzusehen kriegte! Aber nicht, wie sie's verhießen, dermaleinst mit verklärtem Leib, als einen Engel mit der goldenen Palme — nein, so nicht! Den im Engelskleid kannte er nicht, nein, das war sein Alter ja nicht! Den braungrünen Flauschrock, der so abgeschabt an den Ellenbogen war, den mußte er anhaben, den Wollenschal um den Hals, die Pelzmütze über die Ohren gezogen — akkurat so, wie er immer hierhin gekommen an den langen Herbstabenden, an denen es schon fröstelte. So, so wollte er ihn wiedersehn! Mußte er ihn wiedersehn!

Eine wahre Gier ergriff den Sohn — warum hatte der Noldes auch gesagt: es geschehen Wunder?! Log der alte Mann in seinem schneeweißen Haar? Nein, es war ihm nicht wie eine Lüge über die Lippen gegangen. Es war schon wahr: Wunder — hier m u ß t e ein Wunder geschehen!

Und wie ein Ertrinkender, der nach dem Strohhalm greift, faßte der Begehrende in die dunkle Luft mit beiden Händen und schloß die Fäuste, als gelte es schon, einen Zipfel vom abgeschabten Röcklein seines Alten zu fassen.

Aber nichts — leer die Hände — kein Wunder!

In ohnmächtiger Wut begann der Ungeduldige zu fluchen; doch dann fiel ihm ein: beten! Hatte der Noldes nicht gesagt: ‚Beten muß man dabei?' Pah, beten, bitten, betteln, das war nicht nach seiner Art, nein!

Unmutig warf der Trotzige den Kopf zurück; aber er hörte immer wieder den Noldes sprechen: ‚Nur beten

Digitized by Google

muß man!‘ Der Noldes war ein Esel, ach, was der sagte! Überhaupt, wer hatte denn Respekt vor dem?! Die Bauern im Dorf? Noch lang nicht! Kaum die Weiber und die Schulkinder. Und des Noldes Obere sahen schon lange scheel — olau, wie konnte er, der Müller-Hannes, sich nur von dem verkindeten, armseligen Pastörchen so ein Märchen aufbinden lassen? Wunder?! Es geschehen keine Wunder mehr!

Und doch faltete Hannes jetzt plötzlich die Hände — seinen Alten würde er doch gar zu gern wiedersehen.

Es war ein wunderliches Gebet, das Müller-Hannes zusammenstoppelte; er ächzte dabei, und große Tropfen Schweißes rannen ihm in Hast und Drang über das Gesicht. — —

Am Morgen schien die Sonne hell, die am Abend vorher zum ersten Male gezeigt, daß sie überhaupt noch da sei. Ganz oben am Schnee der Hänge leckte sie, leckte mit scharfer Zunge die Äckerlein blank, daß die ihre dunkle Krume zeigten. Die bäuerlichen Köpfe, die eingeduselt waren im langen Frost und Schnee, fingen auf einmal an zu denken: ‚Im März nimmt der Bauer den Pflug beim Sterz‘. In ganz Maarfelden rührte sich's.

Auch Fränz stand am Mühlengiebel, das Kleid hochgeschürzt, die Füße auf einem Stein, und bedachte eben, wie sie hinüberkommen sollte über das Wasser, das jetzt statt all des Schnees den Pfad übergoß. Zwischen den alten Weiden lag noch Schnee, aber nicht mehr viel, hie und da guckte schon die Erde des Weges

Digitized by Google

durch. Fränz ſchirmte mit der Hand die Augen gegen die blendende Sonne: ob ſie da zwiſchen den Weiden vielleicht trockenen Fußes durchkam? Sie guckte und guckte; plötzlich wurde ihr Geſicht lang, ganz blaß. Sie reckte ſich auf den Zehen — die Augen riß ſie auf, ſchreckhaft weit — einen zitternden Atemzug tat ſie — ein paar Schritte watete ſie näher — noch ein paar Schritte — und jetzt ließ ſie den Korb, darin ſie im Dorf Salz und Kaffee zu kaufen gedacht, fallen, ſtieß einen lauten Schrei aus und ſprang, wie gejagt, mit ein paar ſo wilden Sätzen zur Haustür zurück, daß das naſſe Schneewaſſer, in das ſie achtlos patſchte, ihr bis an die Ohren ſpritzte.

Drinnen in der Stube ſaß Müller-Hannes allein, die Ellenbogen aufgeſtützt. Sein Geſicht war finſterer denn je. Die Sonne ärgerte ihn, die tanzende Kringel vor ihm auf den Tiſch warf. Wie durfte die lachen, wenn er wartete?!

Er hatte gebetet, gebettelt, wie ein Lumpenkerl, und nun — he, wo blieb nun des Noldes Wunder?! Pfiff nicht der Tauwind ihn draußen aus?!

Da wurde die Stubentür aufgeriſſen, Fränz ſtürmte herein. Beide Arme vorgeſtreckt, ſtürzte ſie gegen den Vater; ihre Lippen zitterten, ihre Zähne klapperten. Kaum daß ſie's herausbrachte, im plötzlichen Schrecken halb lachend, halb weinend:

„Dän Großvadder — dän Großvadder — unner dän Weidenbäum — Vadder, lao es hän!“

Digitized by Google

XVIII.

Die Maarfeldner wunderten ſich darüber, daß Müller-Hannes alles ſo ruhig hinnahm, als man ſeinen Alten begrub. Sie hatten doch erwartet, er würde wenigſtens tüchtig weinen, verdient hatte ſich das wahrlich der gute alte Mann um den Sohn.

Die alte Kirchweilern weinte deſto mehr; nun, da der Matthes für tot im Kirchenbuch eingetragen ſtand, erloſch auch die Rente, die der Bonifaciusverein ſo lange noch immer gezahlt. Die Witwe jammerte und rang die ſchwachen Hände: nun war das größte Unglück über ſie hereingebrochen, ſie mußte aus ihrem Haus. Das wollte der Bonifaciusverein verkaufen. Und wo kriegte ſie denn nun ihren Kaffee her, und wo ihren Wecken? Oh, daß ihr Mann auch ſo ſchlecht für ſie geſorgt! Die Taler für ihrer beider Begräbnis hatte er wohl beiſeite gelegt, aber an ſeine alte Witib bei ihren Lebzeiten hatte er nicht gedacht!

Sie klagte den Toten mit Bitterkeit an; der konnte ja nicht zur Erklärung ſprechen: ‚Exküs, ech haon gemeint, ech on du ſein eins!‘

Der Sohn ſprach raſch: „Modder, dau kömmſt

bei mech!“ Aber davon wollte sie nichts wissen: in die Mühle, die nicht mehr die Mühle von früher war, in die Mühle mit dem kaputten Dach, das den Vater immer so geärgert, das man so wie so nicht lang mehr überm Kopf haben würde — nein, nein, dann lieber gleich ins Armenhaus! Sie widerstand eigensinnig. Mit Gewalt fast mußten sie die Großmutter holen.

Sonst wäre Hannes aufgebraust, jetzt ertrug er das Gejammer mit leidlicher Geduld. Nur auf den Vater litt er kein böses Wort. Wie der dagelegen hatte im grünbraunen Flauschrock mit den abgeschabten Ellenbogen, das Tuch um den Hals, die Pelzmütze über den Ohren! Gefroren war die Leiche unterm Schnee gewesen all die Zeit, keine Runzel hatte sich geändert in dem alten, vertrauten Gesicht. Und friedlich sah's aus, so freundlich — — ‚Hannes, wat michste? Hannes, wat denkste dann eweil?‘ — — Noch einmal, leibhaftig, hatte er sich dem Sohn gezeigt; nun war er dem heilig.

Oben auf dem Kirchhof am Berghang, neben die Tina war der Alte zu liegen gekommen. Darum herum ging das Leben weiter seinen Gang. Auf den Äckerchen wurden Kartoffeln gelegt und Runkelrüben gepflanzt; trafen sich wo zwei, so ging gewiß die Rede: ‚No, wie stiehn eweil eier Grumbieren, mein Rummelen sein eweil schuns groß!‘

Auf den grünen Rasenstückchen zwischen den hängenden, goldgelben Ginsterstauden kletterten die weißen und grauen Ziegen von Maarfelden, und ihre Hüter, die schmutznasigen Schulbuben und Mädchen, äfften

Digitized by Google

mit ihren jungen Kehlen das zufrieden-ſatte Gemecker nach.

Der Buchenbüſch hatte ſich ſaftgrün gefärbt, die Brombeerranken trieben, die Haſelnußſtauden blühten. Pfarrer Noldes hatte jetzt gute Zeit, denn am Maar hatten die Weiden tauſend junge, biegſame Schößlinge, und neue Binſen ſtanden dicht im Kranz.

Der Bittgang um die Gemarkung war ſchon abgehalten. Voran der Küſter mit der Fahne, dann der greiſe Pfarrer mit den zwei weihrauchſchwingenden Knäbchen, hinterdrein die ganze Gemeinde, Männer und Weiber; ſo waren ſie inbrünſtig betend und ſingend gezogen, hoffte doch ein jeder für ſein Stückchen Acker einen beſonderen Segen.

Es war ein herrlicher Mai. Anſtatt des Froſtes, den er ſonſt noch oft geſpendet, gab er heuer Sonne mit vollen Händen, und als der Juni kam, wogte ſelbſt auf der Höhe der felſigen Bergkuppen der Roggen wie ein grünes Meer. Ganz Maarfelden jubelte.

Nur in der Maarfeldner Mühle war 's ſtill. Das Dach ließ immer noch Waſſer durch; es war nicht geflickt worden — wozu auch? Damit andre trocken ſaßen? Nein, mochte nun alles verfallen, jetzt, wo man doch heraus mußte!

Die Sparbank hatte ihre Hypotheken gekündigt. Wie kam ſie dazu, ihre Zinſen zu verlieren?! Der Kirchweiler kam ja doch zu nichts mehr, dem war nicht zu helfen, er war ein notoriſcher Lump — wenigſtens ſagten ſo die Gewährsmänner.

Digitized by Google

Noch einmal ließen die Müller oben am Bach anfragen: ob der Maarfeldner Müller ihr vernünftiges Angebot auf seine Mühle vielleicht jetzt annähme, sie würden sich dann schon mit der Sparkasse arrangieren und ihm noch etwas herausbezahlen, bei Zwangsverkauf fiele doch so gut wie gar nichts mehr für ihn ab?! Aber da erboste sich Hannes so gewaltig, daß er den harmlosen Mittelsmann zum Hause hinauswarf.

Nun war alles aus — ha! Er empfand's fast wie eine Erlösung. Von den Rivalen eine Gnade annehmen, und sei es auch nur eine Gefälligkeit — nein! Dann lieber mit Pauken und Trompeten kaputt gegangen! Der Bank alles in den Rachen geschmissen, aber auch alles!

Er litt nicht, daß Fränz heimlich etwas beiseite brachte; nicht einmal das Waffeleisen, worin die Mutter selig früher so leckere Waffeln gebacken. Alles mußte stehen und liegen bleiben, wie es war, bis der Taxator kam, der die besten Stücke abschätzte, auf die der Gerichtsvollzieher dann sein Siegel drückte. Den Plunder durften sie behalten.

Und jetzt aus dem Hause heraus, so rasch wie möglich!

Wohl war ihnen noch eine Frist vergönnt; aber Hannes wollte die Frist nicht ausnutzen. Wozu auch?! Den Schmerz verlängern?! Nein — ritsch, ratsch, abgeschnitten! Aber wohin, wohin?! Ins Dorf? Nein, dann lieber gleich ins Maar! Darin gab Fränz dem Vater recht. Aber wohin sonst?! Überall waren Menschen, und überall war's zu teuer.

Digitized by Google

Da dämmerte es dem Unglücklichen in einer kohlschwarzen Nacht: war da nicht der Abbau, ganz hinten in der Schlucht, wo kein Menſch wohnen wollte? Er ſah das graue Neſt am grauen Hang, er ſah die windſchiefen Läden, die Bank, auf die ſich das Unglück zu ſchwer geſetzt — da gehörte er jetzt hin. Er empfand es wie Befreiung von einem unerträglichen Druck: dort würde er einſam ſein! Er ſchickte Fränz deswegen fragen; viel koſten würde das Hüttchen ja wohl nicht, eh ſie's leer ſtehen ließen und ganz verfallen, ließen ſie's wohl ab um ein Lumpengeld. Dazu würde das bißchen, das ihm blieb, und ſeine paar Groſchen Weinbergspacht ſchon am Ende noch langen.

Die Fränz lief hin und her zwiſchen Bleckhauſen und Maarfelden, keine Gemeinde war ſich über ihr Eigentumsrecht am Abbau klar. Zuletzt einigte man ſich: Müller-Hannes ſollte es kriegen, das Häuschen, das Stückchen Acker, das Stückchen Wieſenland und die zwei Pflaumenbäume. Das Kaufgeld war nicht einmal ganz unbeträchtlich, da zwei Gemeinden daran partizipierten.

Es war kein Schlüſſel aufzutreiben geweſen, da hatte ſich Fränz mit all ihrer jugendlichen Kraft gegen die Tür geworfen und ſie geſprengt. Aber entſetzt fuhr ſie zurück: hier ſollte ſie hauſen? Der Vater ſah's ja nimmer recht, die Großmutter war alt — aber ſie, ſie?!

Huh, die dunkle Höhle! Die Spinnen hatten ihre Netze darin gewoben, ſeit Jahren und Jahren ungeſtört; nach Moder roch es, und der Schutt, der von den

Digitized by Google

Wänden gefallen, lag kniehoch. Der Estrich war voller Gruben, in denen sich das Wasser gesammelt, das der Himmel durchs halbabgedeckte Dach hineingeschüttet. Ein Ställchen war gleich neben der einzigen Stube — wilde Kaninchen hatten sich von außen einen Gang hineingegraben und fleißig darin geheckt. Allerlei Ungeziefer, Kellerasseln und schwarze Käfer rannten über den Estrich, und an der Decke, den schiefen Balken angeschmiegt, hingen Fledermäuse; es waren Luken und Löcher genug vorhanden, durch die sie Ein- und Ausflug nehmen konnten.

Als Fränz sich die Leiterstiege zum kleinen Boden hinantappte, fuhr ihr ein aufgeschreckter Kauz entgegen, fast ins Gesicht. Da taumelte sie zurück mit einem Schrei, zum Hause hinaus. Verzweifelt sah sie sich um: da lag der verrottete Acker, Disteln und Dornen umschlossen ihn als Hecke; an den zwei Pflaumenbäumen wehten lange Bärte von dürrgrauem Hungermoos, das Wiesenland war versäuert durch langes Schilfgras, und dort, in der Rindenröhre der rohgefaßten Quelle, hockten schwarze, gelbgetupfte Molche.

In Schluchzen ausbrechend, kauerte sich das Mädchen neben der zusammengebrochenen Bank an der Hauswand nieder und legte ihr beträntes Gesicht auf die Kniee.

Woran sie nie gedacht die zwanzig Jahre ihres Daseins, was ihr eine Unmöglichkeit geschienen all ihr Leben, worüber sie die Nase gerümpft bei anderen, das dünkte ihr jetzt noch besser, als hier zu hausen. Wie ein Blitz war ihr der Gedanke gekommen, denn hier konnte sie nicht daheim bleiben, hier nicht ihre

Digitized by Google

Jugend begraben. Es half nichts — in verzweifeltes Schluchzen ausbrechend, biß sie die Zähne aufeinander — sie, sie, des Müller-Hannes Tochter, mußte in Dienst gehn! Huh, sie sollte gehorchen, wenn einer kommandierte? Sprach der Bauer: ‚Gieh de Rummelen hacken!‘ mußte sie hinaus aufs Feld; schrie die Bäuerin: ‚Wit, wit, faul Mensch, hol Waaßer, melk de Küh!‘ mußte sie eilen! Die heiße Scham stieg ihr zu Kopf, wenn sie daran gedachte; immer tiefer, tiefer duckte sie den festen Nacken, das Herz bebte ihr, verzweifelt rang sie die Hände: nein, nicht dienen! Alles in ihr schrie dagegen. Aber da sah sie sich nochmals um — das erbärmliche Hüttchen grinste sie an mit seiner einzigen leeren Fensterhöhle, — und schaudernd zog sie ihre Röcke enger um sich.

* * *

Es war nun abgemachte Sache, der Müller-Hannes zog in das Siechenhäuschen. Die Leute hatten viel zu reden, die einen sprachen bedauernd, die anderen zuckten die Achseln; aufrichtiges Mitleid fand nur die Großmutter, die auf ihre alten Tage noch so ins Elend wandern mußte. Es kamen viele Weiber aus dem Dorf sie besuchen und steckten ihr allerhand zu. Aber als Müller-Hannes ihrer ein paar fand, wie sie in der öden Mahlstube herumgafften, sich gegenseitig anstießen und sich die leeren Gänge wiesen, ging es ihnen nicht besser wie vorher dem Abgesandten der beiden Müller.

Digitized by Google

Nero, trotz seines Alters noch bissig, mußte jetzt immer draußen um die Mühle die Runde machen, daß sich keiner nahe ohne Geheiß.

Die milden Regungen, die in Hannes letzthin sich gerührt, waren verschwunden. Wie jetzt Stück für Stück seiner Habseligkeiten versiegelt worden, so war auch nach und nach Stück für Stück von ihm selber dahingegangen. Er fühlte das: der Frohsinn, das lustige Lachen, die Gutherzigkeit und die offene Hand, das Leben und Lebenlassen, das Vertrauen auf Treu und Glauben, und noch so manches andere, alles war hin. Nur der Stolz war geblieben. Und den sollte ihm keiner rauben, verschwor er sich. Aus dem Haus wollte er gehen, den Kopf oben, ein Bettler war er doch noch nicht —, he, wer lachte da?!

Hannes hatte allein gesessen in der Stube; draußen packte die Fränz zusammen, was mitzunehmen war, auch die Großmutter war nicht drinnen, sie wärmte sich mitten im Sommer an der noch rauchenden Asche des Küchenherdes. Wer hatte gelacht — wer?! War er 's etwa selber gewesen?!

Sich mühsam vom Schemel erhebend, tappte der Mann schwerfällig, mit der Hand sich die Wände entlang fühlend, in der Stube umher. Draußen mußte ein Gewitter aufziehen, er fühlte die lähmende Schwüle in allen Gliedern. Aber auf, nicht gezögert, morgen war der Tag, an dem sie ausziehen wollten ins gelobte Land!

„Haha, hoho!"

Digitized by Google

Horch, wieder das Lachen! Es überlief ihn ein Beben, und er faßte sich nach dem Kopf. Zum Verrücktwerden wär 's schon oder zum Aufhängen! Aber nein, den Skandal tat er sich und seinem Alten nicht an! Das wäre wohl ein Pläsier für den Laufeld, wenn der drei Kreuze schlagen könnte: ‚Gott bewahr, gar noch in Sünden es hän abgefaohren, dän bankerotten Lomp!' Nein, den Triumph sollte der nicht haben, der Duckmäuser mit seinem Augenverdrehen und seiner Drahtkommod! Ha, was der sich wohl geärgert haben mußte, als er erfahren, daß Müller-Hannes sich auch ein Klavierchen angeschafft! Und ein viel schöneres noch! Das war was fürs ‚Nicht-Entgegenkommen' dazumal auf Martini am Auszahlungstag. Hatte der Kerl gedacht, ihn von obenherab zu behandeln? Taler hatte Müller-Hannes regnen lassen zu Manderscheid — ei, wie hatten doch die Kinder gesungen auf der Gasse?!

‚Heiliger Sanct Märtes
Mit den sieben Kerze
Flieg zu einem reichen Mann,
Bring mir einen Taler dann,
Mir einen — dir einen,
Den frechen Kindern gar keinen!'

Das war ein schöner Tag gewesen, ein herrlicher Tag! Und wenn Müller-Hannes auch jetzt keinen Groschen mehr im Sack hatte, die Taler reuten ihn nicht.

Und ein herrlicher Tag war 's auch gewesen, als er dem Laufeld gegenübergestanden, mitten im großen Kunowald, so allein mit dem, als wäre die Welt gestorben. Haha,

Digitized by Google

den juckte der Buckel wohl heute noch! Und wenn er auch dafür hatte brummen müſſen zu Trier, die Prügel reuten ihn nicht — nein, gar nicht! Und wenn der Laufeld jetzt angefahren käme, viere lang, wie der König, dann würde er in ſeiner Haustür ſtehen, recht breitbeinig, ausſpucken rechts, ausſpucken links und die Kappe nicht heruntertun, er, der Müller-Hannes!

Plötzlich zuſammenzuckend ſtieß der Träumende einen tiefen Seufzer aus — ach, die Mühle war ja nicht mehr ſein!

Zuſammenbrechend fiel er übers Klavierchen her und umklammerte das mit beiden Armen. Auch das ging hin, hin wie die Mühle, hin wie alles, auf was er ſtolz geweſen! Nein, es konnte ja nicht ſein, es durfte ja nicht ſein, es war ein böſer Traum, der ihn ſchreckte. Mit zitternden Händen taſtete er über den Klavierdeckel, aufreißen wollte er ihn, auf die Taſten ſchlagen, daß er 's merkte, die waren ſein. Aber da — ſeine Finger fühlten das gerichtliche Siegel — ja, es war Wirklichkeit, wahrhaftig kein Traum! Alles abgepfändet! Auch ſein Klavierchen, auf dem die Fränz nie ſpielen gelernt, aber doch ſein Klavierchen!

Er warf ſich noch einmal darüber hin, und Tränen, wie er ſie ſo heiß noch nie in ſeinem Leben vergoſſen, ſtrömten auf die verſtaubte Politur.

Der Kuckuck an der Wand ſchrie; da richtete ſich endlich der Verſunkene auf und warf einen ſchier ſcheuen Blick nach der alten Uhr: was, ſchon ſechs ſchrie der? Nun kam bald die Nacht — die letzte Nacht!

Digitized by Google

„Vieh, vermaledeites, ſchrei net eſu, haal an dech, dat de Stunden net eſu laufen!“

Jetzt noch zwölf Stunden! Zwölf Stunden, bis morgen früh um ſechs der Karren beladen wurde mit dem, was man mitnehmen durfte. Das bißchen Plunder!

Nur noch zwölf Stunden! Es war Zeit, den Rundgang anzutreten, noch einmal alles anzuſchauen in dem Reich, das man dann nie mehr ſah.

Wankend verließ der Mann die Stube.

— — — — — — — — — — — — —

Fränz, die bei der Nacht aus dem Stroh des Stalles allerhand kleine Schätze hervorholte, die ſie ſo lange darin verborgen gehalten, wurde von einem faſt abergläubiſchen Entſetzen gepackt, als ſie plötzlich das Mühlrad gehen hörte.

„Jeſſes!“ Sie ſchlug raſch ein Kreuz. Aber dann faßte ſie ſich — ei was, ſie hatte ſich wohl getäuſcht! Das Klatſchen und Schlagen des Rades hatte ſie gar ſo lange nicht mehr vernommen, wohl möglich, daß ſie's darum jetzt verkannte. Aber nachgucken wollte ſie doch einmal. Neugierig ſchlich ſie hinters Haus: richtig, da ſchäumte und brauſte das Waſſer im Mühlgraben, und das große Rad drehte ſich im Schwung. Es war dunkel, aber ſoviel Licht gab der Mond doch her, daß man den ſilbernen Perlenſtrahl blinken ſehen konnte, der über die Radſchaufeln ſchoß.

Sie unterdrückte einen Aufſchrei höchſter Verwunderung. Wer, wer hatte das getan?! — Da ſah

Digitized by Google

sie, unweit von sich, auf dem schmalen Mühlsteg, über den das erregte, quirlende Wasser schlug, eine große Gestalt stehen. Das war der Vater! Sie erschrak: er stand da auf gefährlichem Platz, wie ein Nachtwandler, der von Schwindel nichts weiß. Die Hände streckte er aus, als wollte er das schwingende Mühlrad greifen, den Kopf hielt er lauschend zur Seite.

Sie traute sich nicht, ihn anzurufen; leise schlich sie sich fort. —

Es war eine zwiespältige Nacht. Draußen in der Natur war der große Friede, innen aber in der Mühle wanderte ein unruhiger Geist. Der fand nicht Ruh'. Bald zog er das Rad auf, bald stellte er 's wieder still. Bald stand er außen auf dem schwankendem Steg, bald eilte er innen in der Mahlstube, in der ein einsames Lämpchen zitterte, geschäftig hin und her, nahm die Wanne auf die Schulter und schleppte sie, als ob er die Gänge fleißig mit Korn bediene. Das Läutewerk über den leeren Trichtern läutete unablässig, die ausgehungerten Gänge klapperten laut, die Welle drehte sich schwindelnd rasch, durch die zerfressene Müllergaze des Cylinders hüpften quietschende Mäuse; es war ein Leben mitten in der Nacht, als könne die Mühle am Tag allein die Arbeit nicht schaffen.

Keuchend vor Emsigkeit rastete Müller-Hannes dann endlich oben an der Galerie, sah aufs eilig sich rührende Werk nieder und wischte sich hochatmend den Schweiß ab.

.... Eine lehnte neben ihm und blickte neugierig-großen Auges mit ihm hinunter aufs Getriebe; sie hatte

ein junges, weichwangiges Geſicht, lächelnd und ſanft-zärtlich ſchmiegte ſie ſich an ihn . . .

„Tina!“

Hannes ſchrie es plötzlich laut und breitete die Arme aus. Da erloſch des Lämpchens mühſelig flackernder Schein; er war im Dunkeln. Die Jugend war fort. Die Finger, die er ins buſchige Haar krallte, fühlten, wie ſtorr und grau das war.

Und aus der Mahlſtube ging 's in den Flur und aus dem Flur zur Treppe. Das Lämpchen, das er in Haſt wieder entzündet, vermochte ſeine zitternde Hand kaum zu halten.

Schwerfällig die Stufen hinauf — tapp, tapp. Nicht ſo laut — pſt, pſt! Hinter der Tür der Giebelſtube lag die Frau und wimmerte: — — — ‚Rühr mich net an!‘ — — — er traute ſich nicht weiter. Auf die oberſte Stufe der Treppe kauerte er ſich, ſtellte das Lämpchen neben ſich und wartete, wartete. Auf was?! Unten ſchrie der Kuckuck: ‚Kuckuck!‘

Eins! Was, ſchon eine Stunde nach Mitternacht?! . . .

Und jetzt: ‚Kuckuck! Kuckuck!‘

Zwei!

Und nun ſchon: ‚Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!‘

Drei! Drei — drei Uhr ſchon?! Wo war die Nacht geblieben, die war doch ſonſt ſo lang?!

Wie ein Trunkener taumelte Hannes auf; nicht raſch genug kam er die Stiege hinunter, ſeine Beine waren eingeſchlafen, hunterttauſend Ameiſen kribbelten

Digitized by Google

darin herum. Er strauchelte, er stürzte, er stolperte weiter. Noch drei Stunden, und dann sollte er heraus aus der Mühle?! Nein, nein! Er gab sie nicht, er gab sie nicht her! Heut nacht war sie erst sein geworden — vor Gott sein geworden — in Arbeit und Schweiß und Mühe.

In fieberhafter Inbrunst packte er die Wände an; er streichelte sie, er küßte sie —, sie waren sein, sein — niemand konnte sie ihm nehmen — drei Stunden noch sein, lange drei Stunden — eine Ewigkeit!

„Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!"

Vier Uhr schon!

„Luder, vermaledeites!"

Mit einem furchtbaren Fluch stürzte der Wirre in die Stube zurück, vor der Uhr pflanzte er sich auf und stierte sie an mit blutunterlaufenen Augen.

„Hä, schreiste schuns widder, dau Unglücksvieh?! Wills dau mech aach erausdreiwen? Olau, dau dreiwst mech net! Se dreiwen mech all net! Ech laossen mech net dreiwen! Ech haon noch Zeit, noch en lang Zeit, noch en Ewigkeit — ech sein dän Hähr hei, ech sein dän Müller-Hannes, ech bleiwen dän Müller-Hannes!"

Er keuchte und lallte: „Kuckuck, willste schuns widder schreien? Hal dei Maul — maach — dao haste ebbes!"

Der Wütende holte aus; mit einer Faust griff er ins Kettengehänge, mit der anderen traf er die alte Uhr, gerade gegen das Türchen. Der Kuckuck sprang noch einmal heraus. Krach! Staub und Trümmer

Digitized by Google

flogen, krach — der ganze Kasten lag am Boden und der Herr dabei. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Der ausgesperrte Nero, der draußen die Runde um die Mühle machen mußte, heulte laut. Davon erwachte die übermüdete Fränz. Oder war's der dumpfe Knall unten im Haus, der sie weckte? Die Großmutter, die mit ihr den Strohsack auf der nackten Diele der Giebelstube teilte — das Bett war schon zusammengepackt — hatte nichts gehört.

Die Sonne lugte eben morgenrotverschämt durchs unverhängte Fenster. Wieviel Uhr war's? Noch zögerte Fränz ein wenig, reckte sich, gähnte, schob die nackten Arme unter den Kopf und duselte noch ein paar Minuten, wohlig mit halbgeschlossenen Lidern. Was für ein Tag heute, war ihr noch nicht klar zum Bewußtsein gekommen, aber nun fuhr sie plötzlich auf, mit beiden Füßen zugleich stand sie auf der Diele. Was der traumlos-tiefe Schlaf sie vergessen gemacht, war auf einmal wieder da: heut war der Auszugstag, heut mußten sie fort!

Mit vor Eile bebenden Händen kleidete sie sich an. Warum nur der Kuckuck unten gar nicht rief? Sonst hatte der sie immer aus dem Bett getrieben. Rasch, rasch! Ehe die Sonne prall überm Tal stand, mußten sie fort sein mit ihren paar Siebensachen; die Neugierigen sollten das Nest leer finden!

Sie biß die Zähne zusammen: jetzt nur keine Wehleidigkeit, zum Heulen war nachher Zeit. Die

Digitized by Google

jammernde Großmutter mit einer gewiſſen Rauhheit zur Eile antreibend, rannte ſie hurtig die Stiege hinunter. —

Wenn auch die Bewohner der Mühle Tag und Stunde ihres Auszuges verſchwiegen hatten, irgendwie mußten die Maarfeldener doch Wind davon bekommen haben. Wenn ſie ſich auch genierten, in hellen Haufen dazuſtehen und zu gaffen, ſo hatten ſie ſich doch allerorts in der Nähe der Mühle verſtohlen in kleinen Trüppchen eingefunden. Jenſeits der Straße am grünen Rain knieten ein paar Weiber, anſcheinend Kräuter ſchneidend für ihre Ziegen; ein paar Mähder mit Dengel und Senſe hatten im Wieſenland des Baches Poſto gefaßt; über den Felſen, von der Höhe des Ackerlandes herab, guckten die Pflüger, und Knaben und Mädchen, mit Schiefertafel und Fibel, ſteckten im Gebüſch nahe den alten Weidenbäumen. Aller Augen hatten den einen Zielpunkt: die Mühle. Klappte nicht eine Tür, klirrte nicht ein Fenſter? Hörte man nicht den Mann fluchen, die Weiber weinen? Nein, alles ſtill!

Die Ungeduld wurde auf die härteſte Probe geſtellt.

Da der Nero mit ſeiner dampfenden Zunge und ſeinem lauten Bellen nicht außen war, wagten ſich die Kinder näher. Immer näher. Bald auch die Erwachſenen.

Warum kam denn noch immer kein Menſch heraus?! Der Karren ſtand doch ſchon halb vollgeladen vor der Tür; des Dhein Pferd, das der hergeliehen, war ſchon vorgeſpannt. Wenigſtens des Dhein Knecht, der Jakob,

Digitized by Google

mußte doch wieder herauskommen, man hatte ihn vor einer langen Weile schon hineingehen sehen. Wollte der Müller am Ende nicht gutwillig heraus? Möglich wär 's! Die Wartenden rückten zueinander. Allerhand Meinungen wurden erwogen: fertig mußten die da drin doch längst sein, was hatten sie denn groß aufzupacken?!

Der Gaul vor dem Karren scharrte ungeduldig, noch immer rührte sich im Hause nichts. War ein Unglück geschehen? Das konnte wohl möglich sein! Wenn der Müller, der jähzornige Kerl, den Jakob vielleicht verprügelte?!

Nein, da konnte man nicht so ruhig zusehen, nein, da mußte man dazwischentreten!

„Klopp dau an, Peter!"

„Nä, klopp dau doch, Nikla."

„Willem, dau bis dän Äldsten, klopp dau an, on kuck, wat se drin maachen!"

Ja, ja, anklopfen und dann gleich hineingehen, dafür waren auch die Weiber; aber sie selber zogen sich wohlweislich ein wenig zurück.

Der Theißen-Willem, ein kräftiger Mann, machte sich heran. Eben wollte er mit der linken Faust klopfen und mit der rechten Hand zugleich die Klinke niederdrücken, als die Tür aufging.

Die Fränz kam heraus. Sie ging gebückt, auf dem Buckel trug sie eine Last zusammengebundener Betten. Unwillkürlich fuhr Theißen-Willem zurück vor dem Blick, der ihn von unten her aus den schwarzen Augen des bleichen Gesichtes traf. Etwas verlegen bot er

Digitized by Google

ſeine Hilfe an; ohne Wort, nur mit einer trotzigen Gebärde, wies ſie ihn ab. Aber ihr blaſſes Geſicht wurde blutrot, als ſie all die neugierigen Gaffer ſah. Raſch zog ſie das Brett heraus, das hinten den Karren verſchloß, warf die Betten hinauf und ging ins Haus zurück. Noch ein paarmal eilte ſie ſchwerbeladen hin und her, aber ſie ſah immer ſtarr ins Leere, als ſei niemand da.

Keiner mehr bot ſich an, ihr zu helfen. Die hochmütige Bagage, mochte die ſehen, wie die allein fertig wurde!

Jetzt kam die Alte; den Kopf ganz vermummelt, wankte ſie, ein Bündel unterm Arm.

Bei dieſem Anblick erhoben die Weiber ein lautes Lamento: „Dat arm ald Dier! Jeſſes Maria, eſu en Onglück uf die alden Däg! Adjes, Großmodder, adjes!“ Viele Hände ſtreckten ſich aus, die Frauen weinten.

Die Alte war ganz wie blöd; ſie hatte nur Acht auf ihr Bündel, und Tränen, wie ſie die ganz Alten weinen, Tränen, die ſo dahin rinnen, ohne daß ſich eine Muskel des Geſichtes dabei verzieht, näßten ihre Wangen. Ohne Laut, ohne Wort ließ ſie ſich auf den Karren heben und duckte ſich da ganz eng neben die Hühner, die mit zuſammengebundenen Beinen auf einem Häufchen lagen.

Wieder dauerte es eine Weile — die Erwartung wurde immer größer. Konnte ſich der Müller denn gar nicht trennen?! Jetzt — man hörte ſchwere Tritte im Flur — jetzt, aha!

Digitized by Google

Aber das neugierig erregte Gemurmel ſtarb. Es wurde totenſtill; ſelbſt der Morgenwind, der im verſtreuten Stroh raſchelte und um die Büſche ſäuſelte, ſchien anzuhalten. Der Knecht des Dhein und die Fränz, die jetzt heraustraten, trugen eine ſchwere Laſt. Bei Kopf und Beinen ſchleppten ſie einen lebloſen Körper; kaum ſchafften ſie's, man ſah es, dem Jakob knickten die Kniee, und an des Mädchens Hals und Armen ſtrafften ſich die Muskeln zum Zerreißen.

Jeſus Maria, der Müller-Hannes! Betrunken war der nicht! Was war mit ihm geſchehen?!

„Es hän dot?"

„Es hän ſchwach gefaal?"

„Holt dän Noldes!"

„Och, dän! Nä, holt den Hähr Dokter!"

„Jakob, wat es paſſiert, ſaot doch, wat?!"

Der Knecht zuckte nur ſtumm die Achſeln, keuchend unter der Laſt.

„Plaatz," ſagte die Fränz hart und puffte die Nächſtſtehenden zur Seite. Mit verzweifelter Entſchloſſenheit lupfte ſie den Kopf des Vaters auf den Wagen und legte ihn der Großmutter in den Schoß; die Beine ſchob der Knecht nach. Er hätte gern noch den Fragenden Antwort geſtanden, aber Fränz drängte: „Voran gemaach!", und griff ſelber nach der Peitſche: „Hott, hahr!"

Der ſchwergeladene Karren ſchwankte langſam davon. Der Knecht führte das Pferd am Zügel. Die Tochter ſchritt nebenher.

Digitized by Google

XIX.

So war Müller-Hannes aus seiner Mühle gezogen.

Der arme Kerl! Man sah recht an dem, wie wahr das Sprichwort ist: ‚viel vertun und nichts erwerben, ist der Weg zum Verderben!‘ Aber daß es ihm so schlecht erging, wie jetzt, das hatte er doch nicht verdient! Es waren ihrer manche, die im ersten Sommer fleißig hinauswanderten nach dem entlegenen Abbau und ums Häuschen herum vigilierten. Wie mochte es dem Hannes drin zu Mute sein?!

Die Kinder belagerten förmlich den kleinen Hang mit dem grauen Nest; aber auch sie kriegten kaum jemand zu sehen, selten, daß sich die finstere Fränz blicken ließ, um an der Quelle Wasser zu schöpfen.

Wovon das arme Volk nur leben mochte?! Der Acker trug doch noch nichts. Der Rauch, der ab und zu aus dem baufälligen Schornsteinchen aufstieg, sah nicht aus nach vollen Töpfen; ganz dünn und mager war er und verflüchtigte sich gleich, wie ein leichtes, bläuliches Nebelsäulchen in der starken Luft. Die Ziege, die angepflöckt am Hang graste, hatte kein strotzendes Euter, und die wenigen Hühner, die beim Brunnen scharrten,

Digitized by Google

fanden da keine Haferkörner. Dem dicken Freſſer, der früher nur Gutes geſchleckt und ſogar ‚Schambanijer‘ getrunken, mochten die Happen, die es jetzt gab, wohl nicht ſchmecken!

Die Gutherzigkeit der Dörfler regte ſich zugleich mit der Neugier. In Maarfelden und Bleckhauſen, den beiden nächſtbenachbarten Gemeinden, fanden ſich barmherzige Seelen, die nur um einen Gotteslohn hinunterſtiegen in die Schlucht, dort den einſamen, nackten Hügelkegel hinankletterten und auf der notdürftig zurechtgezimmerten Bank am Häuschen ihre Wohltaten niederlegten: Brot, Mehl, Speck und auch ſonſt noch allerlei. Gingen ſie dann in den nahen Buſch und raſteten ein wenig im Schatten, waren derweil gewiß die Gaben weg.

Der Winter machte ſolchen Liebestaten ein Ende; dunkle Regenwolken hingen dräuend über der Schlucht, bald ſchneite der Abbau ein bis zum Dach, der Weg dorthin ward faſt unmöglich. In dunkelſter Verſunkenheit dunkler Tage und dunkler Nächte lag das dunkle Schickſal der Einſamen. Beinah vergeſſen hätte man ſie, wäre nicht eines Mittags, blau gefroren, faſt erſtarrt und erſchöpft zum Umſinken, ein Mädchen oben vor der Dorfwirtſchaft am Eingang von Bleckhauſen erſchienen, hätte dort angepocht und mit zuckenden Lippen und niedergeſchlagenen Blicken eine Gabe geheiſcht.

Herrje, war das nicht die Müller-Fränz aus dem Abbau?! Der mußte es aber ſchlecht gehen, daß ſie bettelte! Die Müller-Fränz bettelte?! Ja, ja, der Hunger treibt den Fuchs aus der Höhl! Die mitleidige Wirtin gab einen Topf Suppe und Brot. Etliche, die gerade

Digitized by Google

im Wirtshaus saßen, rannten geschwind heim und holten auch etwas — es tut so wohl, den ‚danke' sagen zu hören, der sich vormals nie dazu geschickt.

Kein andrer Bettler hätte so viel bekommen; beladen trat des Hannes Tochter den Heimweg an. Einige folgten ihr verstohlen von ferne und sahen, wie sie lief und dabei im Laufen schon sich vom Brot in den Mund stopfte, und dann immer schneller, schneller rannte, als sei den tiefen Schnee zu überwinden ein Leichtes, weil daheim die Not noch viel tiefer.

Die Bleckhausener gewöhnten sich daran, daß dann und wann das Mädchen aus dem Abbau erschien und sich etwas holte. Aber als einst ein Bursche, dem sie gefiel, ihr nachschlich, sie von hinten her umfaßte und ihr einen Kuß aufpreßte, stieß sie einen kurzen, zornigen Schrei aus, schlug ihn mit aller Kraft ins Gesicht und kam nicht mehr wieder.

* * *

Der Winter war vergangen, und der Frühling war erschienen. Der Abbau sah jetzt nicht ganz so traurig mehr aus, als vor einem Jahr. Die zwei Pflaumenbäume hatten heuer viel Blüten, und die Henne hatte geglückt; zwölf goldgelbe Hühnchen piepten in der Sonne vor der Schwelle, und die Mutter lief mit gespreizten Flügeln um sie herum und schrie ängstlich, sobald ein Falke hoch in der Luft über dem Hügel stand.

Dann machte der Mann, der, einen Haselstecken zwischen den Knieen, auf der Bank an der Hauswand

Digitized by Google

saß, ein scheuchendes ‚Kß, kß!', fuchtelte mit dem Stock und drehte den Kopf, den Gegenstand der Gefahr suchend, nach allen Richtungen.

Des Müller-Hannes Haar war weiß geworden vor der Zeit. Den ganzen vergangenen Sommer, von jenem Tage an, da er die Mühle verlassen, bis zum Herbst hatte er auf dem Bett gelegen, in einer Dumpfheit, die ihn niederzwang. Im Winter war 's nicht viel besser mit ihm geworden; aber heut hatte ihn der schöne Tag herausgelockt. Er suchte die Sonne.

Warm schien sie ihm ins Gesicht; er blickte hinein, ohne zu zwinkern. Was, was war doch eigentlich mit ihm geschehen?! Wie er sich auch zuweilen besonnen hatte, es war ihm nie etwas klar geworden. Aber jetzt, so mit der Zeit, seit die Sonne so freundlich schien, heute war es ihm, als wolle sich etwas — hier — hier in seinem Schädel etwas lüften.

Er hatte etwas verloren, ja, verloren, das wußte er nun auf einmal. Aber was?! Was —?!

Mit einem Seufzer stemmte er den Stock fester ins Gras, umfaßte ihn mit beiden Händen und stützte so das Kinn darauf. Mit weit offenen Augen stierte er vor sich hin. Was war weg, was?! Viel, das wußte er jetzt. Er fühlte es an der ungeheuren Last, die er auf der Brust trug — hier — gerade wo das Herz sitzt.

Es fing an, schmerzlich in seinem Gesicht zu zucken, wie bei einem, der weinen will; aber trocken blieben die Augen in ihrer seltsam glasigen Starrheit.

Nein, nein, all das Denken half nichts, allein brachte

Digitized by Google

er es doch nicht heraus. Ja, wenn noch sein Alter ihm gegenüber säße! Mit dem zusammen würde er 's schon herauskriegen; so viel Verstand hatte er all sein Lebtag nicht gehabt, wie der! Aber war der nicht tot?!

„Jao, dän es eweil rips"*), sagte er laut vor sich hin mit tiefer feierlicher Stimme.

Aber dann fiel ihm ein: die Mutter lebte ja doch noch, die konnte er einmal fragen! „Modder!" schrie er. Und dann noch einmal ungeduldig: „Modder!"

„Ech sein jao schuns hei," antwortete mit zittriger Stimme die Alte. Sie kam nicht völlig heraus aus der Hütte, die freie Luft war ihr längst nicht mehr angenehm, immer hockte sie innen; auch heute früh bei all der Sonne streckte sie nur den Kopf in der fest anliegenden Wollenhaube vorsichtig heraus.

„Modder," sagte er, legte den Kopf ganz hintenüber und suchte sie so, „saog ehs, kannste dech net besinnen, wat ech verloren haon? Ech haon ebbes verloren, ech haon ebbes verloren — on ech finden et net!"

Das alte Weiblein nickte eifrig: „Dau has ebbes verloren — jao, jao, — diesen Morgen — dat Dingen waor et, de Schwefelholzbüchs, für Feuer anzufänken. O Jeßmarijusep, wuh haste se dann noren hingestoch, wuh hammer se dann eweil?!" Suchend trippelte sie wieder hinein.

Der Sohn schüttelte den Kopf: nein, die Schwefelholzbüchse war es nicht, die hatte er nicht verloren, die stand auf dem Fensterbrett in der rechten Ecke!

*) Tot (R. I. P. S. — requiescat in pace sancta).

Digitized by Google

Was jetzt war, das wußte er alles ganz genau, aber was vordem war — damals — damals — was hatte er doch getan — wo war er doch gewesen — damals als — als — — — —

Hier verwirrte sich wieder sein Denken. Und immer ging es ihm so; immer, wenn er etwas recht zu Ende denken wollte, wenn er zurückgehen wollte in die Vergangenheit, kam die unsichtbare Hand und schob einen Riegel vor die Tür.

Wie die Henne erschrocken gluckte! Der Grübelnde fuhr auf. Ei, da war gewiß wieder ein Hühnervogel in Sicht und bedrohte die Kleinen! Hatte die Fränz nicht gesagt, bevor sie auf den Acker ging: ‚Vadder, gief Obacht, dat dän Huwei*) keins von ons Hünkelcher krieht!'

„Ksch, ksch, schärste dech! Ha, hätten ech eweil noren mein Gewehr, ech wollten dat Luderzeug schuns erunner knallen!" Oder wenn er nur seinen Nero hätte! Aber den hatten sie ihm niedergeschossen vergangenen Winter, als das hungrige Tier auf verbotener Jagd gepürscht.

Hannes drohte mit dem Stock wieder nach oben; jedoch den Habicht, der beutegierig in der Luft stand, störte das Fuchteln nicht. Schon ließ er sich ein Stück niederfallen — jetzt beschrieb er tiefere und tiefere Kreise — die geängstigte Henne, die Flügel spreizend, die nicht alle ihre Kinder zu decken vermochten, riß den Schnabel auf und drängte sich dicht an den Menschen.

*) Habicht.

Digitized by Google

Da lockte der Mann: „Komm, put, put, put!“ Und sich bückend, tastete er, bis er die flaumigen Küchlein fühlte. „Esu en klein winzig Dingelche!“ Noch nie hatte er etwas gleich Weiches in der Hand gehalten. Vorsichtig streichelte er mit dem Zeigefinger seiner riesigen Hand über das gelbe Federbällchen.

Oben stieß jetzt der Habicht seinen häßlichen Schrei aus; da steckte der Mann rasch das erste Küchlein sich vorn zwischen Hemd und Wams und tastete wieder und lockte: „Put, put“, und suchte weiter, laut zählend: „Eins, zwei, drei“ — und so fort, bis daß er alle zwölf an seiner Brust geborgen hatte.

Regungslos saß er dann — still, daß er nur keines quetschte! Er fühlte das warme hilflose Leben an seiner Brust, und das tat ihm gut. Ei, wie sie sich duckten, wie sie zufrieden piepten! Denen war wohl!

Er lachte auf einmal übers ganze Gesicht: ja, so hatte er manchem geholfen — früher! Früher, da war kein Bettler von seiner Tür gegangen, — dazumal — als die Sonne schien und das Bächlein lustig murmelte.

„Ach — —!“ Einen langen Seufzer ausstoßend, rückte der plötzlich Unruhiggewordene auf der Bank hin und her.

Der Bach — der Bach — floß der nicht an einer Mühle vorbei? Und die Mühle — die Mühle — war sie nicht die schönste, die stattlichste gewesen Eifelauf, Eifelab?

Mit einem kurzen Aufschrei schlug er sich jählings vor die Stirn: „Hannes, wuh waorste, wuh biste dann gewesen all die Zeit?“

Digitized by Google

— — — Es war einmal ein übermütiger Burſche, der ſprang in den tiefen Berg, darin die Zwerge hauſen, und als er wieder herauskroch, waren hundert Jahre vergangen — nein, nur eins, aber das war wie hundert! „Hunnert Jaohr — hunnert Jaohr!“ Ratlos ſchüttelte der Altgewordene den Kopf. Es war etwas Hilfloſes in dem unſicheren Umhergreifen ſeiner Hände. Wo, wo war die Zeit hingegangen — wo — wohin die Mühle?!

Er fuhr auf. Die Henne, die bis dahin, ſtill geduckt, ſich neben ihm auf der Bank geſonnt, lockte jetzt wieder ihre Kleinen, und die jungen Küchlein krabbelten unruhig im Verſteck ſeines Rocks. Da riß er ſie aus dem Buſen — nicht unſanft ſetzte er ſie zur Erde, aber ungeduldig — ſeine Augäpfel, deren ſtarres Blau kein Licht und auch keine Trübung zeigten, rollten von einer Seite zur anderen: die Mühle, die Mühle, wenn er nur wüßte, was mit der Mühle geſchehen?!

„Et es ebbes paſſiert, ech weiß net wat — ech haon ebbes verloren, ech weiß net wat! Vadder, Modder, Tina, wißt ihr et all net?!“

Er verſuchte haſtig ein paar Schritte, und in Haſt tappte er weiter. Bis zum erſten Pflaumenbaum kam er; da ſtieß er aber ſchon an, und die weißen Blüten beſchütteten ihn. Zurückweichend tappte er wieder mehrere Schritte — nun rannte er hart gegen die Hauswand.

„Fränz, Fränz!“ Er rief, aber die Tochter hörte nicht. Da ſuchte er wieder ſeinen früheren Sitz, und auf die Bank niederſinkend, murmelte er: „Ech haon ebbes verloren — ech haon ebbes verloren — ech finden et net!“

Die Sonne, die bis dahin mit ihrem vollen Nachmittagsglanz dem Hügel gegenübergestanden, zog sich allgemach langsam hinter den waldigen Vorsprung der nächsten Schlucht zurück. Aber es blieb noch warm, selten lind; mit weichen Händen strich die Luft um das graue Haus und um den grauen Mann. Das stopplige Kinn auf den Stecken gestützt, verharrte er nun unbeweglich.

Die Henne hatte ihre Küchlein hinein in die Hütte geführt; in der Stube, bei der Feuerstelle ließ sie sich nieder, plusterte die Flügel, und die müden Kleinen suchten darunter die Ruhe; aber draußen in den Haselbüschen, die wie vereinzelte Schöpfe aus dem kahlen Hügelschädel aufsprossen, zwitscherten noch die kleinen Grasmücken; und von überall, aus dem Grund, aus der Höhe, klang ein leises, unausgesetztes Singen — kein Nachtigallenschlag — bescheidenere Mailieder waren es, aber doch süß wie jener.

Im feuchten Wiesenrain, tief unten am Bach, huben jetzt die Frösche an. Horch! Der Einsame rührte sich; er hob nicht den Kopf, merkte aber doch auf: was waren das für seltsame Stimmen?! Vertraute Stimmen! . . .

Wenn an lauen Abenden die Fenster der Mühle offen stehen, wenn das Mühlrad ruht und aller Lärm des Tages, dann stimmen die Frösche an unter den großen Klettenblättern bei den großen Steinen des Maarbaches, in den die blauen Vergißmeinnicht nicken. Und das Wasser hüpft dazu, es raunt und rauscht. Was raunt es doch?! . . .

Es eilt an der Mühle vorbei und sieht einen lustigen Mann und eine blasse Frau und noch viel

Digitized by Google

anderes: die Fränz, das Klavierchen, Knechte und Magd, den Nero, die Pferde und das Chaischen. Der Nero bellt, das Klavierchen ſpielt, und der Mann und die Fränz tanzen — ha, wie ſchön! . . .

„Kuckuck!“

Ein Kuckuck ließ ſich jetzt plötzlich hören im linken Buſchgehänge der Schlucht. Und nun ſchrie rechts gegenüber ein zweiter, im jungen Erlenbeſtand gen Bleckhauſen hinauf. Sie riefen ſich zu:

„Kuckuck?“

„Kuckuck!“

Es war ein Fragen und Antworten im ſelben Ton, das kein Ende nahm.

„Kuckuck — Kuckuck — Kuckuck!“

Der Mann auf der Bank hatte plötzlich beide Hände gehoben, die zitternden Finger ſtreckte er bittend in die Luft:

„Wievill rüffſte, Kuckuck, wievill?“

Er lauſchte, alle Züge im Horchen ſtraff geſpannt.

„Eins — zwei — drei — vier!“ Zuſammenſchauernd wie im Froſt, ließ er jetzt die erhobnen Hände ſinken. „Huh, ech zählen net weiter, ech ſein net eſu kühn!“

Die Hände ſchlug er vors Geſicht und tat ſie nicht mehr herunter. Regungslos ſaß er ſo, mit vorgebeugtem Haupt, ganz in ſich zuſammengeſunken.

Der Kuckuck hüben und der Kuckuck drüben wurden nicht müde. Es war im Mai, und es war ihr gutes Recht, im junggrünen Wald ſich auszuſchreien in Lebens- und Liebesluſt; alle kleineren Sänger waren nun ſchon verſtummt und ins Neſt gekrochen, aber ſie

Digitized by Google

riefen, halb verſchlafen zwar, aber doch noch deutlich, im Hochgenuß, ſich allein zu hören: „Kuckuck!“

Wer ſollte ſie ſcheuchen? Weit hinter dieſem runden Bergbuckel lag Maarfelden, und weit hinter jenem: Bleckhauſen. Nur die Dämmerung ſchritt auf leiſen Sohlen durchs Herz der Schluchten, und die Blumen: das Hundsveilchen, der Wieſenſchaum und die blaſſe Anemone, blühten ſtumm; die Schlehenbüſche, die, weißen Wölkchen gleich, an den Felsrutſchen kleben, froh, daß ſie Fuß gefaßt, rührten ſich nicht.

Die Sonne war verſunken. Der Kahn des Mondes ſchwamm herauf im zarten Silbergraublau. Noch immer ſaß der ſtille Mann auf der Bank an der Hüttenwand, und noch immer rief der Kuckuck. Aus dem Schornſtein des Häuschen ſtieg jetzt das leichte Räuchlein eines wenig gehaltvollen Reiſigfeuers, und jetzt ertönte hinter dem Haus, den Hügel hinauf, der derbe Tritt eines nägelbeſchlagenen Schuhs.

Vom kleinen Acker, der zum Abbau gehörte, kam die Fränz heim. Ein großes Grastuch, vollgeſtopft mit allerlei Kräutern zum Futter für die Ziege, hatte ſie aufgehuckt. Es war eine ſchwere Laſt, die die Schultern nach vor drückte und den Kopf duckte. Allerhand Blumen, beim Futterſchneiden mit ausgerauft, hingen dem Mädchen gleich bunten Franſen tief in die braune Stirn. Mit einem Aufatmen lockerte ſie jetzt den Traggurt, der ihr die Bruſt eingeſchnürt, und warf mit einem Ruck ihre Laſt bei der Bank nieder.

„Hä, Vadder! 'n Aowend! Wat michſte dann

Digitized by Google

eweil?" Wie einem Kind, ſo ſtrich ſie ihm die Haare aus der Stirn. „Schien Wäder heut — äwer warm — gel?" Mit dem Rücken der Hand wiſchte ſie ſich den Schweiß ab, der ihr reichlich über das ſonnverbrannte Geſicht rieſelte, und dehnte die vom Tragen ſteifgewordenen Glieder. „Ech ſein et eweil noch net eſu gewöhnt," ſprach ſie, wie entſchuldigend, zu ſich ſelber; und dann zum Vater:

„Komm erein, mir wollen eweil äſſen!"

„Hör," ſagte er plötzlich und faßte haſtig nach ihrem Rock, „hörſte, Fränz, dän Kuckuck?"

Sie nickte gleichgiltig: ja, der würde jetzt alle Tage ſchreien, 's war ja Frühjahr! „Komm noren," mahnte ſie nochmals und bot ihm die Schulter zur Stütze.

„Hör, Fränz, hörſte?" murmelte der Mann unruhig. Heute folgte er der Tochter nicht, wie er ihr ſonſt immer gefolgt, ſich auf ihre Schulter lehnend, heut war er's, der ſie zog. „Setz dech!" Es war eine ſeiner alten befehlenden Bewegungen, mit denen er neben ſich auf die Bank wies. Und als ſie ſich ſetzte, verwundert ihn anſehend — lange, ſehr lange, war ſie keinerlei Selbſtändigkeit bei ihm gewohnt geweſen — fragte er noch einmal: „Hörſte dän Kuckuck!"

„Jao, jao!" Was wollte der Vater nur, was hatte er denn wieder?! Eine Angſt kam das Mädchen an: fiel wieder die alte, ſchreckliche Unruhe über ihn her?!

Aber er nickte ſtill vor ſich hin und lächelte. Dies Lächeln tat der Tochter auf einmal bitter leid. Sie faßte ſeine Hand und ſah ihm ins Geſicht: „Vadder, laoß doch dän Kuckuck ſchreien! Saog, wat haſte dann eweil?"

Digitized by Google

Da drückte er ihre Hand mit ungewohnter Kraft. „Ech weiß, wat ech verloren haon — ach, ech weiß et, ech weiß et. Dän Kuckuck, dän rüft . . . dän Kuckuck an der Wand . . . dän . . . dän . . .“ Er verfiel in ein undeutliches Murmeln.

Haſtig faßte Fränz ihn an der Schulter. Jeſus, wollte er nun wieder ſein wirres Lallen anfangen, das ſie ſo oft geängſtigt?! Sie rüttelte ihn: „Vadder, Vadder, de Supp es eweil färdig. Haſte dann net Honger? Vadder, komm äſſen! Vadder!“

Aber er ſchüttelte ſie ab. „Ruhig,“ ſagte er mit harter, ſtarker Stimmer, „ech weiß eweil, wat ech verloren haon. Ech weiß eweil alles. Dän Müller-Hannes haot ſein Mühl verloren, on“ — eine kurze Pauſe machend, wendete er ihr das Geſicht voll zu und ſuchte ſie mit dem erloſchenen Blick ſeiner ſtarren Augen — „on dän Müller-Hannes es eweil blind.“

„Vadder!“ Sie ſchluchzte laut auf, ein mitleidvolles Weinen kam ſie an.

Da klopfte er ſie auf den Rücken: „No, no, Fränz, bis ſtill!“ Er ſpuckte aus: „Dän Deiwel ſoll die holen, die ons in die Bredullich gebraach haon!“

Und dann wurde ſeine Stimme weicher: „Jao, jao, eſu ſein de Fraleider, alleweil gitt et gekriſch! Kreiſch net, Fränz! Ech kreiſchen aach net. Noren um eins es et mer eſu leid: dat ech ons alden Kuckuck kaputt geſchlaon haon! Wie hän am Bodem lag, duh haot hän mech noch eſu deierlich angekuckt!“

Digitized by Google

XX.

Die Mühle zu Maarfelden stand verlassen. Zwar hatten die beiden Müller vom oberen Bach sie gekauft — es sollte sich nicht wieder ein neuer dort unten einnisten und ihnen mit dem Wasser Sperenzien machen und Ärger und Scherereien aller Art —, aber in Betrieb setzten sie sie nicht wieder. Was zu schaffen war, schafften sie allein in ihren zwei weißen, freundlichen Mühlen, dazu brauchten sie den dunklen Kasten am Maarbächelchen, dessen Fenster wie trübe Augen unterm hängenden Strohdach hervorguckten, nicht mehr. Und noch dazu, wer möchte da hausen, wo das Unglück so sichtbarlich gewaltet?! Es hätte sich keiner zu Maarfelden gefunden, und auch keiner von weiter her, der in der Mühle seinen Wohnsitz hättte nehmen mögen.

„Duh es einen druf kaputt gangen," sagten flüsternd die Leute, zogen die Augenbrauen hoch, wiesen scheu mit Fingern und eilten vorüber. Die Kinder, die am Maarbächelchen im Gebüsch nach Beeren streiften, kamen eines Tages hochrot und geschwitzt ins Dorf zurückgerannt; sie hatten ein Raunen gehört, ein Murmeln und Summen, ein Trittekniršchen und Poltern in der verlassenen

Digitized by Google

Mühle, daß sich ihnen die Haare sträubten. Als aber gar ein Kuckuck schrie — huh, des Müllers Kuckuck! — und die Dohlen auf den grauen Weidenbäumen am Giebel Antwort krächzten, da hatten auch die Beherztesten Fersengeld gegeben. Die Mühle war nicht mehr geheuer.

Die Müller von der Kyll ließen sie verfallen. Sie hätten die Steine des Wohnhauses wohl abbrechen und zu einem Neubau verkaufen mögen, aber niemand begehrte ihrer. Das waren Unglückssteine. Die Fachwände des Stalles waren schon eingestürzt — so ein paar Eifelwinter räumen rasch auf — Nachtstürme hatten das Strohdach teilweise abgedeckt, daß der unruhige, weißwolkige Eifelhimmel frei hineinschaute in die Mahlstube. Noch sah man die Bretter der gedielten Zimmer, aber sie waren halbverfault; auf morschen Stützen ragte die Stiege wacklig ins Obergeschoß, überall entblößten sich nackte Sparren, wie die Rippen eines halb verwesten Leichnams.

Das große Rad hätte sich am längsten bewähren sollen, aus festestem kernigstem Holze, schien es bestimmt, Generationen zu dienen; aber jetzt war der letzte Kirchweiler kaum zwei Jahre von der Mühle, und es fing auch schon an zu kranken. Ihm fehlte der rauschende, brausende Mühlengesang, das erquickende Perlen und Sprühen des Mühlenbaches. Im Winter vom Schnee allzusehr belastet, im Sommer von Sonnenglut allzusehr gedörrt, zersprangen seine Speichen. Seine Schaufeln brachen ab; hier lag eine im ausgetrockneten Mühlengraben, dort eine zwischen Nesseln und Schutt.

Digitized by Google

Und der Garten wuchs ganz wild, Unkraut so hoch, daß ein Kind darin versinken konnte. Gut, daß Frau Tina das nicht mehr zu sehen brauchte! Gut auch, daß des Müller-Hannes Augen gebunden! Ob der nicht sonst sein Kleid zerreißen würde und sich auf den Aschensack setzen, wie weiland Hiob?!

— — — — — — — — — — — — — —

Müller-Hannes saß alle Tage, die nicht Wintertage waren, auf seinem Bänkchen an der Hüttenwand des Abbaues. Wanderer, die, der Straße auf dem Plateau folgend, aus scharfen Augen zufällig einen Blick hinuntersandten ins Gewirr der Schluchten, deren sich immer und immer wieder neue bilden zwischen den vorgeschobnen Coulissen der felsigen Abstürze, sahen das einsame, graue Häuschen und den einsamen, grauen Mann; der saß da, gleichsam aus Stein, den Kopf ein wenig vorgeneigt, wie einer, der regungslos lauscht.

Hannes lauschte auch.

Wenn ein Bienchen surrte, das hörte er, wenn sich ein Blatt regte, das hörte er auch. Immer waren da neue Stimmen; am Abend kannte er sie noch nicht, den nächsten Morgen waren sie ihm schon vertraut. Neues kam ihm über Nacht. Gestern noch, als er seine Bank gesucht, hatte er in Nesseln gefaßt, und als er heute vorsichtig nach dem Sitz getastet, um sich nicht wieder zu brennen, hatte er eine Blume zwischen den Fingern gefühlt, die, schlank, mit vielen Stengeln, an der Hauswand emporgeschossen. Was war das für eine Blume, wie hieß sie?! Das wußte

Digitized by Google

er nicht, aber daß sie weiß war, das wußte er; nur eine weiße Blume hat so feine Blütenblättchen, nur eine weiße Blume kann so lind duften und, reibt man sie, so wie zarter Seifenschaum zwischen den Fingern zergehen. Und grüne, schmale Blättchen hatte sie am Stengel, eines rechts, eines links, immer so weiter hinauf, von der Wurzel bis zur Blütendolde. Wo war sie hergekommen in der Schnelle zwischen Abend- und Morgenröte?! Hatte Fränz sie hergepflanzt? O nein, sie war geboren worden aus unmerklichen Knospen! Ja, der Herr Noldes hatte schon recht: es geschehen noch Wunder heutzutage — man muß sie nur sehen!

Und der Blinde sah sie jetzt.

In heißen Sommernächten war es in der Hütte, in der einzigen Stube, wo dicht dabei die Ziege sich unablässig an der Stallwand schabte und die Hühner im Traum gackerten, unerträglich schwül. Dann saß die Fränz beim Vater draußen.

„Ha, en Stärenschnauz,“*) schrie sie dann wohl plötzlich auf und wünschte sich rasch etwas.

Und: „Ha, en Stärenschnauz,“ rief der Blinde ihr nach. Er sah den funkelnden Flimmer oben am Himmel — hatte er denn den nicht tausendmal gesehen, wenn er mit seinem Chaischen fröhlich heimfuhr durch die heimatliche Bergflur? — aber so leuchtend war früher nie ein Stern niedergeschossen, wie jetzt dieser durch seine nächtliche Dunkelheit. Einen langen Schweif zog der hinter sich her von lauter Erinnerungen und blieb

*) Sternschnuppe.

dann liegen hinterm vertrauten Mühlenbach . . . . . ja, die Mühle, die Mühle! Wie sie dastand im grünen Wiesental am klaren Maarbach, ganz ohnegleichen . . . ah, die Mühle, die Mühle!

Und während Fränz, von der harten Arbeit des Tages ermüdet, den Kopf gegen die Schulter des Vaters fallen ließ und fest schlief, bekam Müller-Hannes sehnsüchtige Gedanken. Aber wenn auch die Fränz wach gewesen wäre, hätte er sie der doch nicht verraten; die würde ihn ja nun und nimmer so weit allein gehen lassen — und er mußte hin, ja, er mußte! Ganz heimlich mußte er hin, wie ein Bursch zu seiner Liebsten. Wie sie jetzt wohl aussah, nun sie so gar allein war?! Was würde sie sagen zu ihm, was würde er sprechen zu ihr? . . . . ‚Mühle, Mühle, seh' ich dich wieder, o du Mühle, du Mühle!'

In dieser Nacht schlief Hannes gar nicht; aber er warf sich nicht ungeduldig wie sonst wohl, ruhig lag er: st, st, daß die Fränz nur seine Heimlichkeit nicht merkte!

Voller Ungeduld lauerte er darauf, bis sich die Tochter den nächsten Morgen anschickte, mit Spaten und Hacke auf den Acker zu gehen; da arbeitete sie, den Hang abwärts, hinter dem Haus, vor dem Haus saß der Blinde.

Aber kaum hatte er ihre Schritte verhallen gehört, so stand er mit schlauem Lächeln auf. O, keine Sorg', den Weg würde er schon finden!

Erst hügelab, auf glitschigem, kurzem Moosrasen — dann auf drei großen Steinen über den Bach — hei, das war wohl geglückt! Waren die Füße ihm auch

Digitized by Google

naß geworden, er ſtand jetzt doch wohlbehalten drüben. Ängſtlich hielt er den Atem an und lauſchte: kam die Fränz ihm auch nicht nach?! Horch, rief ſie da nicht?! Nein, es war nur der Wind — Weſtwind — weich fühlte er ihn auf der linken Wange.

Nun durch den Buſch hinauf! Hier ſich an der jungen Buche gehalten — ei, wie biegſam die noch war, und das Stämmchen ſo glatt, noch kein Riß in der Rinde, gewiß erſt ein Bäumchen von ein paar Jahren! Jetzt hier an der Eiche angepackt — aber die war ſchon älter, man fühlte es gleich an der genarbten Borke! Hopla, jetzt über die Kiefer geſtolpert — warum ſtreckt die denn auch die knorrigen Wurzeln ſo fürwitzig in die Luft? Ach, das arme Ding! Der Blinde bückte ſich und fühlte nach: das hatte einen gar ſchlechten Stand, nicht ſpatentief Erde, um die Wurzeln darein zu verſenken, nur klippiges Schiefergeröll. 's iſt gar nicht zu begreifen, wie eines ſo arm leben kann!

Horch, da iſt der Baumpicker, der Specht — der Kerl hat Hunger; wie emſig er klopft! Alle müſſen ſie heraus, die Larven und Maden, aus der Baumrinde. Jetzt klopft er hier, jetzt klopft er da! Und nun fangen zwei Häher an zu zanken, flattern, daß man die ſchönen, himmelblauen Flügelbinden ſieht, ſträuben die hellbraunen Schöpfe — gleich werden ſie ſich hacken, daß die Federn fliegen!

Aber weiter, weiter, nur nicht ſo lange zugeguckt!

Brombeeren hielten den Blinden feſt und zerſtachen ihm Hände und Geſicht.

Digitized by Google

„Brameln, verflixte, haalt mech net uf!"

Immer rechts muß man sich halten, immer rechts, daß der Felshang rechts bleibt und links unten im Grunde die Kleine-Kyll — so — nun ist der Weg glücklich erreicht, der tiefspurige Holzweg, auf dem die Ochsen in den Wald fahren, die gefällten Stämme heimzuschleifen.

„Halloh, dao sein mir!" Ach still! Der Blinde schlug sich erschrocken auf den Mund: pst, nicht so laut!

Wie ein Dieb schlich er weiter. Jetzt ging 's viel besser. Ei, nun hatte er ja schönen, ebenen Weg unter den Füßen. Er gewahrte nicht all das Geröll, das unter seinen Schuhen knirschte, die Schieferstückchen, die, von seinem Tritt gelöst, abgrundtief neben ihm hinunterprasselten; mit der Rechten konnte er sich den Hang entlang tasten, und abwärts ging es jetzt geschwind. Jetzt kam eine Felsecke — hollah, rief da nicht eine Stimme?!

‚Müller-Hannes! Komm, komm!'

„Ech kommen jao schuns! Ech kommen!" Mit mächtigen Sätzen stürmte der Blinde dahin. Er strauchelte, er fiel, er raffte sich auf — wo war der Weg? Da, da!

Wiesen — Hecken — einsame Ackerflur.

Nun konnte er nicht mehr irren. Die Stimme, die Stimme, die lockte und murmelte, die führte ihn.

Am Maarbach entlang kam der Müller-Hannes zur Mühle.

— — — — — — — — — — — — — —

Was half es der Fränz, daß sie in tausend Ängsten den Vater gesucht, ihm, als er endlich heimfand, berechtigte Vorwürfe machte? Kaum war sie anderen Tages

Digitized by Google

zu ihrer Arbeit gegangen, ſtahl auch er ſich wieder von dannen.

So ließ ſie ihn denn gewähren. Und er ging immer ſicherer und ſicherer ſeinen einſamen Weg.

* * *

Das Waſſer im Maarbach rinnt, Welle um Welle, Tropfen um Tropfen, wie es immer geronnen. Der Müller-Hannes hört es rauſchen.

Er hatte ſich ein Plätzchen erkoren, ſo verſteckt, daß nur er es finden konnte. Erſt mußte man von der Straße, die gen Maarfelden führt, links hinuntertappen — noch war der Mühlenweg da, aber er war verraſt, und die weißen Steine, die ihn eingefaßt und den mutigen Pferdchen am Chaischen den Weg vorgezeichnet, lagen halb unſichtbar unter der wilden Stachelbeerhecke —, dann hinein in die Haustür, deren verroſtete Klinke ſchwer dem Druck nachgab. Verſchloſſen war die Tür nicht, wer ſollte denn auch hier etwas ſtehlen? Alles, was im Haus nicht niet- und nagelfeſt, war fortgetragen, verſtreut in die Welt. Einer zu Manderſcheid hatte dies auf der Auktion erſtanden, ein anderer zu Bettenfeld das, der dritte zu Bleckhauſen jenes. Am ſchwerſten war das Klavierchen fortgegangen. Die Müller an der Kyll, die gleich die Hand auf das wertvollſte, auf die geſamte Mühleneinrichtung gelegt, wollten vom Klavierchen nichts wiſſen; ſie waren doch keine Tagediebe, die Zeit hatten, auf einer Drahtkommod' Dideldum zu machen!

Digitized by Google

Wer wohl das Klavierchen gekauft?! Das hätte Hannes gern gewußt. Hier — hier hatte es gestanden, als es neu in die Mühle gekommen, hier in der guten Stube! Und wo war das Gewehr am grünen Gurt geblieben? Und wo der junge Hannes auf dem Schecken, der überm Kanapee gehangen?!

Der Blinde, der alle Ecken durchsuchte und an den Wänden hinauftastete, so hoch er nur reichen konnte, fand sein Jugendbildnis nicht mehr. Das hätte die Fränz doch mitnehmen müssen, es war unrecht von ihr, daß sie das so wenig geachtet; nun lag 's irgendwo unter Gerümpel! Er wollte zornig werden, aber er besann sich: die hatte es ja nur vergessen dazumal in all der Not der Zeit — nein, kein Wort auf die Fränz, die war brav! Da hat gar mancher einen Sohn, auf den er stolz ist — der alte Mann schüttelte den Kopf und seufzte tief: ä was, Sohn! War er nicht auch ein Sohn gewesen, auf den der Vater stolz war? — und so ein Sohn rackert sich noch nicht halb so ab, ist nicht immer so bei der Arbeit, wie alleweil jetzt die Fränz! Und es war der doch auch nicht an der Wiege gesungen.

Ihre Wiege — ja, ja, hier hatte die gestanden, hier in der Ecke! 's war doch immer ein staatses Mädel gewesen, die Fränz, schon, als sie noch im Stechkissen lag. Ja, da konnte man lange suchen, eh man eine fand, die ihr glich! Von der Mutter hatte sie's nicht — ach, die Tina, ein kreuzbraves Weib war die, aber nein, für ihn war sie nicht gewesen, eine zarte Blume schickt sich für den Garten, auf einen Berg aber schickt die sich

Digitized by Google

nicht; die war ihm an der Bruſt vergangen, wie zerdrückt. Fränz war andrer Art, mehr von der ſeinen, ſo wie — ſo wie — ei, warum fiel ihm nun jetzt manchesmal ſein Schatz ein, den er vor langen, langen Jahren gehabt?! Schwarze Haare, ſchwarze Augen, und Feuer im Blut, und Kraft in den Knochen und ſtarken Sinn — die ähnelten ſich! Aber die Fränz hielt mehr an ſich, der würde das heiße Blut ſo leicht keinen Poſſen ſpielen; das machte: ſie hatte eine gar keuſche Mutter gehabt.

„Verzeih mir, Tina," ſagte der Einſame plötzlich laut und faltete die Hände, wie man tut, wenn man bei einem Grabe ſteht, „eſu wär dat Fränz nie net geworden, wann dat ſchwarze Seph ſein Modder geweſen wär! Sei bedankt, Tina!"

Da rührte es ſich ſeltſam im leeren Haus. Horch! — der blinde Mann lauſchte. Es war nur ein leiſer Hauch. Aber er ſpürte ihn.

In Gedanken verloren, kauerte er ſich nieder. Ein Felsſtein, roh behauen, hatte ſich aus dem Mauergefüge gelöſt, nach innenwärts war er niedergeſtürzt ſamt Lehm und Verputz; auf ihm nahm Hannes jetzt ſeinen Sitz, ließ den Stecken fallen und ſtützte das Haupt in beide Hände. Er ſann und ſann: rings um ihn die Leere, er allein übriggeblieben vom Leben der vollen, der reichen, der fürnehmen Mühle — jetzt ein Bettler auf einem Stein!

Der Schmerz überkam ihn. Aufheulen hätte er mögen wie ein Hund, ſich das Haar zerraufen, gegen die Wände mit Fäuſten ſchlagen: Meine Mühle, meine Mühle! Wer hatte ſie ihm genommen? Der ver-

Digitized by Google

fluchte Laufeld, die beiden Müller, die anderen Gläubiger, die er nicht zahlen gekonnt?! O, die! Ein geringschätziges Lächeln zog für einen Augenblick seine Mundwinkel herunter: die wären dazu alle zusammen nicht stark genug gewesen! Und der Mühlstein hatte es auch nicht gemacht, von dem die Frau immer sprach, daß der ihr drohend über dem Kopfe hinge — nein, nein, er allein, er, der Kerl mit den starken Fäusten, er, er — hatte er sein Glück nicht selber von sich geschmissen?!

Das traf ihn wie ein Blitz; jäh und grell sah er den am Horizont aufleuchten, trotz all der Dunkelheit seines Blickes. Wie, sollte er andern fluchen?! Nein, nicht andren fluchen, er selber, er selber, er ganz allein trug ja die Schuld! Jetzt wußte er's.

Tief duckte sich der Blinde und bückte den Rücken wie einer, der bereit ist, eine Last zu tragen.

Draußen murmelte der Bach, und im vertrockneten Graben unterm toten Mühlrad sang eine Unke. Die hütete dort wohl einen Schatz unter ihrem großen Stein: ‚Unk — unk' rief sie, ‚wer den Schatz hebt, wird reicher wie ein König — unk, unk — aber der Stein will erst gesucht sein, erst gesucht mit Geduld, und wenn gefunden, dann abgewälzt mit Geduld — immer mit Geduld — unk — unk!'

Der einförmige Unkenruf schläfert ein. Der Bach singt ein Wiegenlied. Kein Wind regt sich, auch die Grillen im verlassenen Gemäuer halten Ruh. Wie verzaubert liegt der versunkene Garten und die verlassene Mühle im Sonnenschein. — — — —

Digitized by Google

— — — — Da hörte Müller-Hannes wieder sein Mühlenrad gehen, rauschend, geschwind, und sah das Wasser perlend über die Radschaufeln fließen. Aus seiner Uhr schrie's lustig: Kuckuck!, in seiner Mahlstube klapperten die Gänge, das Läutewerk läutete, und seine Knechte sangen dazu. Sie sangen das Lied, das der Noldes das letzte Mal auf dem Klavierchen gespielt: „Freut euch des Lebens' — — ha, war das schön!

* * *

Müller-Hannes sah und hörte viel.

Die Vögel sprachen und alle Wellen im Bach. Bald hingen die Wolken am Himmel schwer, bald segelten sie leicht durch lichtes Blau. War der Himmel dick, dann hingen die Blätter der Bäume schlaff und glitten welk durch seine Hand, kein Windhauch half sie aufrichten; die Vögel piepten ängstlich, die Blumen im Gras neigten die Köpfe. Aber wehte der Eifelwind frisch über die Berge, alles Grau am Himmel verjagend, dann schwangen sich die Lerchen trillernd über den Rain, Baum und Kraut strömten eine herbe Würze aus; dann rann auch durch seine Glieder ein neues Leben.

Den Sommer sah der Blinde durch die Felder schreiten — seine tastende Hand streifte die reifen Ähren —, den Herbst sah er kommen, seine Hand fühlte es den Blättern an, daß sie sich braun färbten. Die Schwalben, die sich auf dem Telegraphendraht der Chaussee sammelten, sagten ihm Lebewohl, die Brombeeren strichen ihm mit

Digitized by Google

ihren bereiften Ranken über Hände und Geſicht. Bald würde er auch den erſten Schnee ſehen.

Der Blinde hatte keine Zeit, nach dem zu fragen, was die Welt des Dorfes bewegte. Was ging's ihn an, daß die fleißigen Müller noch anbauten, daß an den dunklen Abenden das neue elektriſche Licht wie ein Stern über ihren Mühlen ſtrahlte? Was kümmerte es ihn, daß der Laufeld mager geworden, trotz all ſeines Reichtums, und die Leute davon zu erzählen wußten, wie garſtig der Joſef gegen ſeinen Vater ſei, nicht raſch genug ans Geld kommen konnte, auf dem ihm der Alte viel zu lange und viel zu feſt ſaß. Böſe Wortwechſel ſollte es geben in dem ſtattlichen Haus dicht bei der Kirche, der Junge war frech, der Alte eigenſinnig; und die Schwiegertochter, die der Joſef ins Haus zu bringen gedachte, aus einer Familie, die den lieben Gott einen guten Mann ſein ließ, ſich aber kein Gewiſſen daraus machte, Freitags mit vollen Backen Fleiſch zu kauen, ſtand dem frommen Laufeld noch lange nicht an.

Es war ein arges Geſchwätz droben zu Manderſcheid; aber kein Laut kam bis zum Abbau hinunter.

Und nichts auch wußte Hannes davon, daß der Herr Pfarrer Noldes nun bald Maarfelden verlaſſen ſollte. Der taugte wirklich nicht, die Gemeinde zu leiten, viel zu lange hatte man ihn ſchon da belaſſen — nicht nur die kirchlichen Vorgeſetzten fanden das, nein, auch die Gemeinde ſelber war der Meinung. Ein Pfarrer, der Körbe flicht, noch dazu von unberechtigt geſchnittenen Weiden, ein Pfarrer in Binſenhut und Binſenſchuhen,

Digitized by Google

in kienruß-geschwärztem Rock, den uralten ‚Perpel' unterm Arm, ein Pfarrer, der nicht von der Kanzel eifert und so leicht verzeiht —, das ist ein Pfarrer, vor dem kein Mensch Respekt hat. Man hatte ihn nur vergessen gehabt. Der Herr Dechant zu Manderscheid aber bekam eine Nase, daß er das Ärgernis so lange unter seinen Augen geduldet.

So wurde denn der Pfarrer Arnoldus Cremer, in Anbetracht seines sehr hohen Alters, seines Amtes enthoben unter Belassung eines Ruhegehaltes, das für so ein paar letzte Lebensjahre reichlicher bemessen war, als es je das Einkommen in all den vielen Jahren eines langen Lebens gewesen. Der Achtzigjährige hatte es anfangs gar nicht fassen können: was, er, er sollte fort von Maarfelden, wo die Weiden am Maar wachsen und an den kahlen Hängen die Brombeeren, die Eifeltrauben? Fort von Maarfelden, wo er alle Kinder hatte geboren werden sehen und die Eltern der Kinder auch schon, wo er die Toten kannte, die in den Gräbern schlummerten, wo auch er zu schlummern gedacht, die Berge zu Häupten, das Maar zu Füßen, bis zur Auferstehung am jüngsten Tag?! Ihn lockten nicht Ruhe, nicht Ruhegehalt — nein, hier in Maarfelden wollte er bleiben!

Er weinte wie ein Kind.

Dem Herrn Dechanten oben zu Manderscheid, der's ihm beibringen gemußt, waren selber die Tränen in die Augen gekommen. Endlich, als der Noldes wirklich begriffen hatte, ging er still davon. Den Hut hatte er vergessen aufzusetzen, der Herbststurm wühlte ungehindert

Digitized by Google

in seinem weißen Haar, und der Herbsthimmel strömte Tränen darauf hernieder. Er hatte es nicht gemerkt. Seine Seele war zu Tode betrübt, bis daß er gesprochen, wie fromme Kinder sprechen:

„Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich Dir befohlen sein!“

— — — — — — — — — — — — — —

Müller-Hannes tappte heute wieder einmal aus seiner Mühle, in der er lange gesessen, zurück zur Straße hinauf. Es war ein schauriger Tag; der Zugwind, der zwischen den Höhen daherpfiff, brachte den Verwesungsgeruch des schwarzen Kartoffelkrauts von den Äckern. Da hörte er einen Tritt. Und er hörte das Flattern eines Mantels, den der Oktobersturm treibt.

Ein Mann kam eilig des Weges:

„Dag, Müller-Hannes!“

„Wän es et dann, wän es et dann?“ fragte der Blinde, die starren Augen hin- und herrollend. Und dann die Hand ausstreckend, um den andern zu betasten: „Ech erkennen Euch net!“

„Laoßt noren,“ sagte der Fremde und wehrte die tastende Hand ab, „ech haon kein Zeit, ech muß nao Maarfelden. Dän Noldes haot de Herzkränkt*), dän will eweil himmeln!“

„O Jesses, Jesses!“ Heftig erschrocken schlug Hannes die Hände zusammen: „Ons guden Hähr Noldes — on esu lang haon ech dän net gesiehn!“ Auf ein-

*) Hitziges Fieber, Lungenentzündung.

Digitized by Google

mal fiel es ihm ein: der hatte ja weißes Haar, wie sein Alter es gehabt — nein, noch viel weißeres — grau war das schon dazumal gewesen, als er selber, als Junge, mit der Seph auf der Kommunionsbank gesessen. Vom Pläsier und Wohlleben war dem Noldes sein Haar nicht so weiß geworden.

„Himmeln will dän, saot Ihr?! Duh giehn ech eweil gleich mit. Waart!"

Von einem plötzlichen Wunsch lebhaft bewegt, faßte Hannes den Mantel des anderen. „Holt mech met, daß ech 'schwinder bei dän Noldes kommen! Dän moß mer noch en Händche schenken, ehnder hän bei meinen Alden in den Himmel gieht! Esu waart doch, waart! Hä, Ihr!"

Aber schon hatte der Mann mit seinen kalten Fingern des Bittenden Hand von seinem Mantel gelöst. Der Blinde hörte Tritte sich eilends entfernen, vergebens schrie er hinterdrein: „Holt mech doch mit, holt mech doch mit.!"

Ganz von weitem bereits anwortete die Stimme: „On wann Ihr Euch hees*) schreit, ech holen Euch net mit. Ihr seid jao noch forsch, Ihr seid noch lang net müd — lauft noren noch wacker allein!"

Der Blinde stand einen Augenblick verdutzt: oh, wie unfreundlich! — sah sich hilflos um in der herbstlichen Einsamkeit und fühlte das eiskalte Wehen des Windes, der zum fauchenden Sturm geworden, plötzlich

*) heiser.

Digitized by Google

ſtärker. Aber dann raffte er ſich entſchloſſen auf, taſtete mit dem Stecken, fühlte Wagengeleiſe im Kot der Landſtraße und ging tapfer darauf los, den Räderſpuren nach. Ein inniges Begehren trieb ihn an; nun der Herr Noldes zu ſterben ging, verlangte es ihn gar ſehr, deſſen Stimme noch einmal zu hören. Er lief, daß er ſchwitzte.

Bald war er in Maarfelden. Dort ſtanden die Leute auf der Gaſſe beiſammen und riefen ihn an. Sie wunderten ſich gar nicht, daß auch der Müller-Hannes kam — der Tod war ins Pfarrhaus getreten, eben war ja der Herr Noldes geſtorben. Mit geſenkten Köpfen ſtanden ſie und niedergeſchlagenen Mienen.

Ein Kind rief:

„Wän wird mer eweil zo äßen ſchenken, wann ech hongrig ſein?!“

Und eine Mutter ſchrie:

„Dän haot alleweil ebbes for ons Könder in der Taſch gehatt!“

„Jao, dän haot for jeden en Herz gehatt,“ ſprach ein Bauer.

Und ein altes Mütterchen aus dem Armenhaus fiel auf die Kniee und rang die zitternden Hände:

„Wän wird mech eweil tröſten in meiner letzten Not?!“

Da beweinten ſie ihn alle.

Digitized by Google

XXI.

Wer den Müller-Hannes gehen sah, wunderte sich, daß der wieder so laufen konnte. Wahrhaftig, das hätte kein Mensch gedacht, als man ihn dazumal, vom Schlage gerührt, für tot aus der Mühle tragen und auf den Karren laden gesehen, daß der noch einmal seine Beine würde gebrauchen können. Und dazu fast besser wie vorher. Das machte, er war nicht mehr gar so fett, und fürs Saufen und Gutschmecken hatte er kein Geld.

Mehr als einmal die Woche konnte man ihn hinaufwandern sehen gen Manderscheid. Von der Tochter geführt, stieg er die mächtigen Kehren, die sich aufs Plateau winden, hinan.

Das war sein Lieblingsweg, den war er wohl viel hundertmal gefahren, und den trieb es ihn auch jetzt zu gehen. Die weißen Mühlen im Grund sah er nicht, aber den Mosenkopf, den sah er noch — in Gedanken. Wie immer und ewig stand der und sah mit seinem Kraterhaupt groß herunter aufs Gewirr all der niedrigeren Höhen, auf das grüne Vorland und die tiefen Wälder, und darüber hinaus auf die rotbedachten Dörfchen, weit verstreut übers Eifelplateau, und wieder weiter darüber

Digitized by Google

hinaus auf die ſtrichweiſen Felder am Hunsrück und auf die Moſelberge, verſchwimmend im himmliſchen Duft.

Der Blinde fühlte den ſtarken Luftzug, den herben Hauch, der ihn wie ein Gruß von oben traf. Dann pflegte er die Mütze vom Kopf zu ziehen, das Geſicht gegen den Berg gekehrt, ſich breitbeinig hinzuſtellen und die Luft frei mit ſeinen weißen Haaren ſpielen zu laſſen. Ha, das tat gut!

„Fränz," ſagte er, „es dän Moſenkop hell?"

„Jao, Vadder!"

„Fränz," fragte er dann raſch weiter, „Fränz, on lao bowen, ſiehſte," — er ſtreckte den Arm aus und wies in die Luft, — „kuckſte elao —, wuh de großen Lavaſtein ſein — no, eſu kuck doch! Nä, e bißche mieh nao rechts! Eſu gief doch Obacht, dau ſiehſt et jao gar net, domm Dingen! — Saog ehs, ſtieht lao ſchuns en Haus?"

„Nä, Vadder!"

„Ah!" Schmunzelnd rieb er ſich die Hände. „Dat es gud, dat es gud! Dann haon ech noch Zeit, für eins zu bauen. Es et net heut, es et morjen. Ech waarten. Dän Moſenkop on ech, gel," — er winkte dem Berge zu — „mir zwei ſein dauerhaft!"

Während der Vater ſo nach dem Berge ſchaute, angeſtrengt, als müſſe er jede Schrunde im Lavageklüft erkennen, jeden Vogel, der da raſtete auf freier Höh', ſchaute die Tochter nach den Äckern der Manderſcheider. Die waren beſſer als ihr Äckerchen daheim. Was ſie dem auch antat — und ſie ließ ſich's nicht verdrießen an Arbeit und Mühe — es wollte noch nichts Rechtes tragen. Mit der Zeit freilich würde ſie es ſchon dazu

Digitized by Google

zwingen; es mußte, es mußte fruchtbar werden! Sie preßte die Lippen aufeinander, und der trotzige Zug, der früher oft ihr hübsches Gesicht verunziert, erschien wieder; aber jetzt war's mehr Willenskraft als Trotz.

Fränz wollte arbeiten, gern arbeiten. Arbeiten will gelernt sein, und sie hatte es jetzt gelernt. Wer ihr das früher gesagt hätte, daß sie einmal mit hochgeschürztem Rock, mit nackten Beinen in den Furchen knieen und sich die Waden zerstechen lassen müßte von hungrigen Disteln?! Sich das Gesicht verbrennen lassen müßte von unbarmherziger Sonnenglut, sich dann wieder die Hände erfrieren, daß sie rauh wurden wie eine Esaus-Haut!

Keine Schande war's! Sie warf die Lippen auf. Aber annehmen, was mildtätige Leute geben — und sie hatten es annehmen müssen, wollten sie nicht verhungern — das fraß ihr am Herzen. Gedanken, die sie schon einstmals gehegt, als sie zusammengebrochen war vor Entsetzen beim ersten Anblick der verfallenen Hütte im Abbau, regten sich wieder, wurden deutlicher und deutlicher in ihr, wurden jetzt zum Entschluß. Was schadete es ihr, wenn der Bauer trieb: ‚Gieh bei de Rummeln, maach, maach', und wenn die Bäuerin schalt: ‚Wit, wit, faul Mensch, hol Waaßer, melk de Küh' —?! Das focht sie, die Fränz, weiter gar nicht an, das galt ja nur ihrem Mägdekleid. Darunter blieb sie doch, wer sie war; und wenn einmal der in der goldenen Kutsche kam, von dem sie früher geträumt, dann war sie immer noch des Müller-Hannes stolze Tochter! Freilich, der in der Kutsche brauchte nur ein wackerer Ackersmann zu sein — der tat's auch!

Digitized by Google

Einen leisen Seufzer stieß die Fränz doch aus, als sie dies dachte; und dann sah sie wie im Licht eines Blitzes den Laufelds Josef vor sich stehen, aber ebenso rasch wieder verschwinden. So ein Fürnehmer hätte auch ihr getaugt!

Sie sah ihn in seines Vaters Haustür stehen, rauchend und mit seiner Uhrkette spielend. Ob der denn nie etwas anderes tat?! Pah, er war im Grund doch nur ein Lungerer! Ihre Lippen kräuselten sich verächtlich. Sie dachte nicht daran, daß sie ihren eignen Vater einstmals auch so und nicht anders hatte auf der Haustürschwelle stehen sehen, Wochen, Monate, Jahre. Die paar Jahre der Not zählen eben dreifach, ja zehnfach, was hinter denen lag, hatte sie vergessen.

Wenn die Großmutter nicht gewesen wäre, die immer jammerte und mit dem Vater grämelte, und wenn das Almosennehmen nicht wäre — aber das wenigstens mußte anders werden, das sollte bald aufhören — hätte Fränz sich nicht unglücklich gefühlt in dem Leben, so wie es jetzt war. Lange hatte sie keine Vaterliebe gekannt, jetzt fühlte sie die, täglich, stündlich. Er konnte sie ja gar nicht entbehren. War sie dem alten Mann nicht Auge und Stecken zugleich?

Wenn sie sich jetzt verdingen würde — ganz in Dienst nicht, nur in Tagelohn — würde sie sich dann nicht freuen, allabendlich ihr Häuschen wiederzusehen und den Vater auf der Bank davor? Würde es nicht wie ein Glück sein, ihm für ihren Tagelohn das Nötige zu kaufen, und nach Feierabend noch und am Sonntag das eigene Äckerchen zu bestellen?! Würde

Digitized by Google

es nicht ein großes Glück sein, endlich geben zu können, statt zu nehmen? Nichts Geschenktes und nichts Ererbtes, nur was Erarbeitetes macht froh!

Das Nehmen — ach! Fränz zuckte zusammen: kam da nicht einer des Weges von Manderscheid herunter? Es war ein Wohlhabender, sie sah's am Gang. Hastig zupfte sie den Vater am Ärmel: „Komm, komm," und drängte ihn zur Seite, wo auf einer kleinen Ausbiegung der Kehre, dicht am Abhang, ein Bänkchen aufgeschlagen ist, und zwischen den zwei Ebereschenbäumen rechts und links, wie eingerahmt, das mächtige Bild des Mosenberges steht. Dort setzte sie sich mit dem Vater. Ach, jetzt nur nichts nehmen müssen! Heut' nicht! Jetzt nicht! Überhaupt nicht mehr, nie, niemehr!

Fränz kehrte der Straße den Rücken zu und guckte krampfhaft in ihren Schoß; den Vater stieß sie in die Seite, er solle auch vor sich sehen. Aber schon waren sie erkannt.

„Kucktelhei, dän Müller-Hannes?!" sprach eine Stimme hinter ihnen, halb neugierig-fragend, halb salbungsvoll, und eine runzlige, dürre Altmännerhand hielt der Fränz über die Schulter einen blanken runden Groschen unter die Nase. Sie rührte sich nicht.

„Dao, nehmt noren!"

Die reiche Spende fiel in ihren Schoß. Verdutzt saß sie: soviel gab ihnen selten ein Mensch in barem Geld auf einmal! Zugleich aber tat ihr die Art des Gebens weh. Ihre Lippen zuckten; gar nicht aufsehend, den Kopf noch tiefer senkend, daß ihr die spröden Haarringel unterm

Digitized by Google

roten Kattuntuch vor in die Stirn fielen, murmelte sie nur ein Wort; es sollte wohl ‚danke' heißen.

Der Geber schien den unzulänglichen Dank nicht zu bemerken, er nickte nur, wie: ‚schon gut, schon gut!' Und dann setzte er sich, vorsichtig die Schöße seines langen Rockes, daß er sich nicht ruiniere, teilend, und die heruntergerutschten Strümpfe über die Wädchen heraufziehend, auch auf das Bänkchen.

Fränz guckte verwundert: wer war der?! Er schien gern ein Gespräch anfangen zu wollen, aber nicht zu wissen, wie. Verstohlene Blicke warf er auf den Blinden, der, von seinem weißen Haar umweht, das Kinn erhoben, ohne zu blinzeln, hinüberstarrte in die helle Luft, die den Berg umfloß.

Jetzt stieß er den an:

„Gud Zeit! No, widder alert, Müller-Hannes!"

Das Mädchen ärgerte sich über den gönnerhaften Ton.

Hannes zuckte zusammen. „Die Stimm kennen ech doch," murmelte er, lauschend das Ohr neigend. „Ech kennen die doch!" Fast schien es, als wolle er nun aufspringen, fliehen, aber dann rückte er sich wieder zurecht, und es klang gelassen:

„Gud Zeit, Laufeld! Wie Ihr seht, alleweil noch alert!"

Die schwarzen, glänzenden Augen der Fränz blitzten — ha, der Laufeld! Das also war der, der den Vater ins Unglück gebracht?! Der Laufeld, der Halunk'! Sie hatte ihn nicht mehr gesehen seit ihrer Kindheit — freilich, das war ja noch nicht ewig lange

Digitized by Google

her — aber wie hatte sich der verändert! Als er zum Begräbnis der Mutter vor die Türe gefahren gekommen war, hatte er sie groß und stattlich gedünkt, mit frischem Rot im Gesicht. Groß war er noch, aber man sah's nicht mehr, er war geduckt und die Stattlichkeit eingeschrumpft. Da sah ihr Vater doch ganz anders aus!

Mit einem gewissem Stolz schaute Fränz den Vater an, und dann warf sie dem anderen einen verächtlichen Blick zu. Und der riskierte es noch, sich hier neben sie zu setzen?!

Der Groschen in ihrer Tasche brannte sie. No, der sollte seinen Bettel auch wiederkriegen, vor die Füße schmeißen wollte sie ihm den! Sie lauerte nur auf den Moment. In ihren sonnverbrannten Wangen pulste lebhaft das Blut, es zuckte ihr in der Hand: wenn der auch ‚griese Haor' hatte, das sollte sie nicht genieren!

Derweilen maßen sich die beiden Alten. Sie waren ein wenig voneinander abgerückt, hatten die Gesichter aber gegeneinander gekehrt und sahen sich nun gerade an. Sie trugen beide die gleichen Mützen mit dem Glanztuchschild, und die des Reichen war nicht minder verschabt und abgenützt, als die des Armen.

Als ob Müller-Hannes noch sehen könnte, so bohrten sich seine starren Blicke ein. Dem Laufeld waren die schier unangenehm; er drehte seine Augen weg und steckte den Rosenkranz, an dem er auf dem Wege hieher gebetet und den er noch ums Handgelenk geschlungen trug, in die Tasche.

„Also dän Laufeld," sagte Müller-Hannes endlich und nickte mit dem Kopf. „Jao, eweil sein mir akkerat

widder eſu beiſamm' wie derlätzt uf'm Kunowald! Äwer't Wäder es ſchiener heut. Dazumal waor dän Himmel net eſu blau, gel, Ihr?"

Jakob Laufeld räuſperte ſich.

„Et gieht Eich ſchlächt, wie ech ſiehn, Müller-Hannes," ſprach er. „Jao, jao, ech haon dat als lang gewußt: Hochmut kömmt für dem Fall. Euer Alter waor aach eſu en Protz — Gott ſchenk em de ewige Ruh" — er ſchlug ein Kreuz —, „äwer Ihr waort noch en vill größern! Ech haon Eier Onglück komme ſiehn. Ech haon Eich aach immer gepredigt: Hannes, Hannes, bedenkt dat End, wän dän Groſchen net ehrt, es dän Dahler net wert! Äwer nä, kein Hören uf en vernünftig Wort, wie taub on blind! Eweil ſitzt Ihr im Dreck!"

„Ihr, Ihr hätt' mir gepredigt?" Dem Hannes ſtand der Mund offen vor Staunen. „Dat wär fürwaohr zom Laachen, wann et net eſu frech gelogen wär!" Die alte Heftigkeit überkam ihn. „En ſchien Predigt," ſchrie er, hob die ſchweren Hände und klatſchte ſie auf die Kniee, „dem Deiwel ſein Red! Ihr, Ihr, verſchändt haott Ihr mech, de Leut widder mech gehetzt! Verflucht ſei dän Naomittag, wuh Ihr in de Mühl kamt — dat Tina hat ons noch eſu lecker Waffeln gebacken on en guden Kaffee gekocht — äwer Ihr — Ihr — o, Ihr infamigt Luder, Ihr alden Kalmäuſer, Ihr verdammt Lügemaul, Ihr —!" Die Erregung nahm ihm die Stimme.

„Wat, wat ſaot Ihr?" fragte der Laufeld und neigte das Ohr. „Ech ſein ſchuns zweimaol von 'nem

Profeſſer operiert gäwen — dän haot Gäld von mir gekrieht, ech ſaon Eich, Gäld! — E bißche lauter, ſprecht e bißche lauter, ech hören eweil noch net ganz gud!"

„Lügemaul, Ihr ſeid en Lügemaul," brüllte Hannes.

„Merci!" Der Laufeld nickte. „Oh, ſons ſein ech eſu weid ganz geſond — Gott ſei gelowt! Äwer de Ohren — dat es fatal! Mer kann net jeden verſtiehn." Er ſeufzte und ſtrich ſich über die dünn gewordenen Haare, die unter der Mütze an den Schläfen glatt gekämmt waren. „Et es en Kreiz, wat ei'm auferlegt es. Äwer freilich —" ein Blick, in dem Bedauern und Geringſchätzung ſich miſchten, ſtreifte den Blinden — „Ihr hatt jao noch en vill ſchwerer Kreiz!"

Des Müller-Hannes Ärger verflog, er mußte laut und herzlich lachen: „Haha, hoho!" Der taube Heſſe tat ſich auch noch dick?! Natürlich, das lag in ſeiner Art, aber etzt war's doch, um ſich bucklig zu lachen!

Der Laufeld ſah das Lachen. „Ihr laacht? Ihr könnt laachen?" fragte er höchſt verwundert.

„No, waorom dann net?" Müller-Hannes hätte um die Welt nicht dem Rivalen verraten, was ihm fehlte. Jawohl, er war arm, ſehr arm, aber doch noch lange nicht ſo arm, wie der hier, der keinen Vogel mehr ſingen hören konnte, kein Blatt mehr rauſchen, kein Mühlrad gehen! Er hörte das Rad ſeiner Mühle doch bei Tag und Nacht. Ein Gefühl der Überlegenheit ergriff ihn gegenüber dem Tauben. Wenn der auch ein Haus hatte mitten im Dorf, und er nur eins draußen, abſeits in der Schlucht, er hatte doch noch weit mehr von der Welt als dieſer hier!

Digitized by Google

Gutmütig tappte er dem Laufeld auf die Schulter: „Ihr duht mer leid. Wat moß dat eſu ſchreckelich ſein, wann mer net mieh höre kann. Ech hören eſu gud. Wann et owen vom Moſenkop ‚Hannes‘ rüft, ſelwſt dat hören ech ganz fermoſt. Dat könnt Ihr glauwen. Paaßt ehs uf!“

Und er reckte ſich und preßte die Bruſt heraus, klopfte ſich prüfend darauf, ob ſie auch noch gewölbt ſei, und ſchrie dann aus Leibeskräften, beide hohlen Hände am Mund: „Müller — . .“

Das Echo antwortete: ‚Müller —!‘

„Hä, Ihr Laufeld, hört Ihr?! On nau: Hannes!“

Jetzt antwortete das Echo: ‚Hannes!‘

Ganz glücklich zog der Blinde den Mund breit: „Müller-Hannes! — Jao, dän Moſenkop kennt mech noch!“

Fränz ſtieß jetzt den Vater an: „Vadder, ſpaor dein Müh!“ Sie hielt ſich die Schürze vor und kicherte: „Dän es jao ſtocktauw! Äwer hän haot mer en Groſchen geſchenkt, dao“ — ſie drückte dem Vater das Geldſtück in die Hand — „gief hän ihm widder, ech will hän net!“

„Waorom dann net?“ Müller-Hannes ſteckte ruhig den Groſchen in die Taſche ſeiner zerſchliſſenen Hoſe. „Wän dän Groſchen net ehrt, es dän Dahler net wert — Mädche, paß doch uf, haſte dann dem Laufeld ſein Predigt net gehört?“ Das Lid über dem einen ſeiner ſtarren Augen zwinkerte; um ſeinen Mund zuckte es ſchalkig.

Fränz war ganz verdutzt: ſo hatte ſie den Vater lange nicht geſehen. Auch lange nicht vor dem Auszug

Digitized by Google

aus der Mühle, nein, ſeit der Zeit vor der Mutter Tod nicht, nein, noch länger nicht — ſo guter Laune!

Jetzt drehte er ſich wieder dem Laufeld zu und ſchrie kräftig:

„Ihr haot mir en Groſchen gegewen, on ech — wißt Ihr't noch, uf Martini waor et, in der Stuw, wuh dat Klavierche ſtand? — on ech Eich vill dauſend Dahler! Nä, Laufeld, ech haon et net nedig, ‚danke' zu ſaon!"

Der Taube nickte trübſelig. „Jao, de Könder, de Könder!" ſeufzte er und rieb ſich das früher ſo glatt raſierte, jetzt ein wenig ſtopplige Kinn. „Ech haon zu vill Ambra. Dat ville Land — uf Knecht on Mägd es kein Verlaaß mieh heutzudag — on dann all de villen Hippetheken, all de Zönſen einzukaſſieren — jao, eſu en Vermögen zo verwalten, es kei Könderſpill — nä!"

Mit der Geſchwätzigkeit eines, der lange hat ſchweigen müſſen, fing der Taube jetzt an, alle ſeine Angelegenheiten auszukramen. Er babbelte und ſchnatterte mit der leiſen, tonloſen Stimme desjenigen, der ſelbſt keinen Laut mehr von dem hört, was er ſagt. Es war noch viel vom Bewußſein ſeines Reichtums in dem alten Bauern, aber das Alter und das Gehörleiden hatten der Protzigkeit doch einen Dämpfer aufgeſetzt. Noch fühlte ſich der Laufeld, beſonders heut dem Bettelmann da gegenüber, aber des Blinden ſcharfes Ohr hörte mehr als einen verſtohlenen Seufzer heraus zwiſchen all den großſpurigen Worten.

Jakob Laufeld ſchloß:

„Mein Ammei, de Äldeſt, es dod — duh ſein

woll Enkelcher, äwer ech will neist met dem Witmann zu duhn haon — immer Gäld, Gäld! Äwer hän krieht neist — niemand krieht ebbes, ehnder ech dod bin, nä!“ Eigensinnig bekräftigend nickte er vier-, fünfmal hintereinander. „Mein Zweit, dat Maria, es im Kloster — jao, dat es en groß Glück, dat die esu fürnehm es — et haot äwer aach groß Gäld gekost, groß Gäld! Ech saon Eich, Müller-Hannes, wän en Plaatz newer onsem Hährgott gewinne will, dän haot dat net ummesons! O Jeff'! Äwer et es doch fatal, zo siehn kriehn ech mein Dochter fast gaor net mieh!“

Er schwieg und senkte den Kopf; all die Furchen seiner einst vollen, frischroten und jetzt doppelt verrunzelten und verblichenen Wangen schienen tiefer zu werden.

Fränz war ganz erstaunt: hatte der Laufeld denn nicht den Josef, den Josef? Das war doch recht einer zum Großtun! Warum sprach er denn von dem Josef nicht?!

Neugierig reckte sie den Hals.

Müller-Hannes schien das auch zu vermissen. Mit aller Kraft seiner Lungen brüllte er dem Rivalen ins Ohr: „On Eier Josefche?“

„Wän?“

„Eier Josefche, Eier Sohn, no?“

„Ah su, dän Josef! Hm, jao. Jao, jao, dän es ene staatse Jong, jao!“

Weiter sprach sich der Laufeld nicht aus. Er stand plötzlich auf, als wäre die Bank unter ihm glühend geworden. „Adjes!“ Dann, fast schon im Fortgehen, wies er mit dem mageren Zeigefinger nach dem starken,

Digitized by Google

Son 135/Oec

braunen Mädchen hin, das aus klaren Augen entschlossen dreinsah. „Es die lao Eier?“

„Jao,“ sagte Müller-Hannes schnell, und eine heimlich triumphierende Freude belebte seinen Ton. „Die es mein!“ Er drehte den Kopf nach seiner Fränz und nickte ihr stolz und zufrieden zu:

„Noren en Dochter! Äwer, Laufeld, ech saon Eich, wat for ein'! Komm, Fränz, laoße mir eweil giehn!“

Er stützte sich rasch auf ihren dargebotenen Arm, und so flink schritt er aus, so beflügelten, fast ungeduldigen Trittes, als ginge er einer großen Freude entgegen.

Die Sonne schien hell. Vom Mosenkopf kam ein starkes Wehen, blies der Fränz das kattunene Kopftuch in den Nacken und dem Mann den Rock auseinander, daß er dahinschritt mit offener Brust. Im herben Eifelwind wehten die unbedeckten Haare, die dürftigen Kleider von Vater und Tochter.

Sie gingen dahin, rüstigen Schrittes, großragende Gestalten auf freier Eifelhöh.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06440 8670